

bulletin

Das Magazin der Credit Suisse Financial Services | www.credit-suisse.ch/bulletin | Nr. 2 | April/Mai 2002

Vermögensverwaltung

**Nur langfristige Anlagen
rentieren immer**

Immobilienmarkt

**Knapper Wohnraum lässt
Preise steigen**

Lust und Laster

Safran, das Gold auf dem Teller

Ordnung
herrscht im Land

ZENITH

SWISS WATCHMAKERS

SINCE 1865



CHRONOMASTER *El Primero*

Das Uhrwerk El Primero verkörpert eine der letzten grossen Herausforderungen der Uhrmacherkunst. Für Kenner bleibt dieses erste integrierte automatische Chronographenwerk das präziseste und anspruchsvollste, das es gibt. Ist in Platin, Stahl oder 18 Kt. Rot- oder Gelbgold verfügbar.

El Primero Chronomaster haben eine umfassende Kalenderanzeige mit Tag, Monat und Mondphasen.

Sie gehören zu den wenigen Mythen der "Haute Horlogerie".

Manufaktur Katalog erhältlich bei : ZENITH INTERNATIONAL SA, CH-2400 Le Locle Tel. 032/930 64 64 Fax 032/930 63 63



Ordnung muss sein – und trotzdem

«In der Schweiz ist alles so schön sauber und ordentlich.» Tausend Mal haben wir das im Ausland gehört. Und dutzende Male erlebt – ob auf der Autobahn in Chiasso, am Bahnhof in Basel oder am Flughafen Kloten: Die Schweiz macht einen Unterschied. Passgenaue Randsteine halten entlang jedem Nebensträsschen das Unkraut in Zaun. Kaum sind die letzten Guggen-Posaunen verstummt, fahren die ersten Putzkolonnen auf. Die Züge fahren zumeist pünktlich, und die Blechlawine schiebt sich in geordneten Bahnen durchs Land. Das ist die Schweiz.

Andererseits bewundern wir entlang den Strassen in der Toskana die wild wuchernen Blumenhalden, nehmen in Südamerika die «Mañana-Mentalität» mit verklärter Gelassenheit hin und stimmen im Mietwagen munter ins Hupkonzert Madrids ein. Schön ist es auszubrechen aus dem ordentlichen Schweizer Alltag! Schön ist es aber auch heimzukehren. Denn wie sehr wir uns auch dagegen sträuben und darüber mokieren: Ordnung schafft Freiräume. Sei dies im Kinderzimmer zum Spielen, in

der Tagesplanung für Hobbys oder in Form eines Urvertrauens, das nächtliche Stadt-Spaziergänge zulässt.

Ordnung muss sein, aber nicht blindlings. Gerade gesellschaftliche oder auch politische Ordnungen überleben sich, müssen immer wieder hinterfragt und angepasst werden. Beispiele wie der Verkehrskreisel zeigen, dass ein vermeintliches Chaos besser funktionieren kann als die rigide Ordnung eines Lichtsignals. Wobei auch im Kreisel eine Ordnung mitfährt. Eine konstruktive Ordnung ordnet sich ständig selbst.

Auch wir haben Ordnung gemacht und dem Bulletin in seinem 108. Jahrgang ein neues Aussehen beschert. Frischer und leserfreundlicher wollten wir es haben. Und zwar nicht nur im Schwerpunkt, sondern vor allem auch im wirtschaftlichen Teil. Also dort, wo die Experten der Credit Suisse die stetig wandelnde Wirtschaftsordnung unter die Lupe nehmen. Wir wünschen Ihnen viel Spass mit dem neuen Bulletin.

Daniel Huber, Chefredaktor Bulletin



Schwerpunkt: Ordnung

- 08** ... und **Alltag** Unterwegs mit Sisyphus
- 14** ... und **Organisation** Zirkus zeigt wies geht
- 20** ... und **Chaos** Seltsamer Attraktor lenkt komplexe Systeme
- 22** ... und **Gesellschaft** Alle Macht den Müttern
- 26** ... und **Sicherheit** Polizeikommandantin Ludwigs Visionen
- 29** ... und **Geist** Mandalas bringen Seelenfrieden

ICH BIN DEINE IDEE

GIB GAS



DAS WAR'S



Es kommt nicht darauf an, wie viele Ideen Sie haben, sondern wie viele Sie tatsächlich verwirklichen. Ganz egal, ob die Idee von uns oder von Ihnen kommt – Accenture hilft Ihnen, Innovationen in Resultate zu verwandeln. Mehr über uns auf accenture.ch

• Beratung • Technologie • Outsourcing • Allianzen


accenture

Innovation delivered.



Aktuell

- 31 Kurz und bündig** Toto, Ehrungen und Internet-Plattformen
- 32 Vermögensverwaltung** Interview mit Erwin Heri
- 34 Firmenkundenberatung** Kompetent und aus einem Guss
- 34 Luzia Ebnöther** Curling-Crack im Dienst der Credit Suisse
- 35 Forum** Leser sagen ihre Meinung
- 35 @propos** Schöne neue Cyber-Welt macht Alpträume
- 36 Fremdwährungen** Hohes Risiko, hoher Gewinn
- 38 Nachhaltigkeitsbericht** Credit Suisse als Vorreiterin
- 39 Nach-Lese** Buchtipps für Wirtschaftsleute
- 40 Hinter den Kulissen** Wenn der Euro tonnenweise kommt
- 41 Aktuell Online** Business-Frauen, Expo.02 und Hedge Funds



Economics & Finance

- 42 Immobilienmarkt** Aktuelle Studie der Credit Suisse
- 46 Wettbewerb** Neues Kartellgesetz bekommt mehr Biss
- 49 Märkte im Gespräch** Punkten mit realen Vermögenswerten
- 50 Japan** So will Koizumi das Land aus der Krise führen
- 54 Prognosen zur Konjunktur**
- 55 Prognosen zu den Finanzmärkten**
- 56 Wein** Lieber im Keller lagern als im Portfolio anlegen



Lust und Laster

- 60 Safran** Legales Rauschmittel erobert die Küche

Sponsoring

- 64 «The Circus»** Chaplins Stummfilm-Juwel im Zirkuszelt
- 66 Agenda** Kultur und Sport im Überblick
- 68 Sponsoring** Pius Knüsel will Geld und Geist verbinden
- 70 Kultur in Kürze** Golf, Kino, Jazz und Harleys



Leaders

- 72 Joseph Blatter** Oberster Fussballer und Entwicklungshelfer





Ordnung

Hehres Ideal oder steriler Albtraum: Wir alle streben nach Ordnung und scheitern an ihrer Vollkommenheit – in Gesellschaft, Wirtschaft, zu Hause, im Kopf.



Der Kampf gegen das Ungeheuer Unordnung

Jeder hätte gerne Ordnung. Wenn sie nur nicht mit so viel Arbeit verbunden wäre. **Ruth Hafen, Redaktion Bulletin**

➤ «Das Haus ist doch recht eigentlich die Welt der Frau! Deshalb ist es die Pflicht der Frau, die Wohnung, diese kleine Welt, sich selbst und ihren Lieben zum liebsten Aufenthalt zu machen. Strenge Ordnung und Sauberkeit, Geschmack am Einfachen und ein freundlicher Sinn sind die notwendigsten Bedingungen eines behaglichen Heims.» Das «Palmin Koch- und Haushaltungsbuch für den einfachen Haushalt», 1903 erschienen und 1909 mit 40 000 verkauften Exemplaren zum Bestseller avanciert, gibt der Hausfrau neben der richtigen Verwendung von Palmin-Pflanzenfett auch allerlei Ratsschläge zu Haushalt und Kindererziehung. Ordnung ist die Grundvoraussetzung für ein prosperierendes Familienleben, das Fehlen einer solchen könnte – so wird impliziert – bald einmal ins Verderben führen. «Hältst du Ordnung, so hält die Ordnung dich», «Gott ist ein Gott der Ordnung»: Die äussere Ordnung hänge wesentlich mit der sittlichen Ordnung zusammen, wird die Leserin ermahnt, Unordnung sei häufig auch mit Unsittlichkeit verbunden.

«Wer in allem Ordnung hält, spart sich Mühe, Zeit und Geld.» Was sich so schön reimt, war damals ein Kernsatz in der Kindererziehung. Als erste Hürde auf dem Weg zum ordentlichen Menschen mussten Kinder

lernen, «Spielsachen und andere Dinge, die sie gebraucht haben, nach dem Gebrauch wieder an ihren Ort zu bringen». Ordnung im Kinderzimmer ist auch heute noch ein brandheisses Familienpolitikum. Wurden Verstösse gegen die elterliche Aufforderung

Wussten Sie, dass die Zeiten, in denen man sich bei der Vorbereitung eines festlichen Anlasses stundenlang mit der Tischordnung herumschlagen musste, vorbei sind? Ein Student der Hochschule für Technik und Architektur in Bern hat im Rahmen seiner Diplomarbeit eine Computersoftware entwickelt, die der Qual ein Ende bereitet. «Das Programm,» so der Projektbeschreibung, «soll so einfach bedienbar sein, dass es von jeder Person benutzt werden kann.» Mittels mehreren Algorithmen und anhand von Kriterien wie Sprache, Geschlecht, Sympathie oder Beruf soll die Gästeschar auf die vorhandenen Plätze verteilt werden. Der Haken: Die Kriterien dürfen/müssen vom Anwender selbst definiert werden. Einfach «Tante Frieda» eintippen und warten, bis der Computer das Problem löst, dürfte wohl nicht genügen.

zum Zimmeraufräumen früher noch mit einer «ordentlichen Tracht Prügel» quittiert oder mit Mahlzeitenentzug sanktioniert («ohne Nacht ins Bett»), so sind heute Handy- und Gameboy-Verbot letzte Massnahmen verzweifelter Eltern im Kampf gegen das Chaos im Kinderzimmer.

















Für Kinder ist Ordnung kein Wert an sich

Moderne Erziehungsratgeber sehen das mit der Ordnung nicht mehr so eng. Unter dem Stichwort «Aufräumen» rät www.eltern.de: «In Wirklichkeit haben Kinder nichts gegen Ordnung. Sie mögen aufgeräumte Zimmer, weil sie nur dann ihre Haarspangen oder die Batterien für den Gameboy finden. Sie empfinden Ordnung als praktisch, aber nicht als Wert an sich.» Andere Ratgeber brechen sogar eine Lanze für das Chaos im Kinderzimmer und gestehen dem kindlichen Tohuwabohu System und Nutzen zu, warnen vor der Ordnung als Prinzip, weil sie die Fantasie der Kinder beschneide.

Kindererziehung, Haushalt und Ordnung sind eine Frauendomäne: Knapp hundert Jahre nach Erscheinen des Palminbüchleins hat sich zwar punkto Erwerbstätigkeit und Arbeitsaufteilung vieles grundlegend geändert, aber Männer scheinen mit der häuslichen Ordnung immer noch nicht viel im Sinn zu haben. Zu diesem Schluss kommt eine im Januar 2002 vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau publizierte Studie, welche die Aufteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit in Familien in der Schweiz untersucht. Die Ergebnisse sind ernüchternd: Frauen und Männer leisten in der Schweiz in sehr ungleichem Mass Haus- und Familienarbeit. Besonders schlecht ausbalanciert ist die Arbeitsaufteilung im Haushalt bei Paaren mit kleinen Kindern. Die Haus- und Familienarbeit der Mütter beträgt hier durchschnittlich 59 Wochenstunden, die der Väter 27; sie leisten also weniger als halb so viel Hausarbeit wie die Mütter. Besonders gering ist der Einsatz der männlichen Hausbewohner im Vergleich zu den Frauen beim Waschen und Bügeln (sieben Prozent), sowie beim Putzen und Aufräumen (17 Prozent). Am höchsten ist

Ordnung halten ist eine glanz- und lichtlose Tugend. Michel de Montaigne

Wirtschaftsplan: Eltern, 4 Kinder von 2–16 Jahren. Kein Mädchen. 3 Schlafzimmer, 1 Wohnzimmer, 1 Küche

| | | | | | |
|---|---------------------------------------|--|---------------------------------------|---|---|
|  | 6 10– 20– 30– 40– 50– | Betten auslegen, Gymnastik, anziehen Kinder wecken, Frühstück bereiten *) | 14 10– 20– 30– 40– 50– | Mittagsruhe Geschirr aufwaschen, Kinder machen Schularbeiten |  |
|  | 7 10– 20– 30– 40– 50– | Frühstücken Kinder auf den Weg bringen, Kaffeeschirr ins Wasser stellen Kleinstes baden, füttern, anziehen | 15 10– 20– 30– 40– 50– | Mit den Kindern spielen, lesen, Briefe schreiben, Musik treiben |  |
|  | 8 10– 20– 30– 40– 50– | Zimmer reinigen Kleider bürsten | 16 10– 20– 30– 40– 50– | Mit Kindern spaziergehen |  |
|  | 9 10– 20– 30– 40– 50– | Kinderwäsche einweichen | 17 10– 20– 30– 40– 50– | Kaffeestündchen |  |
|  | 10 10– 20– 30– 40– 50– | Besorgungen Kind beaufsichtigen, Wäsche waschen oder Spezial-Hausarbeit | 18 10– 20– 30– 40– 50– | Nähen oder flicken Kleinkind füttern, zu Bett bringen |  |
|  | 11 10– 20– 30– 40– 50– | Geschirr abwaschen, kochen | 19 10– 20– 30– 40– 50– | Abendbrot vorbereiten Essen |  |
|  | 12 10– 20– 30– 40– 50– | Kleinstes füttern, zu Bett bringen | 20 10– 20– 30– 40– 50– | Geschirr ins Wasser stellen, Abrechnung |  |
|  | 13 10– 20– 30– 40– 50– | Tisch decken, Kleid wechseln Essen Tisch abräumen, Geschirr ins Wasser legen | 21 10– 20– 30– 40– 50– | Lesen, Handarbeiten, ausruhen, Radio oder Musik |  |
| | 14 | | 22 | | |

*) Im Winter heizt der Mann den Ofen und trägt die Kohlen. Stiefel putzen Mann und Kinder selbst. Jeden Tag wird ein Zimmer gründlich reingemacht, Freitags Korridor, Sonnabends Küche. Die Treppe besorgt das älteste Kind.

Das 1933 in Leipzig erschienene Lehrbuch «Richtig haushalten – Grundregeln durchdachter Hausarbeit» erteilt der beflissenen Hausfrau Ratschläge für die perfekte Haushaltsführung. Immerhin: Im streng geordneten Tagesplan bleibt noch Zeit für ein Kaffeestündchen. Und trotz traditioneller Rollenverteilung muss der Mann seine Stiefel selbst putzen.

das Engagement der Väter beim Spielen und Hausaufgaben machen mit den Kindern. Hier erreichen sie 70 Prozent des Zeitaufwands der Mütter.

Die Schweizer zeichnen sich durch ihre Ordnungsliebe aus. Was wäre die helvetische Bürowelt ohne den «Bundesordner»? Nicht auszudenken. 1908 wurden in der «Schreibbücher- und Papierwarenfabrik Biel» die ersten Ordner gefertigt. Sie traten einen Siegeszug sondergleichen an. Es folgten Schnellhefter, Ringbücher, Vertikalmappen, Tischagenden, Hängeregistraturen. 1999 soll die Jahresproduktion von Ordnern laut Angaben der Biella-Neher AG den Rekordwert von über zwölf Millionen Exemplaren erreicht haben. Mittlerweile umfasst das Sortiment des Büromaterialherstellers über 5000 Artikel, die «Ordnung in allen Belangen» in Schweizer Unternehmen und Haushalte bringen sollen. Und die Schweizer greifen zu: Pro Jahr geben sie etwa eine Milliarde Franken für Büromaterial aus. «Endlich Ordnung in den Papierkram bringen», scheint zu Jahresbeginn auf mancher Liste mit guten Vorsätzen ganz zuoberst zu stehen. Wie sonst lassen sich die vielen Sonderangebote im Januar erklären, wo einen Ordner und sonstige Bürohelfer gleich beim Ladeneingang stapelweise anlachen?

Mit Methode gegen das Gerümpel vorgehen

Bloss mit dem Erwerb von entsprechenden Hilfsmitteln ist jedoch noch keine Ordnung hergestellt. Ein klarer Kopf und Disziplin sind gefragt. Ratgeber, wie man Ordnung herstellt und beibehält, gibts zu Tausenden. Die englische Bestsellerautorin Karen Kingston geht mit «Feng Shui gegen das Gerümpel des Alltags» vor und hat mit dieser Methode bereits hunderttausende Anhänger gewonnen. Der deutsche Diplomingenieur Otto Buchegger propagiert auf www.praxilogie.de ein System zur Dokumentenablage: GAMP (Geschäftsprozesse, Archiv, Menschen, Projekte). Zur Postverarbeitung schlägt er vor: «1. Post nur aufmachen, wenn man wirklich Zeit für die Bearbeitung hat, andernfalls vorerst liegen lassen! 2. Ablegen, oder 3. Sofort bearbeiten, oder 4. Sofort wegwerfen, am

Wussten Sie, dass Brasilien das Land ist, das sich «Ordnung» im wahrsten Sinn des Wortes auf die Fahne geschrieben hat?

Brasilien erlangte 1822 die Unabhängigkeit von Portugal; es dauerte aber noch ganze 67 Jahre, bis die Republik 1889 ausgerufen wurde. Die Gründer der Republik waren Anhänger des vom Franzosen Auguste Comte begründeten Positivismus. Nach den Wirren, die das Erlangen der Unabhängigkeit mit sich brachte, verewigten sie neben den Farben Grün (die brasilianische Erde), Blau (der Himmel mit dem Kreuz des Südens und den Sternen, deren Anzahl den Bundesstaaten entspricht) und Gold (die damals noch üppigen Goldvorkommen) auch ein wenig positivistisches Gedankengut, eben «ordem e progresso», Ordnung und Fortschritt, auf der Nationalflagge.

besten in eine Papierkiste, die über mehrere Tage nicht entleert wird.» Das klingt im Ansatz vernünftig, dürfte aber im Alltag schon bei Punkt eins scheitern, denn kaum jemand wird einen Einschreibe- oder Eilbrief ungeöffnet beiseite schieben.

Ordnung muss sein. Dem Ordentlichen wird Kompetenz zugesprochen, Chaoten werden belächelt. Im Geschäftsleben wird Ordnung gerne zu den Grundpfeilern des Erfolgs gezählt. In seiner Kolumne «Häusermann und die Ordnung» aus der Reihe «Business Class» entlarvt der Schweizer Schriftsteller Martin Suter die ordentliche Oberfläche eines vermeintlich Erfolgreichen. Häusermanns Schreibtisch ist vorbildlich aufgeräumt, nur die nötigsten Arbeitsutensilien sind sichtbar. In den Pultschubladen hingegen regiert das nackte Chaos. Fazit: «Häusermanns Ordnung ist keine Ordnung, sondern die verzweifelte Beschwörung der Unordnung, die ihn beherrscht. Je gründlicher er den Überblick verliert, desto pingeliger räumt er die Oberfläche auf, unter der das Chaos wütet. Je hoffungsloser ihn eine Aufgabe überfordert, desto zupackender gibt er vor, sie anzugehen. Je anarchischer es in seinem Kopf aussieht, desto sauberer frisiert

er ihn.» Und Hugo Loetscher thematisiert die schweizerische Ordnungsliebe anhand der Macht der Hausordnung in seiner Erzählung «Der Waschküchenschlüssel»: Wer die Regeln im Umgang mit dem Waschküchenschlüssel bricht, fällt schnell durch das Netz der sozialen Akzeptanz im Mikrokosmos Mietshaus, denn «der Waschküchenschlüssel hat Bedeutung über seine blosse Funktion hinaus, eine Tür zu öffnen; er ist ein Schlüssel für demokratisches Verhalten und ordnungsgerechte Gesinnung».

Ordnungsliebe mag dem Menschen angeboren sein, die Fähigkeit, Ordnung zu halten, muss er hingegen lernen. In unserer Gesellschaft ist Ordnung neben klassischen Tugenden wie Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Mut und Geduld zu einer Sekundärtugend avanciert. Wer von der Gesellschaft akzeptiert werden will, muss sich ein- oder unterordnen, eben eine «ordnungsgerechte Gesinnung» an den Tag legen. Das Streben nach Ordnung ist wohl in Ordnung, das Leben aber spannender, wenn man es mit Friedrich Nietzsche hält: «Man muss noch Chaos in sich tragen, um einen tanzenden Stern gebären zu können.»

Fotos: Esther Reser, Lukas Unseld



**Ordnung ist etwas Künstliches.
Das Natürliche ist das Chaos.** Arthur Schnitzler

1908 werden in der Schreibbücher- und Papierwarenfabrik Biel die ersten Ordner gefertigt. Der Bundesordner tritt seinen Siegeszug an.



Die perfekte Ordnung verbirgt Unordnung. Heinrich Nüsse



Das sichtbare Chaos ist das Chaos im Kopf

Was geschieht, wenn nichts auf den Müll gehört und Ordnung zu einem unlösbaren Problem wird. Ruth Hafen, Redaktion Bulletin

➤ «Gestank und Ungeziefer im Treppenhaus – Vermüllte Wohnung musste zwangsgeräumt werden»: Ein noch wenig erforschtes Phänomen macht immer wieder Schlagzeilen. Unter dem Namen «Vermüllungssyndrom» wird seit etwa 1985 ein Phänomen zusammengefasst, bei dem Menschen ihre Wohnung durch die Anhäufung von wertlosen, unbrauchbar gewordenen Gegenständen unbewohnbar machen und dadurch von Kündigung, Zwangsräumung und Unterbringung in einem Heim oder einer psychiatrischen Anstalt bedroht sind.

Vermüllung spielt sich hinter verschlossenen Türen ab; die Öffentlichkeit nimmt davon meist erst Kenntnis, wenn

es zur Zwangsräumung kommt. Der deutsche Sozialpsychiater Peter Dettmering und die Sozialmedizinerin und Psychotherapeutin Renate Pastenaci haben sich in ihrem Buch «Das Vermüllungssyndrom» mit diesem Phänomen auseinander gesetzt. Sie unterscheiden drei Formen von Vermüllung: Wohnungen, deren Eigentümer wertlose Gegenstände sammeln und nach einem stereotypen Ordnungsschema über die ganze Wohnung verteilen; Wohnungen, die gar keine Ordnung erkennen lassen und vermutlich auch nie eine gehabt haben, sowie Wohnungen, die unbewohnbar geworden sind, weil ihre sanitären Einrichtungen nicht mehr funktionieren.

Dettmering sieht vermüllte Wohnungen als stummen Protest gegen die stetig wachsenden Anforderungen der Zivilisation. Die Vermüllung wird als Reaktion auf ein Trauma, als Veräusserlichung des inneren Zustands gewertet. Müll dient als Entlastung von seelischer Problematik. «Das sichtbare Chaos ist das Chaos in meinem Kopf», erklärt Stefanie, eine Betroffene, in einem Fernseh-Porträt des Westdeutschen Rundfunks. Sie hortet alles, von dem sie denkt, es irgendwann noch einmal gebrauchen zu können. Sie kann sich von nichts trennen. So lange sie im Kopf keine Ordnung habe, lohne sich auch das Aufräumen nicht. Doch die Hoffnung, eines Tages Ordnung zu schaffen, gibt sie nicht auf.

Die Unordentlichen sind gut organisiert

Immer mehr Betroffene helfen sich selbst. «Messies» nennen sich diese Menschen, für die Ordnung halten ein Problem darstellt, dem sie alleine nicht gewachsen sind. Der englische Ausdruck «mess» bedeutet «Unordnung, Durcheinander». Vorreiterin der Messie-Selbsthilfegung ist die amerikanische Sonderschulpädagogin Sandra Felton, die als berufstätige Mutter mit drei Kindern nach einer gescheiterten Ehe selbst zur Vermüllungspatientin wurde. Anfang der Achtzigerjahre gründete sie in den USA eine Selbsthilfegruppe, nach deren Vorbild sich heute in den USA bereits mehr als 28 000 Menschen organisieren. Auch in Deutschland soll es inzwischen um die 30 solcher Selbsthilfegruppen geben, die nach dem Prinzip der Anonymen Alkoholiker funktionieren. In der Schweiz wurde bei der «Offenen Tür Zürich» eine erste Selbsthilfegruppe auf die Beine gestellt. **I**



In einem aufgeräumten Zimmer ist auch die Seele aufgeräumt.

Ernst von Feuchtersleben

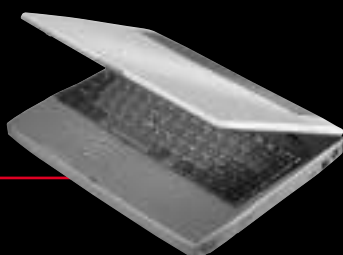
- www.messies.com
- www.messies-selbsthilfe.de
- www.offenetuer-zh.ch



e-Office

Wir haben die Lösung zu Ihrer Lösung

Die richtige Lösung ist nur die richtige Lösung, wenn sie zu Ihnen passt. Sie verfügen über eine IT-Welt, die über Jahre gewachsen ist, die Ihre Bedürfnisse unterstützt. Ihr nächster Schritt im Fortschritt muss deshalb auf dem aufbauen, was Ihnen Ihre bestehende Peripherie bereits bietet.



Alles, was Office-Output ist, ist unsere Domäne:
Das Printing und Copying, das Faxen, Scannen,
das E-Mailen und das Präsentieren.

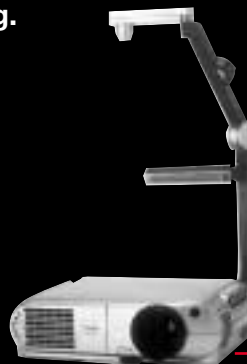
Wir integrieren unsere Systeme in Ihr Netzwerk.
Ob Einzelarbeitsplatz, Abteilungs- oder Hochleistungssystem:
Wir haben die Lösung.



Von Toshiba die Technik,
von Ozalid Analyse, Beratung, Konzept, Begleitung,
Support & Service

Wir sind immer in Ihrer Nähe und beraten Sie gerne
in allen Belangen der modernen
e-Office Umgebung.

Wir freuen uns darauf, Ihre Bedürfnisse kennen zu lernen.



www.ozalid.ch
info@ozalid.ch

TOSHIBA

Ozalid AG • Herostrasse 7 • 8048 Zürich
Tel. 01/439 95 95 • office@ozalid.ch

Altendorf • Chur • Crissier • Emmen • Manno • Muttenz
Schönbühl-Urtenen • Scuol • St. Gallen • Zürich

OZALID 
Office Solutions



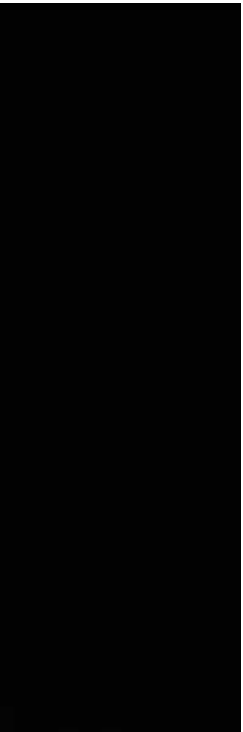
1

2

Ordnung und Organisation

Und der Zirkus rollt

Der Zirkus ist das grosse Welttheater. Saison für Saison zieht er Millionen von Menschen in seinen Bann. Sie wollen teilhaben an diesem Leben der Sehnsüchte und Sensationen, der Magie und des artistischen Könnens. Wenigstens für einige Stunden. Doch aufgepasst. Kaum ist er da, ist er wieder weg. Aufgebaut die Zirkuswelt, abgebaut, verschoben, aufgebaut. Ein ewiges, organisiertes Rollen. Festzuhalten versucht am Beispiel des Schweizer National-Circus Knie. Pia Zanetti, Fotos, Andreas Schiendorfer, Text



1 Die Requisiteure sind die Heizelmännchen des Zirkus. Acht sind es während der Vorstellung. Sie ebnen den Artisten buchstäblich den Boden. **2** Die schwerelose Ästhetik während des kurzen Auftritts erfordert hartes Training und längeres Warmturnen hinter den Kulissen. **3–6** Melancholie und Pragmatik. Der Zirkus bietet alles.

➤ Das Publikum staunt offenen Mundes, mit offenen Augen. Es stimmt nicht ganz alles. Aber wenn die Zebras durch die Beine der Giraffe Kimali traben ... Ja, das ist Poesie.

Und der Zauber des Zirkus hat einen Namen. Nadeschkin? Mary-José? Ja, auch, aber der «Name» hinter allem ist Ordnung. Man nennt es auch Organisation. Disziplin. Ausdauer. Tradition.

Sie lacht, er zittert, wir klatschen begeistert. Und werden kaum gewahr, wie die Requisiteure die Bodenplanen aus dem Rund ziehen. Behende, unauffällig. Bescheidene Diener des Herrn. Und der Herr heisst ZIRKUS. Einmal wird auch ihnen Applaus zuteil. Zuckerwatte für die Seele. Und der oberste Diener ist Patrick Rosseel, ein Franzose. Schon sein Vater war Oberrequisiteur bei Knie. Zirkus ist

erblich. Zirkus bleibt Zirkus. Immer. Das weiss auch Géraldine-Katharina. Das wird dereinst auch Ivan Frédéric wissen. Noch ist er ein Baby. Zum Zirkus gezwungen wird niemand, betont Fredy Knie junior, der Grossvater. Der Virus wirkt von alleine. Seit 199 Jahren. Es war schon bei Katharina Knie im Stück von Carl Zuckmayer so.

Ma Palaj, Sabu, Rani, Ceylon, Delhi und Siri: Tanz der Giganten. Tanz der Elefanten. Meisterleistung. Auch von Franco und Franco, Vater und Sohn. Pony Hollywood und Elefantenkuh Patma – Gegensätze lösen sich auf, im Zirkus herrscht Harmonie. Ordnung. Was so ein einzelner Elefant wohl isst? 150 Kilogramm Futter und 100 Liter Wasser, Tag für Tag, weiss Susanne Amsler, Leiterin des Technisch-Artistischen Büros. Sie organisiert die Verpflegung, wenn



Farben, die die Welt bedeuten. Im Schatten bleiben, damit die Artistinnen und Artisten im Rampenlicht stehen. Das Chaos organisieren: 2000 Glühbirnen entdecken wir im Circus Knie, wenn wir nur suchen, meint Chefelektriker Tino Caroli. Sechs bis acht Kilometer elektrische Kabel.

möglich immer am Spielort selbst. Regionale Wirtschaftsförderung? Ja, auch, vor allem aber organisatorische Erleichterung. Der Zirkus-Zoo zählt 150 Tiere. Bis zu zwei Tonnen Nahrung täglich. Die Tournee dauert 241 Tage. 2982 Bahnkilometer. 54 Stationen.

Diese Geschmeidigkeit des Handstandartisten. Für Stunden dem Alltag entrinnen, die Hetze, den Stress hinter sich lassen. Aber die Leichtigkeit des Seins hat ihren Preis, fünf Stunden hartes Training für Maxim jeden Tag, seit dem vierten Lebensjahr. Der Lohn sind zwei Vorführungen am Tag, 350 pro Saison. Applaus ist sein Leben.

Ordnung? Organisation? «Wenn ich meinen Wohnwagen vor der Abfahrt nicht aufräumen würde, müsste ich an jedem Ort wieder neue Tassen kaufen», meint Herbert Scheller, Leiter Marketing,

spontan. Es gebe immer wieder einen Tag, an dem er alles fein säuberlich ordne, ergänzt Pressechef Kurt Haas: «Die Ordnung auf dem Pult gibt mir ein Gefühl von Ferien.» Kapellmeister Tino Aeby malt als Antwort einige Noten auf ein Blatt Papier. Seit fünf Jahren spiele er mit den gleichen polnischen Musikern zusammen. Das erleichtere es, die Musik in den Gleichklang mit dem Geschehen in der Arena zu bringen. «Ordnung ist, nicht konsequent inkonsequent zu sein», meint Nadeschkin. Und ehe wir wissen, ob wir das verstehen, fügt sie bei: «Im Zirkus lernst du Ordnung. Wenn du aus einer 140 Quadratmeter grossen Wohnung für ein Jahr in einen Wohnwagen umziehst ...» Ursus gesteht, im wahren Leben sei er eher Chaot, und die Nadeschkin sei die ordentliche, vor allem in finanziellen Dingen.



Die Vorstellung nach der Vorstellung dauert wenige Stunden. Der Ablauf ist minutiös organisiert, die Handgriffe sind einstudiert. Die Equipe von Zeltbaumeister Alain Berthier umfasst je zehn Marokkaner und Polen, perfekt eingespielt. Alles in allem helfen 90 Personen mit, selbst Artisten.

Tata. Tata. Die Vorstellung ist vorbei. «Beehren Sie uns wieder, verehrtes Publikum. Danke, dass wir für Sie spielen durften.» Doch alsogleich beginnt eine zweite Vorstellung. Das Abbrechen des Zelt, das chaotische Herumrennen der Zirkusameisen, Blicke genügen, manchmal eine Trillerpfeife. Ein Schauspiel für Götter. Wenn es nur nicht so kalt wäre (indes: Das ändert im Laufe der Tournee). Und den Zirkusleuten scheint es nichts auszumachen. Mustafa springt mit den schwersten Teilen, lacht, singt. Er kommt uns näher, gewinnt an Gesicht. Ein wichtiges Individuum auch er.

Wahre Hechte von Heringen: mehr als einen Meter im Boden, 1200 Tonnen Material, zwei nächtliche Extrazüge von 800 Metern Länge, mit 100 Wagen. Dazu die Strassenkolonne, fast ebenso gross. Erstes Ziel nach der Premiere in Rapperswil: Uster.

Melancholisch schilderte Aglaja Veteranyi, als Zirkuskind aufgewachsen, die Gefahr der Heimatlosigkeit, der sie selbst erlegen ist: «Das Abbauen des Zelt ist überall gleich, wie ein grosses Begräbnis, immer in der Nacht, nach der letzten Vorstellung in einer Stadt. Wenn der Zirkuszaun entfernt wird, kommen manchmal Fremde zu unseren Wohnwagen und drücken ihr Gesicht an die Fensterscheibe. Ich fühle mich wie die Fische auf dem Markt. Wohnwagen und Käfige werden mit Blinklicht wie ein Trauerzug zum Bahnhof gefahren und auf den Zug verladen.» In ihrem Roman «Warum das Kind in der Polenta kocht» lebt Aglaja jedoch weiter. Für den Zirkus, für das Publikum. Es hat das Recht, hochstehend unterhalten zu werden. Sich auf der Zirkusinsel zu erholen. Und der Zirkus rollt.



1 Das Zirkuszelt: Zweieinhalb Tonnen. 120 Kilometer Nähfaden. Fünf Millionen Nadelstiche. **2** Der rote Samt ist weg, die Klappstühle – für 2556 Zuschauer – dürfen ruhn. **3** 1200 Tonnen Material, fein säuberlich und wieder auffindbar verpackt. Eine Generalstabsübung. **4** Bonjour tristesse. Ein paar Stunden noch, wir müssen weiter. Nächstes Jahr, selber Ort, selbe Zeit. **5** Eine neue Zirkuswelt entsteht. Es ist Uster. Es ist Schaffhausen, Huttwil, zuletzt Lugano.



Selbstorganisation als Prinzip

Chaos schliesst Ordnung nicht aus – im Gegenteil: Oft entsteht aus dem Chaos sogar eine höhere Form der Ordnung. Eine Annäherung an die Chaos-Theorie. **Heinz Gruner, Credit Suisse Communication Center**

➤ Der moderne Mensch glaubt an Naturgesetze. Vieles ist jedoch nicht genau voraussagbar – so gerne wir das hätten. Deshalb irren Prognosen oft, beispielsweise beim Wetter und der Börse!

Weshalb denn? Und was haben diese beiden Phänomene mit einer kochenden Suppe, einem Verkehrskreislauf oder einem Insektenvolk gemeinsam? Sie sind Beispiele komplexer Systeme, welche zwar im einzelnen unberechenbar sind, aber die Fähigkeit haben, sich selbst zu organisieren und aus dem Chaos neue Ordnungen zu schaffen. Die Systemtheorie hat dazu Antworten. Doch alles der Reihe nach.

Wohin man schaut: Turbulenzen und Unvorhersehbarkeiten – kurz Chaos. Ist vor diesem Hintergrund die traditionelle naturwissenschaftliche Betrachtungsweise noch richtig, die Welt vom Gesichtspunkt der Ordnung aus zu betrachten? Die Systemtheorie lehrt uns, dass Ordnung und Chaos lebendig miteinander verwoben sind. Allerdings konnte die Wissenschaft in den letzten Jahren den Schleier der Vernetzung etwas lüften. Dies eröffnete einen neuen Blick auf die Wirklichkeit und ermöglichte Einblicke in die Ganzheit der Natur.

Unsere Wahrnehmungen werden bestimmt durch die «Brille», mit der wir unsere Umwelt betrachten. Und diese wiederum ist geprägt von unseren «Alltagstheorien» über die Natur, die Gesellschaft oder die Wirtschaft. Denn unser Denken und unsere «Bildung» bestehen aus durch viele Erfahrungen erzeugten Konstrukten über die Wirklichkeit. Je nach Art der Brille, die jemand trägt, nimmt er die Wirklichkeit unterschiedlich

wahr. Die Systemtheorie und der Konstruktivismus scheinen die zurzeit besten Sehhilfen zur Erhellung unserer turbulenten Zeit zu sein.

Vereinfacht werden in der Systemtheorie drei Kategorien unterschieden: Einfache Systeme folgen einem linearen Ursache-Wirkungs-Schema (zum Beispiel ein Pendel oder Billardspiel). Komplizierte Systeme bestehen aus einer Vielzahl «mechanisch» gekoppelter Teile, deren Zusammenspiel und Input-Output-Verhalten berechenbar ist (Uhr, Kraftwerk, Automotor). Komplexe Systeme schliesslich zeichnen sich durch eine



**Organisation und Selbstorganisation:
geplantes und ungeplantes Stadtviertel in Mexiko.**

nichtlineare Dynamik aus und sind nicht berechenbar (Wetter, Börse, Marktwirtschaft).

Aufbau und Funktion der unterschiedlichen Systeme haben einen grossen Einfluss auf ihre Wirkungsweise. So können einfache und komplizierte Systeme in ihre Teile zerlegt und wieder funktionstüchtig zusammengebaut werden. Dies ist bei komplexen Systemen nicht möglich. Dafür zeigen letztere immer ähnliche Erscheinungsformen (Fraktale) und Entwicklungsmuster (Isomorphismen). Überdies sind sie in der Lage, gewisse

Störungen durch Rückkopplungsschleifen selbst zu kompensieren. Damit bleiben sie weiter funktionsfähig. Schliesslich können einfache und komplizierte Systeme lediglich Energie in Wärme und Bewegung umwandeln und haben generell die Tendenz, sich selbst aufzulösen.

Komplexe Systeme hingegen – beispielsweise lebende Organismen – sind in der Lage, sich zu reproduzieren. Die Fähigkeit, sich zu strukturieren und eine spontane Ordnung zu erstellen, sich zu reparieren oder zu reproduzieren, wird heute mit dem Begriff

«Selbstorganisation» bezeichnet. Dafür sind komplexe, nichtlineare Systeme grundsätzlich unberechenbar. Zur Illustration wird oft vom so genannten Schmetterlingseffekt gesprochen: Durch unzählige Rückkopplungen kann sich ein winziger Impuls, etwa der Flügelschlag eines Schmetterlings, so verstärken, dass sich daraus ein Hurrikan entwickelt – oder nur ein lüdes Lüftchen. Denn dynamische Systeme sind derart empfindlich, dass minimale Ursachen grosse Wirkungen auslösen können – und umge-

kehrt. Jedes noch so kleine Element kann beim Durchgang durch eine «Weggabelung» (Bifurkation), das berühmte Zünglein an der Waage sein und – beeinflusst durch den so genannten seltsamen Attraktor – das System in die eine oder andere Richtung lenken.

Komplexe Systeme sind jedoch gar nicht so chaotisch, wie sie auf den ersten Blick scheinen. Es gibt darin verdeckte Prinzipien der Selbstorganisation, die zu höheren Ordnungen führen können. Charakteristisch für komplexe Systeme ist schliesslich, dass es darin keine Sicherheit, sondern nur Wahr-

scheinlichkeiten gibt. Grund dafür sind Rückkopplungen und Wiederholungen (Iterationen). Auch noch so viele zusätzliche Informationen über Details des Systems und seiner Zusammenhänge bringen unter diesen Umständen keine sichere Voraussage.

Ein Beispiel für das Entstehen von Ordnung aus dem Chaos sind die so genannten Bénard-Zellen. Sie bilden sich, wenn ein Topf mit Flüssigkeit von unten gleichmässig erwärmt wird. Zuerst bleibt die Flüssigkeit ruhig und glatt. Bald bilden sich jedoch Strudel und Wirbel. Und plötzlich entwickelt sich aus der scheinbaren Unordnung selbstorganisierend ein gleichmässiges, wabenförmiges Strömungsmuster. Das System weist nun einen weit höheren Ordnungsgrad auf als zu Beginn der Wärmezufuhr.

Jedes Teilchen kennt seine Rolle

Ein bekanntes Beispiel aus der Chemie sind jene Systeme, die ihre Farbe wechseln können – von Rot zu Blau und umgekehrt (Belousov-Zhabotinsky-Reaktion). Glaubte man früher, dass sich Teilchen bloss zufällig verhalten können, wird hier ersichtlich, dass Kooperation und Korrelation vorliegen muss. Ansonsten würden die Moleküle nicht gleichzeitig rot und dann wieder blau.

Ordnung entsteht in diesen Beispielen aus dem Chaos, indem Millionen von Molekülen sich plötzlich nach einer gemeinsamen Choreographie bewegen. Damit dies möglich ist, muss das System als Ganzes handeln können. Es scheint, als ob jedes Molekül über den gesamten Zustand des Systems informiert wäre und seinen ganz bestimmten Part im Prozess der Selbstorganisation kennen würde.

Die Natur bietet viel Anschauungsmaterial für selbstorganisierte Ordnung. So können beispielsweise Bienen, Wespen oder Termiten sehr kooperative soziale Strukturen bilden. Dadurch entstehen biologische Einheiten höherer Ordnung, die man in der Fachsprache Supraorganismen nennt.

Die spontane Ordnungsbildung funktioniert auch in unserer Gesellschaft. Nach einer kulturellen Darbietung verleihen die Besucher ihrer Begeisterung Ausdruck, indem sie klatschen. Zuerst scheint der Applaus chaotisch. Doch plötzlich synchronisieren sich die Hände, der Beifall rhythmisiert sich und mündet in einen geordneten Takt: Der Applaus hat sich selbst organisiert.

Spielregeln bringen Ordnung in Devisenmärkte

Bis in die 1930er-Jahre fixierten die Länder ihre Währung gegenüber Gold, wodurch zwangsweise auch die Währungen untereinander in einem festen Austauschverhältnis standen. Nach einem kurzen Intermezzo in der Zwischenkriegszeit wurden die wichtigsten Währungen bis 1973 im so genannten System von Bretton Woods fest an den Dollar gebunden. Seit dann bestimmen Angebot und Nachfrage die Preisbildung am Devisenmarkt – rund um die Uhr und weltweit. Jede dieser Währungsordnungen beinhaltet Spielregeln, nach denen das Währungssystem funktioniert. Um grössere Schwankungen zu vermeiden, gibt es auch heute noch viele Länder, die ihre Währung in der einen oder anderen Form an eine andere Währung anbinden. Jede Anbindung bedeutet jedoch auch die Aufgabe einer eigenständigen Geldpolitik, womit die Fiskalpolitik eine grössere Bedeutung erlangt. Zentrale Voraussetzung einer glaubwürdigen und somit erfolgreichen Wechselkursanbindung stellt daher eine auf Stabilität ausgerichtete Wirtschaftspolitik dar. Werden diese Regeln nicht eingehalten, kann es über kurz oder lang zu einer Währungskrise mit einer deutlichen Abwertung kommen. Durch die Einführung eines «Currency Board» wurde versucht, Glaubwürdigkeit und Stabilität zu erhöhen, da in diesem Fall die sich im Umlauf befindlichen Noten und Münzen vollständig durch Währungsreserven gedeckt sind. Doch wie das Beispiel Argentinien gezeigt hat, duldet auch dieses System keine Verletzung der Spielregeln (anhaltende Budgetdefizite des Staates). Die Ultima Ratio, um dem «Chaos» stark schwankender Wechselkurse zu entfliehen, besteht in der Aufgabe der eigenen Währung. Die Bildung der Europäischen Währungsunion mit Einführung des Euro, die Errichtung der Europäischen Zentralbank und die Übernahme des US-Dollars als offizielles Zahlungsmittel in Ecuador stellen Extremfälle von «fixen» Wechselkursen dar und sind wohl kaum rückgängig zu machen. Den Gegenpol bilden die flexiblen Wechselkurse, wie sie auch die Schweiz handhabt. Dies erlaubt der Schweizerischen Nationalbank, ihre Geldpolitik auf die spezifischen Bedürfnisse der Schweizer Volkswirtschaft abzustimmen. Marcus Hettinger, Economic Research & Consulting

Ein anderes Beispiel ist die Verkehrlenkung. Während früher versucht wurde, den Verkehr an Kreuzungen mit Verkehrsampeln zu optimieren, baut man heute Kreisel. Dabei wird den einzelnen Fahrzeugen eine erhöhte Verantwortung übergeben, indem sie selbst entscheiden können, wann sie in den Kreisel hineinfahren. So entsteht durch Selbstorganisation eine neue Ordnung und damit eine höhere Effizienz des Verkehrsflusses.

Die Welt erneuert sich ständig

Dass Selbstorganisation auch im wirtschaftlichen Bereich ein sinnvolles Regulationsprinzip ist, erkannte bereits Adam Smith, der Begründer des klassischen Wirtschaftsliberalismus. In seinem 1776 veröffentlichten Buch «An Inquiry Into the Nature and Cause of the Wealth of Nations» nannte er als effizientestes Organisationsprinzip die Selbststeuerung der Märkte im System der Gesamtwirtschaft. Eine «unsichtbare Hand» führe – so Smith – das freie Wechselspiel

von Angebot und Nachfrage hin zu stetigem sozialem und wirtschaftlichem Erfolg. Wie diese Beispiele zeigen, können komplexe Systeme selbstorganisierend aus Unordnung Ordnung schaffen. Chaos und Ordnung sind somit zwei Seiten unserer Welt, die in einem dynamischen Zusammenhang stehen. In den letzten Jahrzehnten kam die Wissenschaft zum Schluss, dass die meisten nicht-linearen, dynamischen Systeme instabil sind. Die Welt scheint offen und in ständiger Erneuerung begriffen, aus alten Formen entstehen immer wieder neue. Denn diese Systeme weisen die Tendenz auf, sich weit weg vom Gleichgewicht selbst zu organisieren, um komplexere Strukturen oder Formen zu bilden. Damit sind sie in der Lage, sich veränderten Umweltgegebenheiten flexibel anzupassen. Selbstorganisation ist somit ein universelles Prinzip. Es könnte sogar sein, dass die Evolution eine Entwicklungsrichtung hat – hin zu immer höherer Komplexität, noch intensiverer Vernetzung und Koevolution komplexer Systeme. ■



Ordnung und Gesellschaft

Auf den Spuren des Matriarchats

Herrschte einst überall das Matriarchat als gewalt- und herrschaftsfreie Gesellschaftsordnung? Finden sich heute noch Spuren dieser frauengeprägten Welt? Die Suche wird zur spannenden Weltreise, zu den Khasi nach Indien, den Ashanti nach Schwarzafrika, den Irokesen nach Kanada – aber letztlich immer zu sich selbst. **Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**



Foto: Martin Parr

► Palaver im Chatraum: «Auch die Etruskerinnen nicht!» Genüsslich legte er den Artikel aus der «Weltwoche» vor. Die Wiener Etruskologin Petra Amann widerlege die bisherigen Vorstellungen über die Stellung der Frau im heutigen Norditalien. Die Etruskerin sei im ersten Jahrtausend vor Christus kaum emanzipierter als die Römerin oder die Griechin gewesen. Keine Spur von Matriarchat.

«Wen interessiert?» fragte Zoe spitz. Er sei ein Butt, meinte sie, auf das Märchen «Vom Fischer und syner Fru» beziehungsweise den Roman von Günther Grass anspielend. «Am Anfang war in jedem Fall die Grosse Göttin. Denkt an die sensationellen Ausgrabungen im anatolischen Catal Hüyük.» Und der rote Kreis auf der japanischen Nationalflagge sei eindeutig das alte matriachale Symbol der Sonnengöttin Amaterasu.

«Wenn doch die Zürcher 1982 nur Lijang als Partnerstadt ausgewählt hätten», seufzte Nathalie. «Die Altstadt steht auf der Weltkulturliste der UNESCO, und die Mosuo leben dort im Matriarchat.» In der Provinzhauptstadt Kunming aber, der «Stadt des ewigen Frühlings», gäben leider die Männer den Ton an.

Bei den Naxi habe sich die ursprüngliche Gesellschaftsordnung sprachlich niedergeschlagen, ergänzte Judith. Füge frau dem Naxi-Wort «Stein» die weibliche Endung bei, so wachse er zum «Findling», versuche man es mit der männlichen Endung, so mindere sich die Bedeutung des Worts zu «Kiesel».

Unterstützung für die Mönnersache kam nicht einmal von Xaver. Er besitze zu Hause ein Buch über das Matriarchat auf Palau. Er werde es mitbringen.

Jedoch immerhin: Margrit erzählte, leicht irritiert, sie hätte in Bukittingi auf Sumatra einer matriarchalen Hochzeit der Minangkabau beigewohnt. Die Frauen hätten gekocht und danach die Männer bedient. «Ganz wie bei uns, leider.»

bau beigewohnt. Die Frauen hätten gekocht und danach die Männer bedient. «Ganz wie bei uns, leider.»

Geheimnis Matriarchat – erforscht ab 1861

Einfach ist es nicht, sich unserem gesellschaftlichen Herkommen mit unserem herkömmlichen Denken anzunähern. Keine Antwort ohne neue Fragen. Keine Erkenntnis ohne neue Zweifel. Haben die Minangkabau-Frauen ihre Männer unterwürfig bedient oder stolz bewirtet als Hausherrinnen, welche die Hoheit über die Nahrungsmittel besitzen, über deren Produktion, Zubereitung und Verteilung? Geheimnis Matriarchat. Es soll die ursprüngliche Gesellschaftsordnung gewesen sein, die in der Jungsteinzeit, etwa ab 3000 vor unserer Zeitrechnung, gewaltsam durch das Patriarchat abgelöst wurde, in der Abgeschiedenheit aber bis heute überdauerte.

Erst 1861 interessierte sich die Wissenschaft für dieses Phänomen: Der Basler Rechtshistoriker Johann Jakob Bachofen verwies in «Das Mutterrecht» auf matriachale Gesellschaften wie die Lykier in Kleinasien, verwendete dabei den Begriff Gynäkokratie und erregte beispielsweise mit seiner Beschreibung der vorehelichen sexuellen Freiheiten der Frauen Aufsehen. Bachofen fand viele Nachfolger. Zunächst lauter Männer, so den Marxisten Friedrich Engels. Als erster Ethnologe schrieb Lewis H. Morgan 1877 über die «Urgesellschaft».

Ein Quantensprung, aus Sicht der Frau, gelang 1932 mit dem Werk «Mütter und Amazonen», welches die erste weibliche Kulturgeschichte beinhaltete. Kein Wunder, Sir Galahad, der vermeintliche Autor, war eine Autorin, die Wiener Fabrikantentochter Bertha Helene Eckstein-Diener. Später

widmeten sich insbesondere die Feministinnen dieser Gesellschaftsordnung, wissenschaftlich, sentimental, kämpferisch, politisch, doch wandten sie sich ab den Siebzigerjahren allmählich der offeneren Geschlechterforschung, den Gender Studies, zu.

Wissenschaftliches Zentrum der Matriarchatsforschung ist heute die Akademie Hagia im deutschen Winzer. Deren Leiterin, Heide Göttner-Abendroth, ist bei allen Verdiensten nicht unumstritten, weil sie teilweise der Versuchung erliegt, zu idealisieren.

Auch das Musterbeispiel ist keines mehr

In fast allen Regionen der Welt finden sich Spuren des Matriarchats. Etwa 100 verschiedene matrilineare Kulturen existieren noch heute. Darunter bilden die indonesischen Minangkabau mit drei Millionen Angehörigen die grösste Ethnie. Und allein in China umfassen die so genannten «Randvölker» rund 800, meist mutterrechtlich geprägte Stämme mit 15 Millionen Menschen.

Wer sich näher mit dem Thema befasst, macht unweigerlich seine eigenen, spannenden Entdeckungen. Die Trobriander in Nordwest-Melanesien, die indianischen Hopi und Arawak in Nordamerika, die Ashanti und Akan in Zentralafrika, die Bewohnerinnen der griechischen Inseln Karpathos und Chios, die Ladakh in Indien...

Als Musterbeispiel gelten oft die Khasi in Nordostindien (siehe Artikel auf Seite 25). Als sie aber 1907 erstmals von einem Ethnologen, Philip Gurdon, beschrieben wurden, standen die Khasi längst unter dem Druck problematischer Fremdeinflüsse, des Islams, des Buddhismus, aber auch des von den Briten gebrachten Christentums.

Bereits 1899 war deshalb die Gründung der Seng Khasi zur Erhaltung der Tradition nötig geworden. Und dennoch hat sich das Matriarchat der Khasi nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten.

Die «idealtypische» Schilderung beruht in wichtigen Bereichen auf einer Rekonstruktion und bleibt deshalb nicht unwidersprochen. So hat der Künstler Thomas Kaiser, der mit der ka khadduh Colinda Nongkhaw verheiratet ist und teilweise in Zürich, teilweise bei den Khasi lebt, die Stellung der Männer in Religion und Politik als durchaus machtvoll erfahren. Die Frauen hätten nur einen peripheren Anteil an den Ritualen. Zudem gäbe es bei den Khasi, im Gegensatz zu entspre-

chenden Berichten, keine Besuchsehe (mehr). Und die Klans seien so gross, dass eine materielle Kontrolle durch die Sippenmutter undenkbar sei.

Die Männerwelt dringt jedenfalls auch bei den Khasi unaufhaltsam vor. 1990 wurde die «Vereinigung des neuen Herdes» gegründet, die mit fragwürdigen, repressiven Mitteln versucht, das Patriarchat einzuführen. Die Mitglieder wollen nach eigenen Aussagen endlich «den Status des Mannes als Zuchtengst» abschaffen.

Die guten Menschen von Sezuan

Erneute Kaffeepause der Chatter. Lilith verweist auf Liane Gugins Buch über die Frauenbünde in Nordamerika. Überhaupt gebe es faszinierende, frauengeprägte Indianervölker, die Irokesen etwa. Mit ihrem Great Law of Peace hätten sie die amerikanische Verfassung von 1776 und damit indirekt unsere Bundesverfassung von 1848 geprägt. Trotzdem habe die Schweiz zwar 1917 den Muttertag, aber erst 1971 das Frauenstimmrecht realisiert.

Ilsebill spricht die frommen Beginen aus der Rhein- und Bodenseegegend an. Ihr ega-

litäres Christentum sei bereits im 13. Jahrhundert von der Staatskirche verboten worden, mit dem Ziel, die Beginen in eine männerbestimmte, hierarchische Ordensregel zu pressen. Dies erinnere sie an Paulo Coelho, in dessen Roman die Frau am Ufer des Rio Piedra sass und weinte, weil sie ihren Mann vermeintlich an die «Göttin Maria» verloren hatte. Man stelle sich vor: Die christliche Maria als die grosse Erdgöttin.

Das Buch über die Palau habe er nicht mehr gefunden, gesteht Xaver. Trotzdem wisse er Neues. Im Tibet habe es um 750 vor unserer Zeitrechnung zwei Königinnenreiche gegeben, eins im Westen, dem heutigen Tibet, eins im Osten, in den chinesischen Provinzen Yunnan und Sezuan. Unweigerlich habe er an Brechts guten Menschen von Sezuan gedacht. Die sanfte Shen Te musste, um überleben zu können, gleichzeitig ein herzloser Shui Ta sein. Ob es wirklich nicht anders, harmonisch, gehe?

Die Warnrufe der Cassandra sind zweifellos rechtzeitig gehört worden. Matriarchat und Patriarchat haben sich zu einer partner-schaftlichen Gesellschaftsordnung vereint. Oder doch noch nicht ganz? █

Matriarchat als herrschaftsfreie Gesellschaftsordnung

Matriarchat ist gemäss neusten Definitionen nicht einfach das Gegenteil von Patriarchat («Herrschaft der Väter»). Die Mehrdeutigkeit des griechischen «arché» ermöglicht es, Matriarchat mehrheitlich mit «Am Anfang die Mütter» zu übersetzen. Dies drückt aus, dass es sich gerade nicht um eine Herrschaft, sondern um eine völlig gewaltfreie Gesellschaftsordnung, gleichsam eine «regulierte Anarchie», handelt. In ihr besitzt selbst die Sippenmutter oder Hohe Priesterin keine absolute Befehlsgewalt.

Die moderne Geschlechterforschung (Gender studies) verzichtet auf den Begriff Matriarchat und unterscheidet zwischen sozialem und soziokulturellem Geschlecht (Gender) sowie biologischem Geschlecht (Sex). Auch die Ethnologen verwenden meist nur Begriffe wie «matrilinear» (Verwandtschaft über Mutter) oder «matrilokal» (Wohnsitz bei der Mutter). Für Matriarchatsforscherinnen greifen solche Überlegungen indes zu kurz. Die frauengeprägte Gesellschaftsordnung umfasse neben sozialen auch ökonomische, politische und weltanschauliche Charakteristika.

Khasi – das friedliebende Reich der Frauen

Als das Paradebeispiel des Matriarchats gilt das Bergvolk der Khasi im nordostindischen Bundesstaat Meghalaya. Es zählt eine Million Menschen, die vorwiegend vom Ackerbau leben. Eine Priesterin erklärte einmal einer Journalistin des Magazins «Geo»: «Die Frau ist Ursprung und Zukunft. Und sie wird es bleiben. Feuer ist weiblich, Asche männlich.»

► Der Name Khasi soll «von einer Mutter geboren» bedeuten und damit das Matriarchat symbolisieren. Die verschiedenen Stämme – Synteng, War, Bhoi, Lyngngam – sind in grossen Sippen oder Klans organisiert. Die Klangründerin (ka iawbei-tyndrai) beziehungsweise die Sippenmutter (i mei) ist Ursprung und Oberhaupt der Familie und gleichzeitig auch die Familienpriesterin, in deren Hand die Rituale und die Totenzeremonien liegen. Von den Ahninnen und Ahnen zeugen überall Megalithen, ähnlich denen im englischen Stonehenge.

Die Sippenmutter besitzt die wirtschaftliche Kompetenz. Sie ist – so weit dies angesichts der Grösse einzelner Klans möglich ist – die Verwalterin des Besit-

zes, insbesondere des gemeinschaftlichen Hauses und Landes sowie des Einkommens aller Sippenmitglieder. Ihre Ratschläge werden aufgrund ihrer natürlichen Autorität und des familiären Respekts befolgt; aber sie besitzt keine Befehlsgewalt und keinen Machtapparat wie Polizei oder Militär, mit der sie ihren Willen nötigenfalls durchsetzen könnte.

Die Khasi kennen die vollkommene Matrilinearität. Die Kinder erhalten den Namen der mütterlichen Sippe, der Vater wird nicht als mit ihnen verwandt betrachtet, im Zweifelsfalle erhalten nur die Mädchen Schulbildung. Das Sippenerbe wird von der Mutter an die jüngste Tochter, die ka khadduh, weitergegeben.

Ein weiteres Merkmal ist die Matrilokalität: Die direkten Verwandten bleiben auch als Erwachsene bei der Mutter wohnhaft. Wenn nötig werden für die älteren Schwestern der ka khadduh Häuser zur Linken oder auf der Rückseite des Sippenhauses angebaut (die benachbarten Garo kennen die matriarchalen Langhäuser). Die Männer wohnen als Söhne, Brüder oder Onkel im Haus der Sippenmutter. Als Gatten dürfen sie das Haus ihrer Frauen nur nachts besuchen. In der Regel haben die Khasi nur einen Ehepartner. Der leichte Wechsel – zur Scheidung genügt eine einfache Geste des Nicht-mehr-Mögens – führt indes zur sukzessiven Polyandrie (Vielmännerei) oder, eher selten, zur Polygynie (Vielweiberei).

Der soziale Vater hilft seinen Schwestern bei der Kindererziehung. Dabei geniesst vor allem der älteste Bruder hohes Ansehen. Er ist Mitpriester in familiären Angelegenheiten und vertritt die Sippe nach aussen. Bei den Ratsversammlungen (Durbar) sind die Männer indes nur Delegierte, angewiesen auf die Zustimmung ihrer Frauen. Dieser Konsens kommt normalerweise am offenen Herd, dem Zentrum des Familienlebens, zustande.

Die ältesten – adligen – Sippen stellen in ihren Distrikten den Häuptling oder König (Syiem). Doch auch er ist letztlich nur der Sohn oder Neffe und damit der Vertreter der Hohen Priesterin und Sippenmutter. Die Syiem leben einfach und bescheiden wie ihre Stammesgenossen und sind jederzeit absetzbar. Sie sind von Amtes wegen gehalten, grosse Feste zu organisieren, dürfen aber keinen Tribut erheben und verlieren so oftmals ihren Reichtum. Bettler oder Obdachlose sieht man jedoch keine; der Klan weiss dies zu verhindern. ■



Eine Sippenmutter erklärt: «Ja, meine Söhne liebe ich auch. Aber nur in den Mädchen lebt der Klan weiter.» Die zentrale Rolle in der Gesellschaftsordnung der Khasi spielt die ka khadduh – die jüngste Tochter.

«Die Politik hinkt immer hinterher»

Als Kommandantin der Schwyzer Kantonspolizei gehört Barbara Ludwig seit dem 1. Januar 2002 zu den obersten Ordnungshütern der Schweiz. Sie will mehr als nur ausführendes Organ sein. Barbara Ludwig sieht die Polizeiarbeit als Chance, im Kleinen Gutes zu tun. Interview: Daniel Huber, Redaktion Bulletin

Daniel Huber Sie sind erst seit wenigen Wochen im Amt. Wie wurden Sie empfangen?

Barbara Ludwig Sehr freundlich und offen.

Dies, obwohl Sie als studierte Juristin keinerlei Erfahrung als Polizistin mitbringen? Das ist bei anderen Management-Positionen in der Wirtschaft nicht anders. Die wenigsten Topbanker haben das Bankengeschäft von der Pike auf kennen gelernt. Letztendlich braucht es für eine Führungsposition nur etwa zehn Prozent Fachwissen. Viel wichtiger sind Führungs-Handwerk und Führungs-Flair. Ich behaupte, diese zehn Prozent Fachwissen lassen sich mit einer seriösen Vorbereitung in der Einarbeitungszeit weitgehend aneignen.

Haben die jüngsten Ereignisse in der Welt und die damit verbundene allgemeine Verunsicherung die Stellung der Polizei als Ordnungshüter gestärkt? Das kann ich nicht beurteilen, weil ich nicht weiss, wie es vorher war. Doch habe ich den Eindruck, dass die Leute froh sind, wenn die Polizei sichtbar präsent ist.

Besteht im Sog des gewachsenen Sicherheitsbedürfnisses nicht die Gefahr einer Überreaktion in Richtung totale Überwachung? Wir haben ganz klare, gesetzliche Vorgaben und Grundrechte, die bei der Polizeiarbeit gewahrt bleiben müssen. Alles, was darüber hinaus geht, ist widerrechtlich. Da gibt es für mich keinen Spielraum.

Fühlt sich ein Polizist nicht häufig von den Politikern allein gelassen, wenn er zum Beispiel einen Drogendealer, den er festgenommen hat, am gleichen Abend wieder auf freiem Fuss sieht? Natürlich sind solche Vorfälle für einen Polizisten absolut frustrierend. Doch wer trägt an solchen Missständen die Schuld? Die Justiz etwa, weil sie die Gesetze vollzieht? Oder sind die Gesetze schlecht?



«Der wachsende Wunsch nach Individualität scheint die Solidarität schrumpfen zu lassen.»

Barbara Ludwig, Polizeikommandantin von Schwyz

Und – haben Sie eine Antwort? Die Gesetze, die von der Justiz und dem repressiven Apparat durchgesetzt werden müssen, sind immer nur Hilfsmittel. Eigentlich geht es darum, wie die Gesellschaft sich entwickelt und wie die Ordnung in einer Gesellschaft wahrgenommen wird. Nehmen wir das Beispiel der Drogen. Ob eine Droge illegal ist und somit vom Gesetz verfolgt wird oder nicht, hängt davon ab, wie sie in der Gesellschaft verankert ist. Die Illegalität einer Droge zieht dann einen ganzen Rattenschwanz nach sich. Der Preis steigt in die Höhe und damit automatisch auch die Rate der Beschaffungskriminalität. Das schafft Unordnung. Ein anderes Beispiel ist die Gewaltspirale, die wir heute erleben. In St. Gallen gibt es ein neues Gesetz, das es ermöglicht, Täter von häuslicher Gewalt zehn Tage in Gewahrsam

zu nehmen. Aber die Tatsache, dass es überhaupt Leute gibt, die schlagen, das ist ein gesellschaftliches Phänomen. Die Politik und der Gesetzgeber hinken bei diesen Entwicklungen immer hinterher, statt einmal voranzugehen. Aber eine konkrete Lösung, wie sich dieses Problem beheben liesse, kann ich Ihnen auch nicht geben.

Aber hinken Sie als Polizistin nicht sogar noch weiter hinterher? Genau das macht unsere Arbeit manchmal so frustrierend.

Dann heisst die Lösung einmal mehr: Wir müssen die Gesellschaft ändern. Sind Sie mit dieser Meinung bei der Polizei nicht am falschen Ort? Warum gehen Sie nicht in die Politik? Natürlich bin ich vor allem ein ausführendes Organ. Doch die Art, wie ein Polizist an eine Krisensituation herangeht, kann sehr viel bewirken. So hatten wir erst kürzlich einen Streitfall, wo es dem Polizisten mit gutem Zureden gelungen ist, die beiden Parteien an einen Tisch zu bringen und die Sache gütlich zu regeln. Er hätte auch einfach die Strafanzeigen aufnehmen können. Diese klassische Mediationsarbeit ist sicher nicht der Normalfall. Aber wenn sie auf dem Land noch möglich ist, so finde ich das super.

Und spart dem Staat erst noch viel Geld. Es lässt sich an der Basis im Kleinen viel bewirken. Gerade weil man als Polizist an den Problemen nahe dran ist. Visionen sind zwar gut, aber die Gesellschaft lässt sich nicht mit Politik allein verändern.

Die Fichen-Affären haben gezeigt, dass die Schweiz ein Volk von Hobby-Polizisten ist. Andererseits werden heute Leute auf offener Strasse angefallen und Dutzende von Passanten schauen tatenlos zu. Wie erklären Sie sich das? Diese Entwicklung finde ich extrem bedrohlich. Die Menschen helfen



Ordnung zu stiften, ist des Weisen Amt.

Thomas von Aquin

sich nicht mehr gegenseitig. Der wachsende Wunsch nach Individualität scheint die Solidarität schrumpfen zu lassen. Jeder schaut nur noch für sich, will sich selbst verwirklichen.

Die Schweiz ist auch ein Land der Verbote. So ist in anderen Ländern das Rot der Fussgänger-Ampel eine reine Empfehlung. Dagegen ist es bei uns ein Verbot, dessen Überschreiten mit Busse bestraft wird. Sind wir nicht mündig genug? Ich habe lange in den USA gelebt, wo die Leute ständig bei Rot über die Strasse gehen. Trotzdem behaupte ich, dass die Amerikaner nicht mündiger als die

sche Schriftsteller Stanislaw Lec sagt in seinen «unfrisierten Gedanken»: Die Feinde in der Frontlinie stehen sich am nächsten. Während meiner Zeit als Gefängnisdirektorin habe ich immer gesagt: Es ist häufig ein Zufall, warum die einen vor und die anderen hinter der Türe sind. Und diesen Zufall spielt das Leben. Es gibt nicht gute und schlechte Menschen. Es gibt nur gute und schlechte Umstände.

Die guten Umstände haben Sie zur ersten Polizeikommandantin der Schweiz gemacht. Welches sind die Grundpfeiler Ihres Führungsstils? Ich baue auf eine offene und

zeit musste ich mich glücklicherweise noch in keiner schwierigen Situation behaupten. Aber über kurz oder lang wird das einmal der Fall sein.

Eine extrem schwierige Situation war sicher der Amokläufer von Chur, den Ihr Amtskollege schliesslich mit einem finalen Rettungsschuss ausser Gefecht setzen liess. Kann man sich auf so eine schwierige Entscheidung vorbereiten? Ich kann mich nur insofern auf so etwas vorbereiten, als ich mir Klarheit über mein persönliches Wertegerüst verschaffe und genau weiss, wo ich stehe und das auch spüre. Gleichzeitig muss ich darauf vertrauen, dass ich in solchen Situationen objektiv bleibe. Ich wurde auch in meiner Zeit als Gefängnisdirektorin immer wieder mit extremen Situationen konfrontiert. Menschen haben sich selber verstümmelt oder wurden zwangsausgeschafft. In solchen Fällen stellt sich sehr schnell die Frage nach der Würde des Menschen. Das ist ein Thema, mit dem ich mich sehr intensiv beschäftige. So handelt auch meine Dissertation vom Verbot der erniedrigenden Behandlung. Ich betrachte darin philosophische wie rechtliche Aspekte der menschlichen Würde. Entsprechend fühle ich mich in diesem Thema sicher. Doch wie es im Ernstfall aussieht, lässt sich nicht voraussagen.

Äussere Ordnung ist oft nur der verzweifelte Versuch, mit einer grossen inneren Unordnung fertig zu werden.

Albert Camus

Schweizer sind. Es ist eine kulturelle Frage, wo der Staat Regeln haben will und wo nicht. Unsere Kinder gehen mit fünf Jahren alleine in den Kindergarten. In den USA werden sie mit zwölf immer noch von den Eltern oder von Schulbussen hingebacht. Das hängt zwar auch mit den grossen Distanzen und den fehlenden öffentlichen Verkehrsmitteln zusammen, aber auch sonst sind die Kinder in den USA viel stärker behütet. Wir sind nicht so unmündig, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mag.

In Ihrem bisherigen Berufsleben hatten Sie eigentlich immer mit Randgruppen der Gesellschaft zu tun, seien dies Asylbewerber, Drogenabhängige, Häftlinge oder Kriminelle. Was reizt Sie an der Arbeit in diesem Grenzbereich? Mich fasziniert das Phänomen Mensch an sich. Und in diesem Randbereich ist der Kontakt zu den Menschen sehr unmittelbar. In Extremsituationen können sich die Menschen nicht mehr verstellen. Entsprechend kommt man sehr nah an sie heran. Das finde ich sehr spannend.

Und wo holen Sie Ihre Erfolgsmomente? Als Leiterin des Rückführungszentrums oder Gefängnisdirektorin war es vor allem das Verhindern von Negativem.

Ein anderes Klischee besagt, dass sich Polizisten und Kriminelle im Wesen sehr nahe stehen. Wie stellen Sie sich dazu? Der polni-

sehr klare Kommunikation. Das ist wichtig, um Vertrauen zu schaffen. Für mich ist das absolut erfolgsentscheidend in einer Führungsposition.

Was bedeutet das konkret im Alltagsgeschäft? Ich versuche, gute wie schlechte Dinge immer sofort anzusprechen. Allerdings ist es etwas vom Schwierigsten, Leute auf Missstände oder Schwächen anzusprechen oder ihnen im Extremfall sogar einen Jobwechsel nahe zu legen. Doch genau dieses Thematisieren von Unzulänglichkeiten ist für mich der entscheidende Unterschied zwischen einer mittelmässigen Führungskraft und einer guten.

Die Arbeit bei der Polizei ist sehr hierarchisch, fast militärisch aufgebaut. Entspricht das Ihrem Stil? Wir arbeiten viel mit Dienstbefehlen. Das ist neu für mich. Andererseits bin ich überzeugt, dass sich auch Befehle langfristig nur durchsetzen lassen, wenn die Leute sie nachvollziehen können und dahinter stehen. Auch hier ist das gegenseitige Vertrauen wichtig.

Für eine gute Führung braucht es neben dem Vertrauen auch die Anerkennung der gegenseitigen Kompetenz. Womit wir wieder bei der Problematik von Quereinsteigern sind. Es ist für einen Chef am einfachsten, seine Kompetenz in schwierigen Situationen unter Beweis zu stellen. In meiner bisherigen Amts-

Die 43-jährige Barbara Ludwig ist in St. Moritz im Hotel, in dem ihr Vater gearbeitet hat, aufgewachsen. Nach dem Jus-Studium arbeitete sie von 1989 bis 1994 fürs Rote Kreuz in einem Durchgangsheim für Asylsuchende. Von 1994 bis 1996 war sie im Rahmen der flankierenden Massnahmen der Letten-Räumung in Zürich für den Aufbau und die Leitung des Rückführungszentrums für Drogen-süchtige verantwortlich. 1996 wurde sie zur Chefin des Zürcher Ausschlaffungs-gefängnisses in Kloten ernannt. Von 1999 bis zur Ernennung zur Polizeikommandantin von Schwyz war sie zusätzlich Direktorin der acht Zürcher Bezirksgefängnisse. Barbara Ludwig ist verheiratet und wohnt mit ihrem Mann in Freienbach im Kanton Schwyz.

Ordnung und Geist

Mit Mandalas die innere Ruhe finden

Mandalas sind farbige Kreisbilder, die, ausgehend vom Zentrum, einem strengen geometrischen Muster folgen. In fernöstlichen Kulturen dienen sie als Hilfsmittel bei der meditativen Suche nach der inneren Mitte. Doch auch ohne spirituellen Ansatz finden Mandalas bei uns Anklang.



Buddistische Mönche versetzt das tagelange Aneinanderreihen von farbigen Sandkörnern zu einem in sich geschlossenen, symmetrischen Kunstwerk in einen tranceartigen Zustand. Doch auch in der rauen westlichen Welt verfehlen Mandalas nicht ihre Wirkung. In Kindergärten sind sie ein beliebtes Beruhigungsmittel. Energiegeladene Störefriede können sich unvermittelt auf das exakte Ausmalen einer Mandala-Vorlage konzentrieren. Mandala ist Sanskrit und bedeutet Kreis. Gemäss den östlichen Lehren ist der Kreis das Ursymbol allen Lebens und der Welt und somit im Unterbewusstsein eines jeden Menschen verankert. Der Kreis bestimmt die innere Ordnung der Natur. Jeder Mensch ist mit der Form und der Wirkungsweise eines Mandala vertraut, auch wenn ihm das nicht bewusst ist. Mandalas sollen dem Betrachter helfen, eine innere Ordnung zu finden. Andererseits können sie aber auch das Innere des Malenden widerspiegeln. Wem dieser Ansatz zu esoterisch ist, der kann sich auch einfach an der Schönheit der Farben und der Symmetrie der Formen freuen. (dhu)

Wir gratulieren den Firmen Schurter AG und Minoteries de Plainpalais SA zum ESPRIX AWARD 2002.

Der ESPRIX AWARD ist jedes Jahr eine Herausforderung für erfolgsorientierte Schweizer Unternehmen, ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Dieses Jahr gibt es zwei Gewinner: Das Luzerner Elektronikunternehmen Schurter AG (Kategorie Grossfirmen) zeichnet sich durch sein Qualitäts- und Umweltschutzmanagement aus, die Weichweizenmühlen-Gruppe Minoteries de Plainpalais SA (Kategorie KMU) überzeugte durch ihr innovatives und kundennahes Marketing. Das Streben nach Business Excellence stärkt die Konkurrenzfähigkeit der Unternehmen und damit die ganze Schweizer Wirtschaft. Deshalb engagiert sich die CREDIT SUISSE als Hauptsponsor für ESPRIX. Sind Sie am ESPRIX AWARD 2003 interessiert?

Bewerbungsunterlagen erhalten Sie über Tel. 01 281 00 13 oder unter www.esprix.ch





yourhome – total renoviert

yourhome verzeichnete 2001 über 400 000 Visitor Sessions, erfreut sich also grosser Beliebtheit. Zwei Jahre nach der Einführung hat yourhome sein Aussehen verändert. Das Erscheinungsbild wurde dem Gesamtauftritt von www.credit-suisse.ch angepasst. Damit realisierte man einen ersten Schritt vom eigenständigen Portal zum vollständig integrierten Bestandteil des Online-Angebots der Credit Suisse. Dabei wurde die Navigation komplett überarbeitet. Sie präsentiert sich jetzt für die User noch transparenter als zuvor. yourhome konzentriert sich künftig ganz auf die Kernkompetenzen der Bank im Bereich Immobilien. Um dies zu erreichen, reduzierte man den Inhalt und strukturierte ihn besser. So wurde beispielsweise auf die Member-Zone verzichtet. (schi)

Juniors Awards

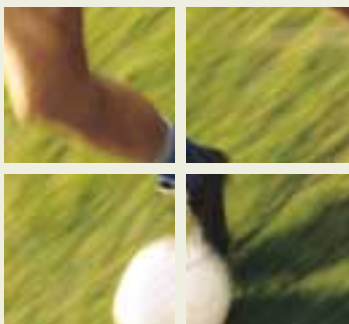
Am 4. April wurden auf Schloss Lenzburg die Credit Suisse Juniors Awards 2002 verliehen. Die Preisträger gehören zu den grössten Nachwuchshoffnungen des Schweizer Sports. Sicher werden sie bald so bekannt sein wie Sonja Näf und André Bucher, die Sportler des Jahres 2001. Geehrt wurden die Skifahrerin Fränzi Aufdenblatten, zweifache Junioren-Weltmeisterin, der Triathlet Sven Riedener, Junioren-Europameister, sowie die U18-Eishockey-Nationalmannschaft, die in Finnland Vizeweltmeister wurde. (schi)

Info-Plattform für Anleger

Die Credit Suisse hat ihr Online-Banking-Angebot um den neuen Messenger Tab von Microsoft erweitert. Damit wird sie dem wachsenden Informationsbedürfnis der Anleger noch besser gerecht. Allein in der Schweiz versorgt die Bank nun exklusiv über 300 000 Anwender des Messengers mit stetig aktualisierten Finanzdaten. Dazu gehören Informationen über Aktienindizes, Währungskurse, die «Best Performers» des SMI und Links auf Marktanalysen sowie Budget-, Steuer- und Hypothekenrechner. Die Palette wird noch erweitert. Anwender können sich dann ihre persönliche Watchlist direkt im Messenger anzeigen lassen. Zudem kann sich der Benutzer bei Markt- oder Titelveränderungen eine Kurznachricht als E-Mail, SMS oder als so genannten «Alert» senden lassen. (jp)



Interaktives Tipp-Spiel zur Fussball-Weltmeisterschaft



In wenigen Wochen steigt das grosse Fussballfest erstmals in Asien. Prognosen sind sehr schwierig: Titelverteidiger Frankreich, Argentinien, Italien oder doch die Deutschen? Japan oder gar Kamerun? Viel Gespür ist also beim **world-cup-game.ch** gefragt. Das kostenlose WM-Spiel, durchgeführt von Credit Suisse Privatkredit zusammen mit der Cityline AG, ist in neun Spielrunden unterteilt. In drei Kategorien heisst es: Resultate tippen, Fragen zur WM beantworten und die Meinung zu Spielern, Taktiken und Schiedsrichterentscheiden abgeben. Sieger ist der Teilnehmer mit den meisten Punkten. Gewertet werden die besten sechs Rundenresultate. Das Spiel endet am 30. Juni. Unter www.credit-suisse.ch/privatkredit winken attraktive Preise wie IBM Notebooks, Swiss-Fluggutscheine, Puma-Trainingsanzüge oder Flex Scooters von Micro Mobility Systems. (schi)

Beste Führungskräfte ausgezeichnet



Das ESPRIX-Forum für Excellence in Luzern, geschaffen 1998 auf Initiative der Credit Suisse (Hauptsponsor) und der Swiss Association for Quality, hat sich als Treffpunkt der fortschrittlichsten Schweizer

Führungskräfte etabliert. 1200 Personen besuchten Ende Februar das diesjährige Seminar zum Thema **Managing Motivation** mit Referaten von Rolf Dörig, CEO Corporate & Retail Banking, Josef Felder, Präsident und CEO der Unique (Flughafen Zürich AG), Peter Gross, Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen, sowie von der Mount-Everest-Bezwingerin Evelyne Binsack. Die diesjährigen Awards der Stiftung ESPRIX mit Stiftungsratspräsidentin Vreni Spoerry und Patronatspräsident Bundesrat Pascal Couchepin an der Spitze wurden an die Schurter AG, Luzern, Grossbetrieb in der Elektronik- und Elektroindustrie, sowie an die Minoteries de Plainpalais SA, Granges-près-Marnand, KMU in der Branche Getreidemöhlen, verliehen. Ausgezeichnet wurden zudem das Hotel Saratz in Pontresina und die Pumpenfabrik Biral in Münsingen. (schi)

Weitere Informationen: www.credit-suisse.ch/business (> Geschäftsführung)

«Für einen langfristigen Investor hat sich letztes Jahr wenig verändert»

Die Vermögensverwalter blicken auf zwei eher schwierige Jahre zurück. Trotzdem verspricht Erwin Heri, Chief Investment Officer Credit Suisse Financial Services, langfristigen Anlegern nach wie vor eine Rendite von sieben bis zehn Prozent jährlich. **Interview: Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**



Erwin Heri,
Chief Investment Officer
Credit Suisse Financial Services

Andreas Schiendorfer Herr Heri, der 11. September 2001 hat die Welt erschüttert und war auch für Ihre Kunden wenig erfreulich. Gab es viele kritische Stimmen von Leuten, deren Vermögen zusammengeschrumpft ist?

Erwin Heri Nein, eigentlich nicht. Gerade nach den Ereignissen des 11. September blieb es eher ruhig. Offenbar haben das Ausmass des Entsetzens über die Anschläge von New York und die Unsicherheit über die weitere Zukunft im Herbst dazu geführt, dass sich in den Augen vieler Menschen die Beurteilung des selbst erlittenen «finanziellen Verlustes» relativierte. Kritische Töne waren eher im Frühsommer 2001 zu hören, als die Blase an den Neuen Märkten endgültig platzte und auf die Euphorie bei den Technologiewerten die Ernüchterung folgte. **Was sagten Sie und Ihre Mitarbeiter diesen Kunden?** Wir machten, wenn nötig, klar,

dass die aussergewöhnlichen Börsengewinne der Neunzigerjahre – 20 bis 25 Prozent pro Jahr – nicht zur Regel werden können. Die schwierigen Börsenjahre 2000 und 2001 kamen daher nicht unbedingt überraschend. Die Anschläge von New York trafen aber auf eine bereits angespannte Situation an den Finanzmärkten. Sie lösten einmal mehr einen Einbruch aus, der in einem externen börsenpsychologischen Schockereignis begründet ist. Solche Einbrüche korrigieren sich relativ rasch, wenn die äusseren Rahmenbedingungen ein Mindestmass an Sicherheit und Stabilität erkennen lassen. Für einen langfristigen Investor jedoch hatte sich, wie wir betonten, nichts geändert. In der Schweiz darf man bei Anlagen auf zehn Jahre nach wie vor mit einer jährlichen Rendite von sieben bis zehn Prozent rechnen.

Im Quervergleich mit anderen Banken schnitt die Credit Suisse auch letztes Jahr gut ab.

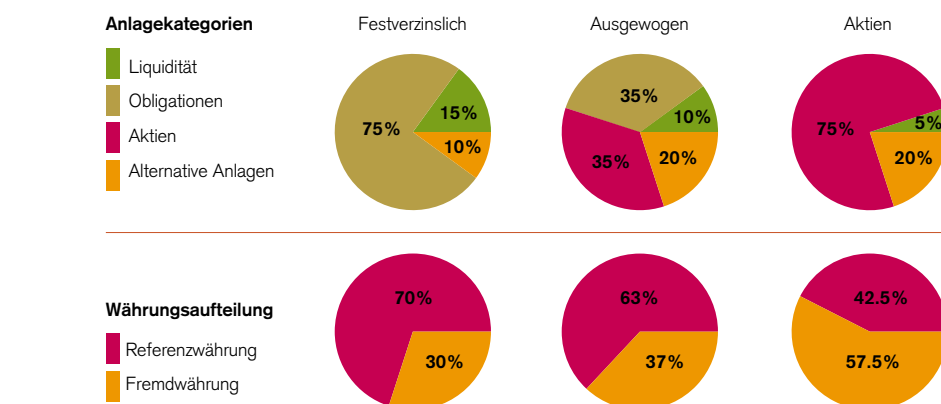
Wie war das möglich? Die gute Performance erklärt sich in erster Linie durch richtige und frühzeitig erfolgte strategische Weichenstellungen. So wurde zu Beginn des letzten Jahres das Engagement im Aktienbereich drastisch zurückgefahren. Je nach Profil wurden bis zu 20 Prozent in Alternative Anlagen investiert. Auch im Obligationenbereich lag man bei der Wahl der Anlagedauer richtig. Alles in allem trug dies dazu bei, die Marktkorrekturen, insbesondere im Frühsommer, deutlich abzufedern.

Wird man bei der Credit Suisse als Kunde erst richtig interessant, wenn man bereits ein grosses Vermögen besitzt? Selbstverständlich ist bei uns jeder Kunde willkommen. Aber es ist klar, dass grössere Vermögen auch eine grössere Auswahl an Wegen

zur Zielerreichung ermöglichen. Das Ziel der Vermögensanlage ist aber stets identisch: Risiko, Ertrag und Vermögensverwaltungskosten in ein optimales Verhältnis bringen. Direkte Anlagen können erst ab einem gewissen Mindestanlagevolumen empfohlen werden, wenn das Geld professionell verwaltet werden soll. Deshalb gibt es Produkte, die speziell auf die verschiedenen Kundensegmente zugeschnitten sind. So stellen Anlagefonds sicher, dass auch Kunden mit tieferen Vermögen von einer professionellen Verwaltung profitieren.

Können Sie das konkret erklären? Ich komme mit einem Vermögen von einer halben Million Franken zum Kundenberater... Gehen wir davon aus, dass Sie uns einen klassischen Vermögensverwaltungsauftrag erteilen wollen. In diesem Fall werden Sie mit Ihrem Kundenberater mindestens ein ausführliches Gespräch führen, in dessen Verlauf Ihr individuelles Anlageprofil identifiziert wird. Dabei spielen Aspekte wie der Grund und das Ziel für die Geldanlage, der Anlagehorizont, ihr Benchmark, die Bereitschaft und die Fähigkeit, Risiken einzugehen, die Währungspräferenzen sowie steuerliche Aspekte eine Rolle. Danach wird ein Vermögensverwaltungsauftrag erteilt und das Geld an die Investment Management Division der CSFS übergeben. Entsprechend einer für Ihr Profil ausgearbeiteten spezifischen Strategie wird Ihr Vermögen professionell angelegt und überwacht.

Und wie erziele ich mit möglichst geringem Risiko eine möglichst hohe Rendite? Hohe systematische Renditen ohne Risiko sind per Definition nicht möglich. Durch eine professionelle Vermögensverwaltung lassen sich aber die unsystematischen Risiken vermeiden, die nicht durch Anlagerenditen entschädigt werden. Professionelles Asset



Die Risikobereitschaft bestimmt die Strategie

Basis für die langfristige Strategie bildet die obige Vermögensverteilung nach Risikoklassen. Diese so genannte strategische Asset Allocation wird durch eine mittelfristige taktische Strategie optimiert.

Management bedeutet aber auch, dass eine Infrastruktur zur Verfügung steht, die es erlaubt, die Anlagen systematisch zu überwachen und bei Bedarf rasch und koordiniert zu reagieren. Bei allen Kunden wird zeitgleich und in gleicher Weise reagiert, wenn einmal ein Entscheid für oder gegen eine bestimmte Anlage gefallen ist.

Wird auch ein bescheidenes Portfolio regelmässig überprüft? Jedes einzelne Mandat wird permanent und systematisch überwacht. Dank entsprechender Tools sind wir in der Lage, Abweichungen von der gewählten Strategie oder Verletzungen vorgegebener Anforderungen oder Restriktionen frühzeitig zu erkennen. Auch die strategischen Entscheide und die Auswahl der einzelnen Titel unterliegen einer regelmässigen Überprüfung. Bei Bedarf erfolgt unverzüglich eine Anpassung an die veränderten Gegebenheiten. Es gibt bei der CSFS einen klar definierten und strukturierten Anlage-

entscheidungsprozess, in den alle relevanten Spezialisten eingebunden sind.

Habe ich das Recht, mich nach dem Stand meines Vermögens zu erkundigen und aktiv in den Gang der Dinge einzugreifen? Selbstverständlich können Sie jederzeit bei Ihrem Kundenberater Informationen über den Stand des Vermögens, die Entscheidungen der Investment Committees, die aktuellen strategischen Allokationen sowie die aktuelle Zusammensetzung der Modellportfolios einholen. Ein aktives Eingreifen in den Anlageprozess durch den Kunden ist nur in Sonderfällen vorgesehen. Es ist zu bezweifeln, ob die Auswirkungen wirklich in seinem Sinne wären. Die langfristigen Ertragsverbesserungen bleiben aus, und ein konsistentes und professionelles Asset Management ist nicht mehr gewährleistet.

Wie merke ich überhaupt, dass mein Vermögen gut verwaltet wird? Meist definiert man einen Index als Messlatte für die zu erbringenden Vermögensverwaltungsleistungen. Gibt man den Auftrag, in Schweizer Aktien zu investieren, so könnte der SMI eine sinnvolle Benchmark sein. Der Kunde erwartet eine Rendite, die mindestens der durchschnittlichen Performance der grössten Schweizer Aktien entspricht. Erreicht der SMI nun einen Wert von 25 Prozent, der Vermögensverwalter aber nur 15 Prozent, so hat er die Erwartungen nicht erfüllt. Verliert der SMI allerdings zehn Prozent, der Vermögensverwalter nur 2,5 Prozent, so hat er gute Arbeit geleistet.

Die Vermögensverwaltung auf einen Blick

Um allen Kunden eine optimale Dienstleistung zu bieten, unterscheidet die Credit Suisse Financial Services zwischen Vermögensverwaltung mit Fonds und alternativen Anlagen (VVF ab CHF 150 000) und klassischer Vermögensverwaltung mit Direktanlagen (VVA ab CHF 500 000). Der Kunde definiert zusammen mit dem Kundenberater das richtige Anlageprofil durch seine Anlageziele, den Anlagehorizont und seine Risikobereitschaft. Qualifizierte, erfahrene Spezialisten betreuen das Vermögen. Das Portfolio wird unter Ausnutzung der globalen Marktpresenz laufend der Markterwartung angepasst.

Top Service für Firmenkunden

Seit Januar bieten Credit Suisse und Winterthur Leben den Firmen kompetente Beratung aus einem Guss. **Eva-Maria Jonen, Customer Relations Services, Marketing WLP**

Die Winterthur Leben ergriff die Initiative und stellte am 1. Januar 2002 gesamtschweizerisch jeder Firmenkundenregion der Credit Suisse einen versierten Unternehmensberater direkt zur Seite. So profitieren nun die Kunden gleichzeitig von den Kernkompetenzen der Bankprofis der Credit Suisse und der Versicherungsprofis der Winterthur Leben.

«Bei aufkommenden Fragen im Tagesgeschäft erhalte ich noch schneller als vorher eine massgeschneiderte Lösung», erklärt Thomas Kunz, Finanzchef der Vito-data AG in Othringen, einem KMU, welches für das Gesundheitswesen Lösungen im

Bereich der Informationstechnologie erarbeitet. «Wir können heute die stetig wachsenden Bedürfnisse und Wünsche unserer Kunden besser und effizienter erfüllen», ist Urban Bischofberger, Leiter der Firmenkundenregion Winterthur bei der Credit Suisse, überzeugt. Etwa 70 Prozent seiner Kunden wickeln bei ihm Devisengeschäfte, Trade Finance, Leasing oder Kreditgeschäfte ab. Da er sie und ihre Bedürfnisse sehr gut kenne, könne er im Laufe der Beziehung im Sinne des Allfinanzgedankens auch auf die verschiedenen Produkte der Winterthur aufmerksam machen. Umgekehrt gilt natürlich dasselbe, wie Ivo Nater,

Unternehmensberater der Winterthur Leben der Region Winterthur, nur bestätigen kann. Die Berater sprechen nun das beste Vorgehen in der Anfangsphase detailliert miteinander ab, koordinieren die Umsetzung an verschiedenen Sitzungen und realisieren so die gemeinsamen Zielvorgaben optimal.

«Jetzt arbeiten beide Seiten wirklich Hand in Hand», resümiert Pascal Harder, Leiter Sektor Ostschweiz & Tessin der Winterthur Leben, zufrieden. «Ein motiviertes und leistungsstarkes Team bietet dem Kunden das komplette Bank- und Versicherungs-Know-how im Sinne des «Best Service and Advice».»

Sie hat bewiesen,
dass das
«Schach auf Eis»
attraktiver und
faszinierender ist als
Skispringen:
Luzia Ebnöther.



Teamgeist ist entscheidend

Für einmal ist alles Gold, was silbern glänzt: Luzia Ebnöther, Assistentin im Zahlungsverkehr der Credit Suisse Financial Services, begeisterte in Amerika.

Fünf Damen raubten im Februar der halben Schweiz den Schlaf und machten mit dem Gewinn der Silbermedaille an den Olympischen Spielen eine

Sportart populär: Curling. «Der Teamgeist ist enorm wichtig», meint Skip Luzia Ebnöther und lobt das Zusammenspiel mit Mirjam Ott, Tanya Frei, Nadia

Röthlisberger, Laurence Bidaud sowie Coach Marc Brügger. Gleichzeitig lobt sie den Teamgeist in der «Galleria» in Glattbrugg, wo sie seit zehn Jahren

im Zahlungsverkehr tätig ist. Im Hinblick auf Salt Lake City reduzierte sie ihr Arbeitspensum auf 60 Prozent. Ihr Chef Paul Deck, Sektorleiter Payment Service, ermöglichte ihr dabei eine interne Weiterbildung. So konnte sie auch im Beruf von Olympia profitieren. Beruf und Spitzensport – eine gelungene Kombination. (schi)

Reaktionen auf das Bulletin 01/2002

Das Sorgenbarometer im Spiegel der Schweizer Medien

Walliser Bote:

«Arbeitslosigkeit bereitet wieder vermehrt Sorgen»

Basellandschaftliche Zeitung:

«Die Angst vor Terror wuchs stark»

20 Minuten:

«Gesundheit ist grösste Sorge»

Mittelland Zeitung:

«Alte Sorgen wieder aktuell»

Zürichsee-Zeitung:

«Angst vor Terror auch bei uns»

Neue Zürcher Zeitung:

«Wo drückt die Schweizer der Schuh?»

St. Galler Tagblatt:

«Wo die Schweizer der Schuh am meisten drückt»

«Gesunde Angestellte – jetzt!»

Der Druck auf die Angestellten hat in den letzten Jahren zugenommen – es wurde von ihnen mehr Leistung und Verantwortung gefordert. Dies haben sie erfüllt – leider aber oft auf Kosten ihrer Gesundheit. Es ist also höchste Zeit, die Gesundheit zum Thema zu machen! (...) «Hauptsache, gesund!» ist laut einer von der Credit Suisse in Auftrag gegebenen Studie das Lebensmotto der Schweizer. Das vom GfS-Forschungsinstitut erstellte Sorgenbarometer zeigt, dass sich 59 Prozent vor allem um die Gesundheit sorgen.

Vital G. Stutz, Geschäftsführer Angestellte Schweiz VSAM

Lebensfreude vermittelt

Ihr Bulletin hat mir durch einige Beiträge wieder Lebensfreude und Lebensmut vermittelt. (...) Schlägt man die Zeitschrift einer Bank auf, so ist man ja nicht darauf gefasst, Persönlichkeiten wie dem Abt von Einsiedeln und dem «bernischen Urgestein» Agathon Aerni zu begegnen. Und für diese beiden Beiträge bin ich besonders dankbar.

Alfred Friedrich, Schulrat, Linz, Österreich

Leserbriefe

Weitere Reaktionen, so zum Artikel «Kantone unter der Lupe» von Sara Carnazzi über die Entwicklung von Bevölkerung und Haushaltseinkommen der Kantone, finden sich unter www.credit-suisse.ch/bulletin.



andreas.thomann@csfs.com

Cyberhelvetia existierte doch

Der Fall war bis heute ungelöst. Und der Streit unter Netz-Archäologen, Digital-Historikern und andern Byte-Gelehrten schien kein Ende zu nehmen. Hat sie existiert oder hat sie nicht? Die Rede ist von der sagenumwobenen Stadt Cyberhelvetia. Nun hat erstmals ein namhaftes Forscherteam um John W. Gates, einem Nachkommen des vor dreihundert Jahren gestorbenen Software-Grossindustriellen Bill Gates, neue Datenfragmente ausgegraben, die Rückschlüsse auf die Entstehung und das plötzliche Ende dieses digitalen Atlantis zulassen.

Um die letzte Jahrtausendwende, so die Gate'sche Theorie, soll sich ein Finanzdienstleister in der damaligen Schweiz – dem heutigen Aussereuropa – entschlossen haben, ein einmaliges Experiment zu lancieren: Die Besiedlung des virtuellen Raums. Cyberhelvetia nannte man die Antwort auf die gescheiterten Versuche mit Mond und Mars. Hier sollte die von Treibhauseffekten, Steuerlasten und Marmeladesternen gebeutelte Bevölkerung der realen Welt eine neue Lebensgrundlage finden. In einer programmiertechnischen Mammutleistung entstanden neue Quartiere (die Cyglos), neue Häuser (die Condos), eine eigene Zeitung und natürlich allerlei Spielhallen zum Zeitvertreib.

Rein statistisch war Cyberhelvetia vorerst ein Erfolg. Innerhalb eines Jahres waren knapp 15000 reale Helvetier in die Neue Welt übersiedelt. Und sie entwickelten auch schnell neue Formen des Zusammenlebens, gaben sich neue Identitäten, schufen eine Sprache, die englische und schweizerdeutsche Vokablen verband und reicherten sie mit sämtlichen Zeichen an, die sie der Computer-Tastatur entlockten. Die Absenz von wirtschaftlichen, klimatischen und sonstigen Zwängen führte aber rasch zu einer fortschreitenden Dekadenz. Viele der In.Cyder verfielen in einen elektronischen Dauerschlaf. Der harte Kern der Wachgebliebenen verbrachte die Tage – Nächte gab es in Cyberhelvetia keine – in Wortspielereien, die für Neuankömmlinge immer unverständlicher wurden. Die Einwanderungsbewegung kam ins Stocken. Noch schlimmer: Immer mehr In.Cyder flüchteten wieder zurück in die reale Welt. Besorgt um sein Image, stoppte der Finanzdienstleister das Experiment. Die Besiedlung des virtuellen Raums gilt seither als unmöglich.

«Huch», In.Cyder «periodista» reibt sich seine virtuellen Augen. «Schon wieder so ein Alptraum! Sollte ich vielleicht die Dosis dieser Cyber-Halluzinogene etwas heruntersetzen?» Mehr unter www.cyberhelvetia.ch.

Währungsrisiken als Chance nutzen

Fremdwährungsanlagen sind eine sinnvolle Erweiterung zu herkömmlichen Investitionen.

Sie sind unabhängig von der Verfassung der Aktienmärkte. Geeignet sind sie für

Anleger, die die Rendite des Geldmarktes schlagen wollen oder eine hohe Rendite anstreben, dabei erhöhte Risiken aber nicht scheuen. **Benedikt Germanier, Trading Research, und Anders Vik, Derivatives and Structured Products**

➤ In der Bewirtschaftung von Vermögenswerten geht es in erster Linie darum, positive Renditen zu erwirtschaften. Grundsätzlich steht dem Investor eine breite Palette von Anlagemöglichkeiten zur Verfügung. Je nach Risikoneigung kann er flüssige Mittel auf dem Konto parken, festverzinsliche Wertpapiere oder Aktien kaufen sowie Kunstgegenstände und Immobilien erwerben. Allgemein wird angenommen, dass man mit Obligationen gut schläft und schlecht isst, während man hingegen mit Aktienanlagen wegen der grossen Wertschwankungen schlecht schläft, aber aufgrund der Möglichkeit, hohe Kapitalerträge zu erzielen, gut isst.

Die Entwicklung des Dow Jones Industrial Index in den USA zeigt allerdings, dass die jährlichen Zuwachsraten nicht immer zweistellig waren (siehe Grafik Seite 37). So verharrte der Dow Jones zwischen 1963 und 1983 zwanzig Jahre lang praktisch auf dem gleichen Niveau um 1000 Punkte. Dann erst stieg er von 1983 bis heute auf 10 000 Punkte.

Was bedeutet dies für die Anleger? Wer 1966 bei einem Dow-Jones-Stand von 1000 einstieg, sah sich zwölf Jahre später mit einem Indexstand von 850 konfrontiert. Die Erkenntnis, «langfristig steigen die Aktienmärkte», ist eine statistische Aussage, die zwar grundsätzlich stimmt, deren Gültigkeit jedoch auch stark vom Zeitpunkt des Einstiegs abhängt.

Was hat dies mit Währungen zu tun? In einem Marktumfeld, das von niedrigen Zinssätzen und volatilen Aktienmärkten gekennzeichnet ist, wird es schwieriger, als Anleger eine hohe Rendite zu erzielen, ohne erhöhte Risiken in Kauf zu nehmen. Zwischen sicheren, aber niedrig verzinslichen Geldmarktanlagen und volatilen Aktienanlagen stehen im Grunde nur wenige Investitionsmöglichkeiten zur Auswahl. Fremdwährungsanlagen können eine sinnvolle Erweiterung sein.

Fremdwährungen als flexible Alternative

Wie bei den klassischen Anlageinstrumenten – Wertpapieren und Anleihen – können



Anders Vik
entwickelt Ideen für
neue Produkte.



Benedikt Germanier
liefert ökonomisches
Hintergrundwissen.

auch Fremdwährungen oder Devisen mit ihrer Kursentwicklung den Investoren attraktive Investmentmöglichkeiten eröffnen. Die Stärke der Produkte liegt in ihrer Flexibilität. Laufzeit, verschiedene Währungen und Struktur können den Kundenbedürfnissen angepasst werden. Zudem ist der Devisen- und Optionsmarkt sehr liquide, die Produkte können bereits mit tiefem Kapitaleinsatz gekauft werden.

Es gibt Produkte mit Kapitalschutz für den konservativen Anleger sowie andere ohne Kapitalschutz für Investoren, die auf eine bestimmte Prognose der Wechselkursentwicklung setzen möchten. Bei kapitalgeschützten Produkten wie «Bull Spread», «Bear Spread» und «Range» sind das Risiko und der Ertrag begrenzt. «Revexus», ein Produkt ohne Kapitalschutz, eignet sich für Investoren, die eine höhere Kapitalverzinsung als auf dem normalen Geldmarkt erreichen möchten, jedoch einen Währungswechsel nicht scheuen (falls hier die Preisentwicklung des Währungspaares nicht mit der Prognose übereinstimmt, wird die «schwächere» Währung ausbezahlt). Beim «Range»-Produkt handelt es sich um eine exotische Version einer Anlage mit oder ohne Kapitalschutz. Man spekuliert auf eine Seitwärtsentwicklung eines Währungspaares, beispielsweise Euro gegen Schweizer Franken. Ein Beispiel mit Kapitalschutz: Von Oktober 2001 bis Januar 2002 hat sich der

Anlagen für risikoscheue Anleger

Currency Revexus

Der Currency Revexus eignet sich für Anleger, die erwarten, dass die Währung ihrer Anlage am Ende der Laufzeit gegenüber der von ihnen bestimmten Gegenwährung gleich oder leicht tiefer notieren wird (Range-Trading). Der Currency Revexus ist auch dann sinnvoll, wenn Verbindlichkeiten in mehreren Währungen bestehen, da die Rückzahlung bei Laufzeitende in der Gegenwährung erfolgen kann.

Bull Spread und Bear Spread

Diese Produkte sind für Anleger geeignet, die erwarten, dass der Kassakurs eines bestimmten Währungspaares am Ende der Laufzeit zu einem höheren (Bull Spread) oder tieferen (Bear Spread) Preis gehandelt wird als zu Beginn.



So entwickelte sich der Dow Jones seit 1915

Die jährlichen Zuwachsraten des Dow Jones waren über lange Zeit nicht zweistellig. Zwischen 1963 und 1983 verbrachte der Index in einem Dornröschenschlaf um 1000 Punkte herum. Erst dann stieg er rasant auf den Stand von heute 10 000 Punkten. Quelle: Bloomberg



Spekulieren mit der Seitwärtsentwicklung

Der Kassakurs des Australdollars bewegte sich gegen den US-Dollar von April bis Ende Juni 2001 zwischen 0.50 und 0.53. Wer am 8. Mai 12 000 US-Dollar investierte, konnte am 9. Juli eine Auszahlung von 30 000 US-Dollar im Empfang nehmen. Hätte der Wechselkurs nur einmal die festgelegte Bandbreite berührt, wäre der ganze Einsatz verloren gegangen. Quelle: Bloomberg

Kassakurs des Euro zwischen 1.4385 und 1.5040 bewegt. Hätte man am 10. Oktober 2001 in das Produkt «Range» investiert, wäre am 14. Januar 2002 ein Euro-Coupon von sieben Prozent im Jahr ausbezahlt worden. Das Risiko dabei: Hätte der Wechselkurs nur ein einziges Mal die im Voraus festgelegte Bandbreite berührt, wäre ein Euro-Coupon von einem Prozent im Jahr ausbezahlt worden. Dieser Produkttyp ist nur dann geeignet, wenn jemand eine feste Sicht der zukünftigen Entwicklung eines Wechselkurses hat und bereit ist, das Risiko eines tieferen Coupons zu tragen. Das Produkt «Range» ist auch ohne Kapitalschutz erhältlich (siehe Grafik). Die höheren Gewinn-

aussichten müssen aber mit dem Risiko eines Totalverlustes getragen werden.

Auch bei Abwärtstrend positive Erträge

Doch ein wesentlicher Vorteil springt ins Auge: Diese Investitionsmöglichkeit ist nicht abhängig von der Verfassung der Aktienmärkte. Selbst wenn die Obligationen- und/oder Aktienmärkte sich in einem längeren Abwärtstrend bewegen sollten, können mittels Fremdwährungsanlagen positive Erträge generiert werden. Kritiker mögen argumentieren, dass die Renditen der Produkte stark von den Wechselkursprognosen abhängen. Tatsächlich sind Wechselkursprognosen keine einfache

Sache. Und genau hier haken die Spezialisten ein, indem Research und Produktentwicklung enger miteinander zusammenarbeiten. Zusammen finden sie die lukrativsten Möglichkeiten und lancieren dementsprechend die Produkte. Die eine Seite liefert das Hintergrundwissen, die andere die Produkteideen. Daraus resultiert der «Weekly FX Forecast & Strategy Flash», ein Newsletter, der einmal die Woche an die Kundenberater versandt wird.

Benedikt Germanier, Telefon 01 333 71 83

benedikt.germanier@cspb.com

Anders Vik, Telefon 01 333 71 78

anders.vik@cspb.com

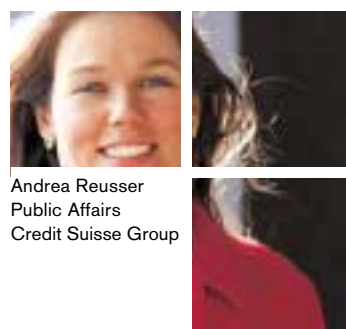
Mehrwert übers Profitdenken hinaus

Die Credit Suisse Group erweitert ihren Umweltbericht zu einem Sustainability Report (Nachhaltigkeitsbericht). Dieser stellt neben dem Umweltmanagement auch gesellschaftliche Aspekte wie den Umgang mit Kunden, Mitarbeitenden, Lieferanten sowie die Beiträge an die Gemeinschaft dar. **Andrea Reusser, Public Affairs Credit Suisse Group**

➤ Von der Erfindung der doppelten Buchführung durch den Franziskanermönch Luca Pacioli (1445–1509) bis zu den Buchführungsvorschriften, die im 19. Jahrhundert erstmals den Gesellschaftsgläubiger ins Zentrum stellten, war es ein langer Weg. Heute existieren für die traditionelle Finanzberichterstattung relativ verbindliche Vorschriften und Standards. In letzter Zeit haben aber grosse Diskrepanzen zwischen Marktkapitalisierung und althergebrachten Bewertungen gezeigt, dass diese Rechnungslegungsstandards nicht den ganzen Wert einer Firma erfassen. Ein Ansatz, diese Unterschiede zu verringern, ist die Nachhaltigkeitsberichterstattung. Sie ergänzt die wirtschaftliche Dimension um soziale und ökologische Aspekte und legt so Zeugnis ab von den immateriellen Werten einer Firma. Die Merkformel «people, planet, profit» bringt das Prinzip der Nachhaltigkeit auf den Punkt (siehe Artikel «Nachhaltigkeit

zahlt sich aus», Bulletin 01/2002). Ein Unternehmen kann nur dann dauerhafte Wertschöpfung betreiben, wenn es seine Verantwortung in den Dimensionen Gesellschaft, Umwelt und Wirtschaft gleichermassen wahrnimmt. Dabei geht es um Menschen- und Arbeitsrechte, gemeinnützige Engagements, Umweltschutz, Rentabilität und Wirtschaftlichkeit.

Für die Credit Suisse Group gibt es verschiedene Gründe, sich einer solchen Geschäftspraxis zu verschreiben. Neben der Steigerung ihrer Attraktivität für Kunden, Mitarbeitende und Investoren stehen hier Risikoversorge und Kostenreduktion, die Erschliessung weiterer Märkte, die Entwicklung neuer Produkte und nicht zuletzt die Imagepflege im Vordergrund. Die wachsende Nachfrage privater und institutioneller Anleger nach gesellschaftlich und ökologisch verantwortungsbewussten Investitionen ist eine Chance. Zudem ist gerade



Andrea Reusser
Public Affairs
Credit Suisse Group

für Finanzdienstleistungsunternehmen die Reputation ein wertvolles Gut. Eines ist sicher: Breite Akzeptanz kann eine Firma künftig nur erlangen, indem sie der Gesellschaft einen sichtbaren Mehrwert schafft.

Ständige Erweiterung des Blickwinkels

Bei der Credit Suisse Group entwickelte sich die Nachhaltigkeitsberichterstattung aus der Umweltberichterstattung heraus. Während der erste Bericht 1995 nur über die betriebsökologischen Aktivitäten zur Verringerung des Ressourcenverbrauchs innerhalb des Unternehmens Auskunft gab, kamen im Laufe der Zeit Aussagen zu produktökologischen Aspekten, etwa bei der Kreditvergabe an Firmen, hinzu. Über umweltbezogene Fragen des Gesundheitsschutzes der Mitarbeiter hinaus wurden zunehmend Aspekte des Umgangs mit den Mitarbeitenden relevant. Die offene, durch eine externe Stelle validierte Berichterstattung schafft Transparenz und Verständnis für die Tätigkeit des Unternehmens. Zurzeit werden verschiedene Ansätze und Initiativen zur Vereinheitlichung der Berichterstattung über Nachhaltigkeit verfolgt, so insbesondere die internationale Global Reporting Initiative (GRI).

Social Performance Indicators für die Finanzindustrie

SPI-Finance 2002 ist ein Projekt von zehn internationalen Finanzdienstleistungsunternehmen, darunter die Credit Suisse Group. Ziel ist die Entwicklung von Schlüsselkennzahlen und -aspekten für die Berichterstattung über die gesellschaftlichen Auswirkungen der Bank- und Versicherungsaktivitäten, welche die folgenden Bereiche abdecken:

- internes gesellschaftliches Verhalten (Mitarbeitende)
- gesellschaftliche Aspekte im Umgang mit Lieferanten und Dienstleistungserbringern
- Verhalten gegenüber der Gesellschaft als Ganzes
- gesellschaftliche Auswirkungen der Produkte und Dienstleistungen

Unter Einbezug massgeblicher Anspruchsgruppen soll SPI-Finance einen branchenspezifischen Standard nach den Richtlinien der Global Reporting Initiative (GRI) erarbeiten, der internationalen Initiative zur Vereinheitlichung des Nachhaltigkeitsreportings.

Die Credit Suisse Group beteiligt sich an diesem laufenden Prozess. Ein erstes Resultat ist der Nachhaltigkeitsbericht 2001. Er basiert auf den für alle Mitarbeitenden verbindlichen Grundwerten des Unternehmens aus dem «Code of Conduct».

Eine bevorzugte Arbeitgeberin sein

Der Nachhaltigkeitsbericht gliedert sich im gesellschaftlichen Teil in die Kapitel Mitarbeitende, Kundinnen und Kunden und Gesellschaft, im Umweltteil in den bewährten Dreiklang Umweltmanagementsystem, Produkte und Dienstleistungen sowie Betriebsökologie. Die Klammer um diese beiden Teile bilden die allgemeinen Richtlinien und Grundlagen für diese Bereiche am Anfang und ein Kapitel zur Kommunikation am Schluss. Den Hauptteilen gemein ist das Aufzeigen von Stärken, Schwächen und nächster Schritte.

Es wird dargestellt, wie die Credit Suisse Group ihr Ziel, bevorzugte Arbeitgeberin zu sein, verfolgt. Der Bericht schildert die Anstrengungen für einen bedürfnisgerechten Kundenservice und für den Schutz der Privatsphäre. Weitere Themen sind der Einsatz gegen Geldwäscherei und Terroristengelder sowie das Engagement für die Gemeinschaft. Zudem wird über die gruppenweite Umweltpolitik, das Umweltmanagementsystem und dessen ISO 14001-Zertifizierung berichtet. Den Innovationen bezüglich gesellschaftlich und ökologisch wertvoller Produkte sowie den Risiken bei Kreditvergaben, Projektfinanzierungen und Versicherungen widmet sich der Teil Produkte und Dienstleistungen. Unter «Betriebsökologie» werden Aspekte der Messung des Energie-, Wasser- und Papierverbrauchs und die Ableitung diesbezüglicher Sparmassnahmen aufgezeigt.

Die Credit Suisse Group ist auf dem richtigen Weg: Dies belegt die Aufnahme ihrer Aktie in den schweizerisch-amerikanischen Dow Jones Sustainability Index sowie den britischen FTSE4Good Index.

Andrea Reusser, Telefon 01 334 11 74
andrea.reusser@csg.ch

Der Sustainability Report der Credit Suisse Group wird ab Juni auf dem Internet unter folgender Adresse abrufbar sein:
www.credit-suisse.com/sustainability

Nach-Lese

The Chrysalis Economy

von John Elkington, Gebundene Ausgabe, nur in Englisch, 304 Seiten, ca. CHF 50.–, ISBN: 1841121428



«Chrysalis» ist der zoologische Begriff für einen Kokon im Übergangsstadium von der Raupe zum Schmetterling. Doch in diesem Buch geht es nicht um Biologie. Es geht um die starke Verfechtung der Corporate Social Responsibility (CSR) und die Notwendigkeit von Unternehmen, sich stärker mit dieser Frage zu befassen.

John Elkington, ein CSR-Guru, sagt eine Zukunft voraus, in der die «Kannibalen» – die weltweit führenden Unternehmen – vom Aussterben bedroht sein werden, falls sie sich nicht mit dringenden Umwelt- und Sozialproblemen wie z. B. Klimaveränderungen, sozialen Ungerechtigkeiten und Menschenrechten auseinander setzen. Er warnt unverblümt davor, dass «eine globale Wirtschaft, die – so wie unsere – auf aggressive Art ihr ökologisches Fundament aushöhlt, früher oder später zu den Zivilisationen zählen wird, die in der Vergangenheit untergingen».

«The Chrysalis Economy» vereint drei Aspekte: Erstens ist es ein frühes Handbuch zu den neuen Formen des Kapitalismus, die mit der Zeit die Weltwirtschaft beherrschen werden; zweitens ist es eine Untersuchung der sich entwickelnden Rollen von Citizen CEOs und Business-Leadern; drittens ist es eine Einführung in drei einfache Management-Tools, die Business-Leader dabei unterstützen sollen, die aufkommenden Aufgaben in Zusammenhang mit der Corporate Social Responsibility zu verstehen und zu verwalten. Bernd Schanzenbächer, Umweltmanagement CSG

Shopping Guide London

Von Nadine Stofer, Taschenbuch, 375 Seiten, CHF 22.90, ISBN: 3-9521860-1-5



London ist immer eine Reise wert. Und sei es auch nur für ein paar Stunden. Welch Frevel, nach einem Meeting in der City auch nur eine Minute zu viel in einer öden Flughafen-Lounge Zeit totzuschlagen. Doch ist die Zeit knapp, so ist guter Rat teuer. 22.90 Franken kostet der neue Shopping Guide London von Nadine Stofer. Und er ist sein Geld wert. In einem

handlichen Jackett-Innentaschen-Format bietet er auf hauchdünnen Seiten wichtige Orientierungshilfen rund ums Shoppen in London inklusive U-Bahn- und Stadtplan. Der Guide hat für jeden Herzenswunsch quer durch alle Preislagen den passenden Tipp. Daniel Huber, Redaktion Bulletin



Die Wirtschaft unterschätzt weibliches Wissen und erschwert Frauen den Aufstieg ins Topmanagement.

Der Glaspool von Cyberhelvetia lädt zum Bade.



Business-Frauen

Der steinige Weg zur Chefetage

Trotz der gesetzlichen Gleichstellung schaffen es nur sehr wenige Frauen ins Topmanagement. Um negative Erwartungen der Arbeitgeber Lügen zu strafen, arbeiten und leisten sie unter dem Strich mehr als Männer. Trotzdem verdienen Frauen durchschnittlich weniger als ihre männlichen Kollegen; gemäss Bundesamt für Statistik erhielten Frauen im Jahr 2000 durchschnittlich 21,3 Prozent weniger Lohn als ihre männlichen Kollegen. Zudem investieren Frauen fast doppelt so viel Zeit in Haus- und Familienarbeit. Professorin Margit Osterloh, Spezialistin auf dem Gebiet «Frauen in der Unternehmung», plädiert für ein «Gleichstellungscontrolling»: Unternehmen setzen sich zum Ziel, das weibliche Humankapital besser zu entwickeln. Periodisch wird überprüft, ob Fortschritte erzielt worden sind. Frauen, die Karriere machen wollen, rät Margit Osterloh davon ab, typische Frauenfächer zu wählen. «Empirische Studien belegen, dass Frauen, die ein frauenuntypisches Studium wählen, besser vorwärtskommen», erklärt sie.

Cyberhelvetia

Der Countdown bis zur Expo-Eröffnung läuft

Die Arbeiten am Cyberhelvetia-Pavillon auf der Arteplog in Biel kommen gut voran. «Wir könnten schon im April eröffnen», meint die Projektleiterin Christine Elbe. Wir zeigen schon vor der Eröffnung, wie das «Badehaus» der Credit Suisse aussieht. Ausserdem können Sie anhand eines Videos mitverfolgen, wie der Glaspool, das Kernstück des Pavillons, eingesetzt worden ist.

Einen Monat vor Expo-Beginn nimmt Martin Heller, der künstlerische Direktor, Stellung zum Kulturereignis des Jahres. Der Erfolgsdruck sei nach wie vor hoch, lasse sich aber besser ertragen, seit die Stimmung in den Medien und in der Öffentlichkeit allmählich von Skepsis in Vorfriede umschlägt. «Nur ein Orkan kann die Expo jetzt noch gefährden», sagt er.

► www.credit-suisse.ch/bulletin

Bulletin Online ist ein eigenständiges Multimedia-Magazin für Wirtschaft, Kultur und Sport. Aktuelle Berichte und Interviews, vertiefende Informationen, ein Publikationen-Shop und ein Newsletter ergänzen das Angebot des Kundenmagazins Bulletin.

■ **Rudolph Giuliani:** Am 25. März 2002 war der ehemalige Bürgermeister von New York zu Gast bei der Credit Suisse in Zürich. Eindrücklich beschrieb er, wie er die Ereignisse des 11. September 2001 erlebte. Bulletin Online zeigt Giulianis Zürcher Aufenthalt in einer Fotoreportage und bringt seine Rede exklusiv auf Video.

■ **Hedge Funds:** Die Börsenflaute hat die Nerven mancher Anleger auf die Probe gestellt. Dabei gibt es durchaus Alternativen zu den traditionellen Anlageformen: Hedge Funds zum Beispiel. Weil sie auch in unsicheren Zeiten gute Erträge abwerfen können, finden sie vermehrt Anhänger.

■ **Wohnungsmarkt:** Der Wohnungsmarkt in den Stadtzentren ist ausgetrocknet, die Mieten ziehen wieder an. Wie die Immobilienstudie der Credit Suisse aufzeigt, profitieren vor allem reiche Agglomerationsgemeinden von der Zuwanderung von Eigenheimbesitzern.

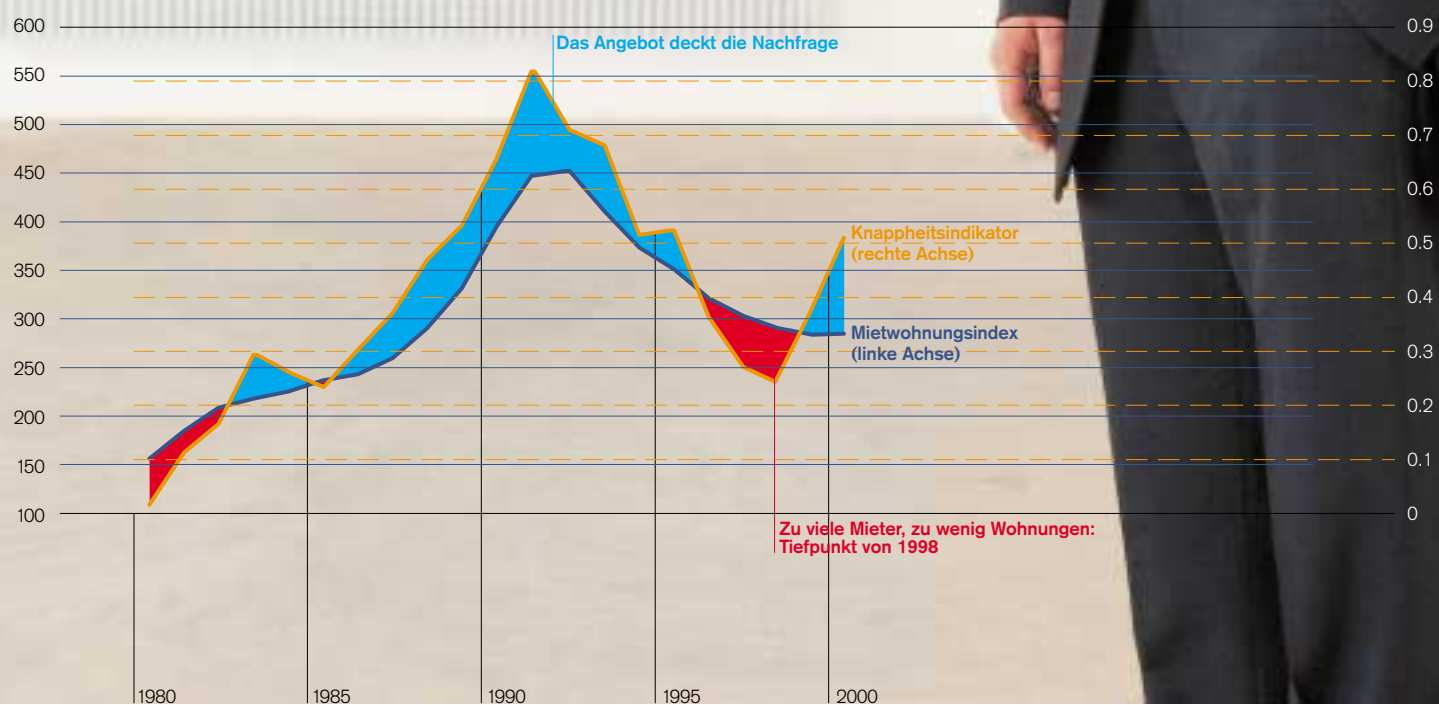
■ **Gentechnologie:** Gentechnisch veränderte Nahrungsmittel gehören in den USA zum Alltag. In Europa wird dies durch gesetzliche Bestimmungen verhindert. Können die strengen Regelungen auch in Zukunft eingehalten werden? Ein Interview mit Maria Custer, Gentechnologie-Expertin der Credit Suisse.

■ **Nachhaltigkeit:** Bulletin Online informiert zu den Nachhaltigkeitskriterien im Stock Screener der Credit Suisse und bringt ein Interview dazu mit Thomas Vellacott, Leiter Corporate Relations bei WWF.

Der Knappheitsindikator zeigt an, dass bald die Mieten steigen

Der deutliche Anstieg des Knappheitsindikators seit dem Tiefpunkt 1998 lässt kurz- bis mittelfristig eine deutliche Zunahme der Mieten von neuen oder zur Vermietung ausgeschriebenen Wohnungen erwarten.

Quelle: Bundesamt für Statistik, Wüest&Partner, Credit Suisse Economic Research & Consulting



Die Credit Suisse Financial Services hat, so Ulrich Braun, Economic Research & Consulting, einen Knappheitsindikator entwickelt, der Aussagen über die Entwicklung der Mietpreise erlaubt.

Wohnraum

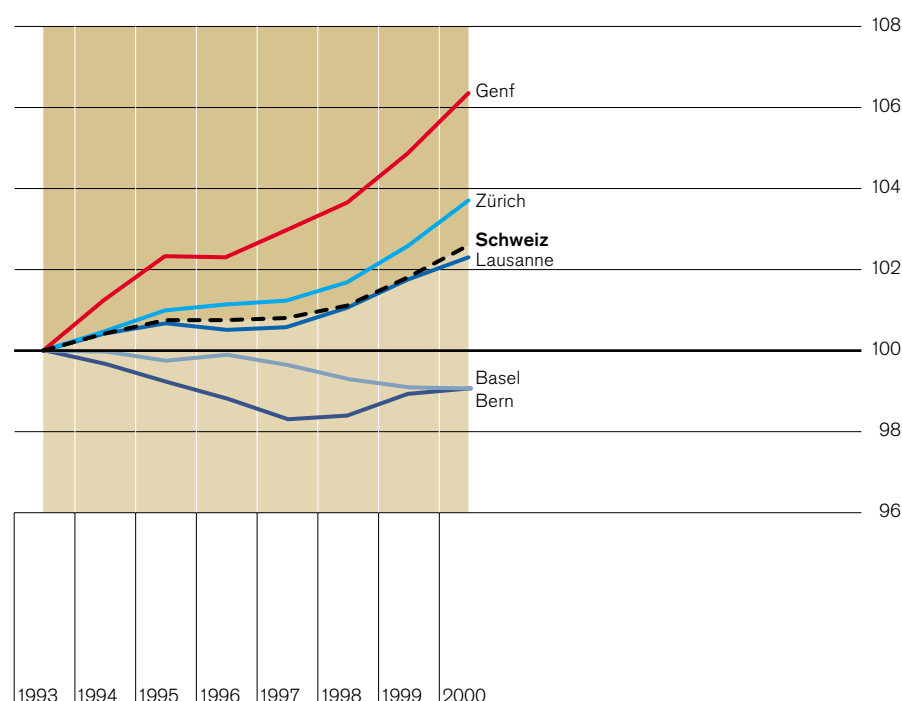
Weshalb ist es in den Agglomerationen Zürich und Genf heute so schwer, eine Wohnung zu finden? Diese und viele weitere Fragen klärt die neue Studie der Credit Suisse über die schweizerischen Immobilienmärkte. **Ulrich Braun, Economic Research & Consulting**

wird knapp

Die Agglomerationen Genf und Zürich werden immer grösser

Die Agglomerationen Zürich und Genf erlebten in den vergangenen Jahren einen überdurchschnittlich starken Bevölkerungszustrom, während Basel und Bern deutlich abnehmen.

Quelle: Bundesamt für Statistik



Haben Sie in den vergangenen Wochen und Monaten in Zürich eine Wohnung gesucht und auch tatsächlich gefunden? Dann können Sie von Glück reden! Im Juni des vergangenen Jahres standen nämlich in der Stadt Zürich nur gerade 143 Wohnungen leer, was gemessen am gesamten Wohnungsbestand einer Leerwohnungsziffer von lediglich 0,08 Prozent entspricht. Letztmals wurden so tiefe Werte am Ende der Hochkonjunktur der Achtzigerjahre gemessen. Die Wohnungsnot in der Stadt Zürich stellt im heutigen Marktumfeld allerdings keinen Einzelfall dar. Vielmehr übersteigt in weiten Teilen der Agglomerationen Genf und Zürich die Nachfrage nach Wohnraum das verfügbare Angebot deutlich.

In den letzten Jahren gehörten die Schweizer Grosszentren zu den Gewinnern des demografisch bedingten Nachfragewachstums im Wohnungsmarkt. Eine genaue Betrachtung der fünf grossen Agglomerationen offenbart aber noch eine zusätzliche Tendenz, die auf den ersten Blick erstaunt. Wie die nebenstehende Grafik zeigt, haben nur die beiden wirtschaftlichen Ballungszentren Zürich und Genf überdurchschnittlich zugelegt. Der Grund dafür dürfte dort in der hohen Konzentration von Dienstleistungsunternehmen liegen, die eine bessere Beschäftigungsbilanz aufweisen als der Durchschnitt, wovon auch die umliegenden Wohnungsmärkte profitiert haben. Das

Bevölkerungswachstum der Agglomeration Lausanne dagegen bewegte sich im Schweizer Mittel. Zu erwarten ist eine – wenn auch konjunkturbedingt etwas abgeschwächte – Fortsetzung dieser Entwicklungen. Die Grossagglomerationen Bern und Basel werden also weiterhin Einwohner einbüßen, die beiden Wirtschaftspole Zürich und Genf hingegen weiter zulegen.

Interessant ist auch eine Aufteilung zwischen den Städten selbst und ihren Agglomerationen. Mit Leerwohnungsziffern von rund einem halben Prozent oder weniger weisen Zürich, Genf, Bern und Lausanne alle einen stark angespannten Wohnungsmarkt auf. Insbesondere in Genf und Zürich ist der Mietwohnungsmarkt dermassen ausgetrocknet, dass eigentlich nicht mehr von

einem funktionsfähigen Markt gesprochen werden kann. Demgegenüber ist die Wohnungsmarktsituation in Basel trotz tiefer Neubautätigkeit weniger gravierend.

Insgesamt besteht eine spürbare Tendenz zur Rückkehr in die Stadtzentren. Der dortigen Nachfrage steht derzeit aber keine entsprechende Angebotsausweitung gegenüber. Sie ist angesichts der spärlichen

Indirekte Immobilienanlagen gehören ins Portefeuille

Das erhebliche Diversifikationspotenzial von Immobilienanlagen sollten auch jene benützen, die nur ein verhältnismässig bescheidenes Vermögen besitzen. Ihnen bieten sich als Möglichkeit indirekte Beteiligungen via Immobilienfonds oder -aktien. **Niels Zilkens, Economic Research & Consulting**

Aus der Sicht eines Privatanlegers ist eine Investition in direkte Immobilienanlagen – mit Ausnahme des Eigenheims – aus verschiedenen Gründen vergleichsweise unattraktiv. So fallen bei Veräusserung und Erwerb von Immobilien relativ hohe Transaktionskosten an, welche die Rendite schmälern. Auch bei der Bewirtschaftung der Liegenschaft entstehen erhebliche Kosten, da für eine effiziente Verwaltung weitgehende betriebswirtschaftliche und rechtliche Kenntnisse erforderlich sind. Schwierigkeiten resultieren zudem aus einer Einschränkung der Risikostreuung (zum Beispiel regional oder nach Nutzungsart), welche bei relativ geringem Kapitaleinsatz unvermeidbar ist. Zudem ist die direkte Immobilienanlage im Vergleich zu anderen Anlageklassen eher illiquid.

Trotzdem sollte der Privatanleger das erhebliche Diversifikationspotenzial von Immobilienanlagen ausnutzen. Dabei stehen ihm die Möglichkeiten indirekter Anlagen, etwa die Beteiligung an Immobilienaktiengesellschaften oder -fonds, offen.

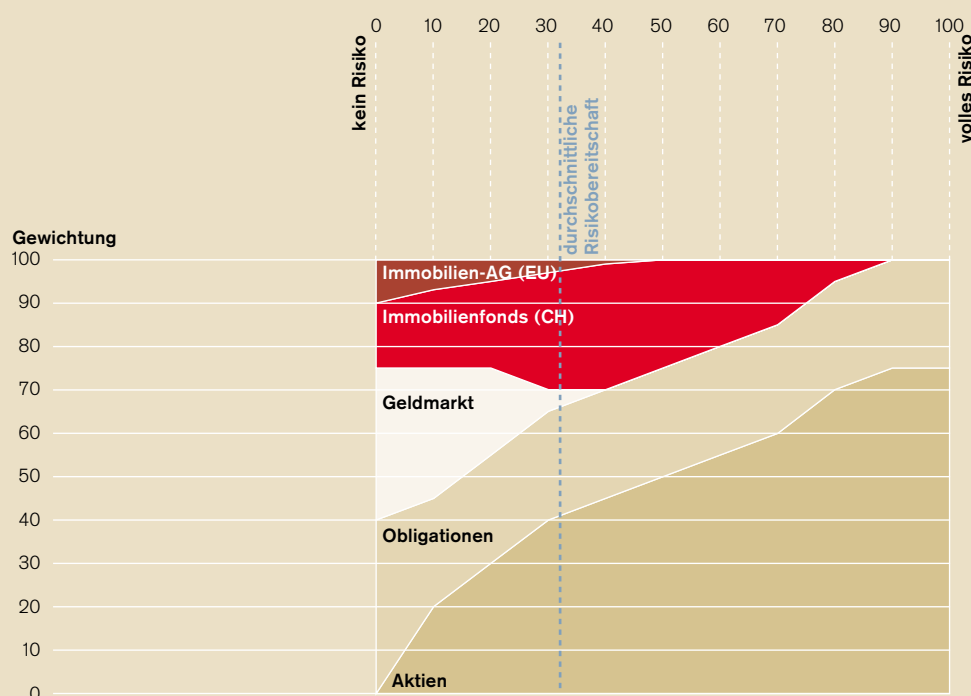
Es ist möglich, in Bezug auf ein Portfolio die optimalen Anteile von Aktien, Obligationen und Immobilien zu bestimmen. Dabei gilt es vor allem, das jeweilige Verhältnis zwischen Rendite und Risiko zu beachten. Bei der Analyse im Rahmen der Immobilien-Studie der Credit Suisse werden nur indirekte Immobilienanlagen berücksichtigt, wobei zwei unabhängige Indizes (Rüd-Blass-Immobilienfonds-Index für die Schweiz, EPRA-

Index für Europa) in das Modell eingeflossen sind. Die Berechnungen ergaben, dass der in Immobilienanlagen investierte Anteil für Anleger mit einer geringen bis durchschnittlichen Risikoneigung ein Drittel des Portefeuilles betragen sollte.

Beteiligungsmöglichkeiten bieten sich über die Credit Suisse Immobilienfonds Siat und Interswiss oder – für europäische Aktien – via den Credit Suisse Equity Fund (Lux) European Property.

Optimale Anteile von indirekten Immobilieninvestments

Wie hoch sind die optimalen Anteile der Anlagekategorien am Portefeuille in Relation zum Risiko (horizontale Achse)? Bei einer durchschnittlichen Risikobereitschaft sollte ein Drittel in indirekte Immobilienanlagen investiert werden. Quelle: Credit Suisse Economic Research & Consulting



Baugesuche auch nicht in Sicht. Deshalb wird oft in die verkehrstechnisch sehr gut erschlossenen Agglomerationsgemeinden ausgewichen. Dies ist aber nur dort möglich, wo – wie im Falle Berns – der ausserstädtische Wohnungsmarkt liquide genug ist. In Lausanne, Zürich und Genf jedoch wird sich die Anspannung am Wohnungsmarkt auch in den inneren und äusseren Agglomerationsgürteln weiter verschärfen und jeweils überdurchschnittliche Preissteigerungen nach sich ziehen.

Wohnungsknappheit lässt Preise steigen

Wie in allen Märkten ist auch im Immobilienmarkt die Preisentwicklung vom Zusammenspiel zwischen Angebot und Nachfrage abhängig. Um die kurz- bis mittelfristige Preisentwicklung prognostizieren zu können, hat die Credit Suisse einen Indikator entwickelt, der das Angebotswachstum der Nachfrageentwicklung gegenüberstellt. Dieser so genannte «Knappheitsindikator» beschreibt das Verhältnis der durchschnittlichen Wohnungs- und Bevölkerungszunahme der letzten drei Jahre. Stellt man diesem Index die historische Preisentwicklung der auf dem Markt angebotenen Mietwohnungen gegenüber (Angebotspreisentwicklung), ergibt sich ein stabiler und konsistenter Zusammenhang (siehe Grafik Seite 42). Mit

wenigen Ausnahmen beschreibt der Knappheitsindikator die Angebotspreisentwicklung mit einem Vorlauf von zwölf bis 18 Monaten. Befindet sich der Index beispielsweise im Aufwärtstrend, ziehen die Mieten von neuen oder zur Vermietung ausgeschriebenen

► www.credit-suisse.ch/bulletin

Vertiefende Berichte zu den Themen Wohnnot in den Zentren, Wohnungsmarkt und Investieren in Immobilienfonds finden sich im Bulletin Online.

Wohnungen aufgrund der tendenziellen Überschussnachfrage mit der entsprechenden Verzögerung ebenfalls an. Der Knappheitsindikator zeigt seit seinem Tiefpunkt im Jahr 1998 wieder einen starken Aufwärtstrend. Entsprechend ist im Schweizer Mittel über einen Horizont von einem Jahr ein deutlicher Mietpreisanstieg bei neuen Wohnungen zu erwarten. Aber auch die Bestandesmieten dürften – zunehmend unabhängig von der Hypothekarzinsentwicklung – wieder deutlich anziehen.

Ulrich Braun, 01 333 89 17

ulrich.braun@csfs.com

Die Studie «Der Schweizer Immobilienmarkt – Fakten und Trends» ist erhältlich bei Credit Suisse Economic Research & Consulting, Postfach 100, 8070 Zürich, oder im Internet unter www.credit-suisse.ch/de/economicresearch.

Wohneigentum: hin zum Stockwerkeigentum

Langfristig erklärt neben dem verfügbaren Einkommen und Vermögen hauptsächlich die Bevölkerungsentwicklung einer Region die Entwicklung der Wohnungsnachfrage und liefert auch Hinweise auf künftige Trends. Im Gegensatz zur Einkommensentwicklung lassen sich demografische Trends auch über relativ lange Zeiträume recht zuverlässig prognostizieren. So werden in der Dekade von 2000 bis 2010 vor allem die Altersklassen ab 45 Jahren stark zulegen, während sich die Anzahl der 25- bis 40-Jährigen verringern wird. Die Veränderung der Altersstruktur in der schweizerischen Bevölkerung schlägt sich einerseits auf den Split zwischen Mietwohnung und Wohneigentum nieder und bewirkt andererseits eine Veränderung der nachgefragten Flächen. Die Neigung zum Umzug in Einfamilienhäuser nimmt bis zu den Altersklassen der 35- bis 39-Jährigen zu, um dann langsam wieder nachzulassen. Der rückläufige Anteil der Einfamilienhäuser wird zumindest teilweise durch das Stockwerkeigentum aufgefangen, das allerdings erst ab einem Alter von 50 Jahren eine grössere Attraktivität besitzt.

Der demografisch bedingte Einfamilienhausboom hat seinen Höhepunkt gerade erst überschritten. Die Einfamilienhausnachfrage wird in den kommenden Jahren, allerdings zunehmend einkommensabhängig, auf einem relativ hohen und nur langsam sinkenden Niveau verbleiben. Das Stockwerkeigentum hingegen wird auch in den kommenden Jahren weiter von einer dynamischeren Entwicklung profitieren.



«Immobilienbesitz ist attraktiv»

Reinhard Giger,
Head Real Estate Management der
Credit Suisse Financial Services

Die Credit Suisse ist eine bedeutende Immobilienbesitzerin...

Das stimmt. Unser Departement trägt die Verantwortung für rund 2000 Objekte mit einem Gesamtwert von 17 Milliarden Franken. Nur ein Drittel davon wird in der Schweiz selbst genutzt. Die Investitionen in Immobilien tätigen wir in erster Linie für die Pensionskassen der Winterthur und der Credit Suisse Group.

Wo befinden sich die meisten Ihrer Liegenschaften?

Wir investieren schwergewichtig in den grossen Städten und deren Agglomerationen, aber auch in Luzern und Zug, in der Region Aarau sowie im Tessin.

Wie umfangreich sind die jährlichen Neuinvestitionen?

Es handelt sich jährlich um einige hundert Millionen Franken. Die Objektgrösse beträgt zwischen zehn und 150 Millionen. Dabei streben wir eine Bruttorendite von 6,5 Prozent an.

Kommt Ihnen als Investor die Wohnraumknappheit gelegen?

Sie erlaubt es uns, den Leerbestand im schweizerischen Mittel von gut zwei Prozent zu halten oder zu reduzieren. Darin miteingeschlossen sind die Leerstände als Folge von Gesamtanierungen, die bei einem alten Portfolio unvermeidlich sind. Bei Einnahmen von rund 500 Millionen Franken fällt jedes Zehntelsprozent Mietzinsausfall ins Gewicht. (schi)

Mehr Macht für die Wettbewerbshüter

Das Kartellgesetz von 1995 soll griffiger werden. Mit der Einführung direkter Sanktionen und einer Bonusregelung rückt dieses Ziel in Reichweite. Die eidgenössischen Räte entscheiden voraussichtlich in der Herbstsession 2002 über die Gesetzesrevision. **Alex Beck und Leonie Risch, Economic Research & Consulting**

Wirksamer Wettbewerb ist der Motor jeder Marktwirtschaft. Wer sich durch besondere Leistungen von anderen abhebt, liegt im Rennen um die Gunst der Nachfrager vorne. Ein zu schwacher Konkurrenzdruck dagegen ist ein bequemes Ruhekissen für die Anbieter, welches die Nachfrager teuer bezahlen: Es wird an ihren Bedürfnissen vorbei produziert, die Herstellungskosten sind zu hoch, Güter sowie Dienstleistungen werden trotz minderer Qualität zu überhöhten Preisen verkauft oder es wird zu wenig getan, um Produkte und Verfahren zu verbessern.

Eine notwendige Voraussetzung für Wettbewerb ist das Recht auf freie wirtschaftliche Betätigung. Gerade diese Freiheit kann aber auch dazu benutzt werden, den Konkurrenzdruck zu reduzieren. Dem wirkt das Kartellgesetz (KG) entgegen. Falls eine

Wettbewerbsbeschränkung mit volkswirtschaftlich oder sozial schädlichen Folgen verbunden ist, kann die Wettbewerbskommission (Weko) korrigierend eingreifen.

Wettbewerb diszipliniert die Unternehmen

Aus ökonomischer Sicht ist es zentral, dass sich die Weko darauf beschränkt, die Wirksamkeit des Wettbewerbssystems zu sichern. Unternehmerische Entscheide müssen den Firmen überlassen werden. Der Ökonom Friedrich August von Hayek bezeichnete den Wettbewerb bereits Mitte des letzten Jahrhunderts als Entdeckungsverfahren: Anbieter und Nachfrager versuchen, innerhalb des gesetzlichen und gesellschaftlichen Rahmens ihre Ziele zu erreichen. Die Reaktion des Marktes bestimmt über den Erfolg und veranlasst die Unternehmen wo nötig zu Korrekturen. Betriebliches Scheitern gehört zum System und ist kein Zeichen für mangelnden Wettbewerb.

Ein Einschreiten der Weko ist dagegen angezeigt, wenn dauerhafte Übermachtpositionen vorliegen oder entstehen. Dann kontrolliert nicht mehr der Markt das Unternehmen, sondern das Unternehmen den Markt. Einerseits kann dieser Fall eintreten, wenn Firmen untereinander Abreden treffen. Andererseits kann ein Unternehmen über internes Wachstum oder Fusionen eine marktbeherrschende Stellung erlangen. Das KG stützt sich deshalb auf drei Pfeiler:

■ Sprechen sich Konkurrenten über Preise, Mengen oder Gebiete ab (harte Kartelle), ist dies meist mit volkswirtschaftlichen Schäden verbunden. Es gibt aber auch Abreden, die aus wettbewerblicher Sicht unproblematisch und daher zulässig sind. Ein Beispiel dafür ist, wenn dank der Zusammenarbeit bei Forschungsprojekten Doppelspurigkeiten abge-

Beispiele von Wettbewerbsbeschränkungen: Vitamine, Strom und Güggeli

Abreden | **Hoffmann-La Roche, Rhône Poulenc und BASF bildeten von 1990 bis 1999 ein Vitaminkartell. Die Firmen legten Preise und Mengen fest und teilten die Märkte auf. Die Weko konnte lediglich feststellen, dass dieses weltweite Kartell auch in der Schweiz negative Auswirkungen zeitigte. Im Gegensatz zum Ausland fehlte jedoch die gesetzliche Grundlage für eine Busse.**

Marktbeherrschung | **Die Freiburger Elektrizitätswerke (FEW) weigerten sich, Strom der Watt-Gruppe über ihr Netz zu leiten. Dies hat letztere daran gehindert, mehrere Migros-Betriebe mit Strom zu versorgen. Die Weko stellte fest, dass die FEW ihr regionales Monopol missbrauchte und der Tatbestand einer unzulässigen Geschäftsverweigerung erfüllt war.**

Zusammenschlusskontrolle | **Die Weko hat den Zusammenschluss zwischen der zu Coop gehörenden Bell AG mit der SEG-Poulet AG nur unter der Bedingung zugelassen, dass eine zur Bell AG gehörende Geschäftseinheit veräussert wird. Ansonsten wäre auf dem Markt für Geflügelschlachtung eine zu hohe Konzentration entstanden.**

baut und die dadurch erzielten Einsparungen an die Konsumenten weitergegeben werden.

■ Marktbeherrschende Unternehmen sollen von ihren Abnehmern keine überhöhten Preise verlangen und andere Marktteilnehmer nicht im Wettbewerb behindern können. Dabei ist es oft schwierig zu entscheiden, ob eine Verhaltensweise missbräuchlich ist. Preisunterbietungen können beispielsweise sowohl Ausdruck von Wettbewerbsverhalten sein als auch darauf abzielen, unliebsame Konkurrenten aus dem Markt zu verdrängen.

■ Die Fusionskontrolle schliesslich dient dazu, problematische Übermachtpositionen zu verhindern, bevor sie entstehen.

Das sind die wichtigsten Änderungen der Gesetzesrevision auf einen Blick

Sanktionsmöglichkeiten | **Einführung direkter Sanktionen bei unzulässigen harten Kartellen sowie beim Missbrauch einer marktbeherrschenden Stellung | Maximalbusse: zehn Prozent des in den letzten drei Jahren in der Schweiz erzielten Umsatzes**

Bonusregelung | **Möglichkeit, auf die Busse ganz oder teilweise zu verzichten, falls sich ein Unternehmen kooperativ zeigt**

Meldemöglichkeit | **Keine direkten Sanktionen für Vorhaben, welche der Weko gemeldet werden, bevor sie Wirkung entfalten**

Vergangenheitstatbestand | **Auch nicht mehr praktizierte Verhaltensweisen können untersucht und sanktioniert werden**

Marktbeherrschung | **Begriff «Marktteilnehmer» wird präzisiert | Ausführungen in der Botschaft bergen die Gefahr kontraproduktiver Interventionen**



«Die Weko kann illegale Abreden in Zukunft direkt sanktionieren. Bisher konnten nur Wiederholungstäter gebüsst werden.»

Alex Beck und Leonie Risch, Economic Research & Consulting

Es ist wichtig, dass das KG all diese Tatbestände erfasst. Andernfalls ergäben sich unerwünschte Ausweichmöglichkeiten. Dies zeigt die Erfahrung mit dem ersten amerikanischen Wettbewerbsgesetz, dem Sherman Act von 1890: Um den Wettbewerb zu fördern, wurden Kartelle verboten. Da Fusionen nicht Gegenstand des Gesetzes waren, bot sich den Unternehmen ein einfacher Ausweg: Sie schlossen sich zusammen und entzogen sich so dem Konkurrenzdruck.

Das geltende KG ist grundsätzlich geeignet, schädliche Wettbewerbsbeschränkungen zu beseitigen. Weniger effektiv ist dagegen seine abschreckende Wirkung. Gebüsst werden können nur Wiederholungstäter. Wer sich einmalig an einer illegalen Abrede beteiligt, hat ausser einem möglichen Imageschaden wenig zu befürchten. Dies soll mit der Gesetzesrevision geändert werden. Unzulässige harte Kartelle sollen in Zukunft direkt mit einer Busse belegt werden können. Als

Maximalbetrag vorgesehen sind zehn Prozent des in den letzten drei Jahren in der Schweiz erzielten Umsatzes.

Wer informiert, profitiert

Begleitet wird diese Massnahme von der so genannten Bonusregelung. Kartellmitglieder, welche die Weko über die Abrede informieren und sich während des Verfahrens kooperativ zeigen, profitieren von reduzierten oder ganz entfallenden Bussen. Dadurch wird die Instabilität von Absprachen und damit auch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sie entdeckt werden. Da das Kartellgesetz durch die Einführung direkter Sanktionen deutlich verschärft wird, ist damit zu rechnen, dass sich der Mantel des Schweigens noch enger als bisher um illegale Abreden hüllt. Die Bonusregelung erhöht die Anreize, eben diesen Mantel abzulegen.

Ein weiterer wichtiger Punkt der KG-Revision ist, dass die Weko künftig auch in der

Vergangenheit liegende Tatbestände untersuchen und sanktionieren kann. Das geltende Recht erlaubt Eingriffe nur bei bestehenden Wettbewerbsbeschränkungen. Geben die beteiligten Unternehmen ihr kartellgesetzwidriges Verhalten vor oder während der Untersuchung auf, kann die Weko nur noch die Unzulässigkeit feststellen. Würde man die entsprechenden Bestimmungen nicht ändern, ergäben sich für fehlbare Unternehmen Schlupflöcher, um den direkten Sanktionen auszuweichen. Die Wirkung dieses neuen Instruments würde verpuffen. Ebenfalls eingeführt werden sollen direkte Sanktionen inklusive Bonusregelung beim Missbrauch einer marktbeherrschenden Stellung. So wird verhindert, dass ein Ungleichgewicht zur gesetzlichen Behandlung von harten Kartellen entsteht. Marktbeherrschung liegt gemäss KG vor, wenn sich eine Firma «von anderen Marktteilnehmern in wesentlichem Umfang unabhängig verhalten» kann.

Der Revisionsentwurf präzisiert zudem den Begriff der Marktteilnehmer als «Mitbewerber, Anbieter oder Nachfrager». Problematisch sind vor allem die diesbezüglichen Erläuterungen in der Botschaft: Die Konkretisierung solle die Vertretung der aus marktstrukturellen Gründen abhängigen Firmen in

zum Schutz des Autohändlers intervenieren, bestünde die Gefahr, dass zwar ein einzelnes Unternehmen geschützt, der Aufbau von effizienten Vertriebsstrukturen jedoch behindert wird. Darunter zu leiden hätte letztlich der Konsument. Die vorgesehene Begriffspräzisierung eröffnet Spielräume für eine

Vereinbarungen zwischen Unternehmen verschiedener Marktstufen sind insgesamt äusserst ambivalent in ihrer Wirkung. Im Unterschied zu harten Kartellen gibt es keine bestimmte Form von Vertikalabreden, welche grundsätzlich schädlicher oder häufiger mit wettbewerblichen Nachteilen verbunden wäre als andere. Mehr noch: Ein bestimmter Typ – zum Beispiel die Festsetzung von Mindestpreisen oder das Verbot von Parallelimporten – kann in einem Fall effizienzfördernd sein und sich in einem anderen Fall als wettbewerbshemmend erweisen. Dies hängt immer von den konkreten Umständen ab. Die Gefahr, dass fälschlicherweise eingegriffen und damit die Effizienz des Marktergebnisses beeinträchtigt wird, ist entsprechend gross. Deshalb wurde richtigerweise davon abgesehen, vertikale Abreden direkt zu sanktionieren. Problematisch erscheinen vor diesem Hintergrund die derzeit beobachtbaren Bestrebungen auf dem politischen Parkett, mit dem Kartellgesetz Parallelimporte generell zu erzwingen. Dass der Wettbewerb auf diese Weise tatsächlich intensiviert würde, ist nicht nur aus dem Blickwinkel der ökonomischen Theorie äusserst fragwürdig und umstritten. Paradoxiertweise droht damit auch eine Verzögerung oder sogar ein Scheitern der Kartellgesetzrevision. Dies wäre bedauerlich für den Wirtschaftsstandort Schweiz.

«Es ist problematisch, mit dem Kartellgesetz Parallelimporte generell erzwingen zu wollen.»

Leonie Risch und Alex Beck, Economic Research & Consulting

der Praxis erleichtern. Marktbeherrschung könne auch bei einem Unternehmen vorliegen, von welchem andere abhängig sind. Explizit verwiesen wird dabei auf kleinere und mittlere Unternehmen.

Knackpunkt Marktbeherrschung

Es ist zwar richtig, konkrete Abhängigkeitsverhältnisse in die kartellgesetzliche Analyse einzubeziehen. Falsch wäre jedoch die Schlussfolgerung, dass ein Unternehmen allein deshalb marktbeherrschend ist, weil eine oder mehrere andere Firmen auf es angewiesen sind. Schliesslich begründen die meisten Verträge – zumindest vorübergehend – Abhängigkeiten. Es ist beispielsweise durchaus denkbar, dass ein kleiner Autohändler zu einem bestimmten Zeitpunkt von einem grösseren Autohersteller abhängig ist. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass der Autohersteller über eine marktbeherrschende Position verfügt. Vielmehr kann er in wirksamem Wettbewerb zu anderen Herstellern stehen. Würde nun die Weko

strukturpolitisch motivierte Wettbewerbspolitik, welche anstelle des wirksamen Wettbewerbs einzelne Unternehmen schützt.

Nicht vorgesehen sind direkte Sanktionen bei Vertikalabreden. Dies sind Abmachungen zwischen Unternehmen auf verschiedenen Marktstufen, also zum Beispiel zwischen Hersteller und Händler. Vertikale Vereinbarungen können dazu beitragen, Vertriebs- und Transaktionskosten zu senken und Informationsprobleme zu lösen. Als grobe Faustregel gilt, dass sie unproblematisch sind, solange wirksamer Wettbewerb zwischen den verschiedenen Vertriebsketten beziehungsweise Marken besteht (Inter-Brand-Wettbewerb). Stehen zum Beispiel mehrere Jeanshersteller in Konkurrenz zueinander, müssen sie ihre Jeans möglichst günstig anbieten. Das zwingt sie dazu, sowohl den Herstellungsprozess als auch das Distributionssystem effizient zu gestalten. Alles andere würde das Preis-Leistungs-Verhältnis gegenüber den Konkurrenten verschlechtern und mit Marktanteilsverlusten quittiert.

Alex Beck, Telefon 01 333 15 89

alex.beck@csfs.com

Leonie Risch, Telefon 01 333 56 61

leonie.risch@csfs.com

ANZEIGE

Wilkhahn



Die schönste Form in Bewegung zu bleiben.
Modus von Wilkhahn.

«Die positiven Impulse müssen Tritt fassen»

Interview mit Burkhard Varnholt, Chefanalyst und Head Financial Products



Daniel Huber In den vergangenen Monaten wurde immer wieder der Aufschwung heraufbeschworen, und dann kam er doch nicht. Wann kommt er Ihrer Meinung nach?

Burkhard Varnholt Vielleicht rascher, als wir erwarten. Aber er ist wahrscheinlich auch rascher wieder vorbei, als wir hoffen.

Reden Sie jetzt von der Entwicklung an der Börse oder ganz allgemein? Ich rede von einem allgemeinen Aufschwung, der zurzeit aber noch hauptsächlich von einem Aufstocken der leeren Lagerbestände herührt. Um einen langfristigen Aufschwung herbeizuführen, braucht es aber mehr Investitionen und einen erhöhten Konsum. Das sind die Achillesfersen der momentanen Konjunktorentwicklung.

Sie sehen also das jetzige Hoch lediglich als kurzfristige Folge des momentanen Lageraufbaus? Natürlich gibt es daneben auch noch fiskal- und geldpolitische Impulse. Doch jetzt kommen wir in eine kritische Phase. Damit die Impulse nachhaltig Tritt fassen können, müssen sie mit Investitionen und erhöhtem Konsum gestützt werden.

Lassen sich die Konsumausgaben überhaupt noch steigern? Tatsächlich hat sich der Konsum in den vergangenen Jahren trotz rückläufiger Wirtschaft nie richtig abge-

schwächt. Insofern ist der Konsument schon sehr gefordert, soll er noch mehr bringen.

Seitens der Nationalbanken sind auch keine Zinssenkungen mehr zu erwarten. Wohl eher das Gegenteil. Auf der anderen Seite haben sie trotz leicht beschleunigter Konjunktur auch noch keinen Grund, die Zinsen wieder anzuheben. Es besteht noch keine echte Inflationsgefahr. Zumindest ist das heute so – in einem halben Jahr kann alles wieder anders aussehen.

Neben den optimistischen gibt es auch pessimistische Stimmen, die Mitte Jahr tiefgreifende Einbrüche an der Börse voraussagen. Welcher Fraktion gehören Sie an? Ich gehe einmal grundsätzlich von kurzlebigeren Zyklen aus, was gezwungenermassen zu Rückschlägen an den Aktienmärkten führen muss. Auch werden die Aktien-Märkte anders als in den vergangenen Jahren nicht mehr unterstützt von fallenden Zinsen und einer Kauf euphorie, bei der viele grosse Investoren mitmachen.

Nun treten auch noch strengere Bilanzierungsvorschriften in Kraft, die das Ausweisen von kurzfristigen Gewinnen verunmöglichen. Ist das kein Bremsklotz für die auf kurzfristigen Versprechen basierende Börse? Diese Umstellung wird sicher noch für ein paar

Überraschungen sorgen. Insbesondere dort, wo Umsätze und Gewinne durch eine engere Auslegung gewisser Bilanzierungsrichtlinien überraschend nach unten korrigiert werden müssen. Nicht so schlimm ist es für Unternehmen, die in diesem Jahr für den Goodwill früherer Akquisitionen grössere Abschreibungen machen müssen. Diese hat der Markt bereits korrigiert.

In den vergangenen Monaten empfahlen Sie den Kauf von frühzyklischen Werten, also Aktien von Unternehmen, die es braucht, wenn die Konjunktur wieder anspringt. Was empfehlen Sie für die nächste Phase?

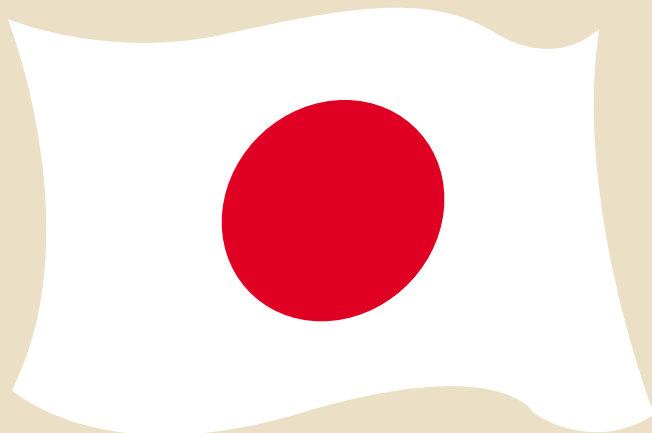
In nächster Zeit werden reale Vermögenswerte wieder verstärkt im Vordergrund stehen und müssen entsprechend stärker gewichtet werden.

Was verstehen Sie genau darunter? Reale Vermögenswerte sind Anlagen wie Immobilien, inflationsgeschützte Staatsanleihen, Rohstoffe oder Metalle. Wir werden ein Produkt herausbringen, das solche von externen Spezialisten verwaltete Anlagen beinhaltet.

Bedeutet das eine völlige Abkehr von den bisherigen Anlagestrategien? Überhaupt nicht. Diese realen Wertanlagen sind lediglich eine Portfolio-Beimischung. Daneben braucht es immer noch die Dienstleistungen einer umfassenden, professionellen Vermögensverwaltung, wie wir sie beim Global Investment Program oder dem Portfolio-Management anbieten.

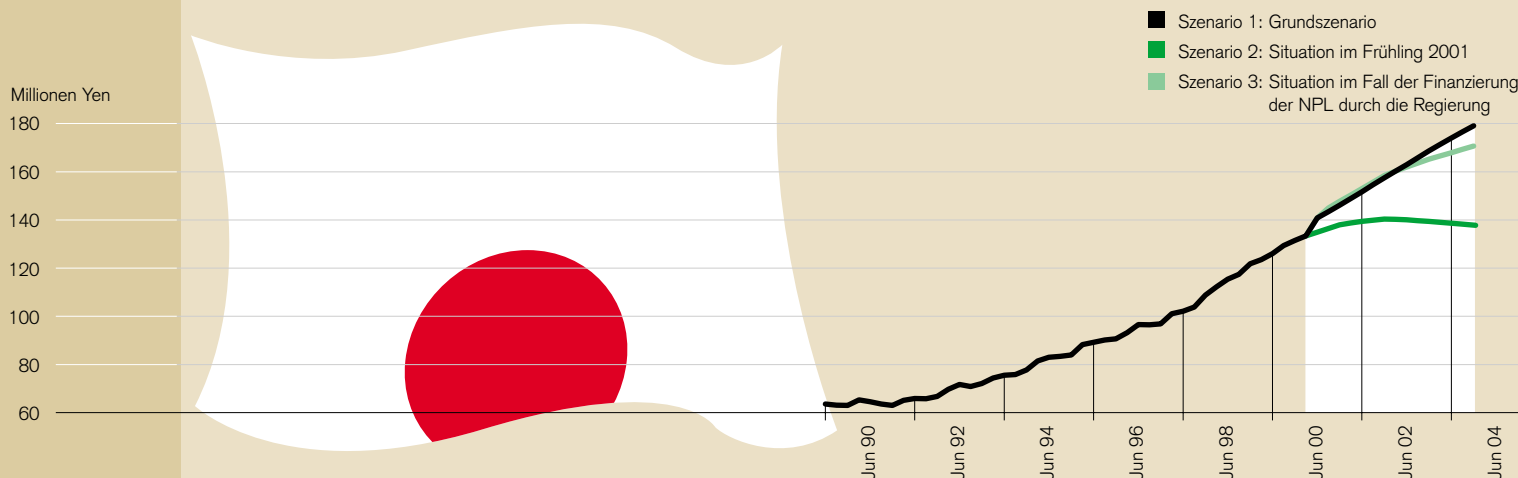
Trotz Wirtschaftskrise erlebte die japanische Börse ein Hoch. Wie ist das möglich? Gerade die japanische Börse, die völlig am Boden war, konnte sich der Sogwirkung des allgemeinen Aufschwungs nicht entziehen. Zudem sollte man in einer Krise generell eher kaufen als verkaufen.

Wie stufen Sie die Situation in den Emerging Markets ein? In diesen Märkten gibt es viele interessante Gelegenheiten, die es wahrzunehmen gilt, nicht zuletzt im Bereich der erwähnten realen Anlagewerte.



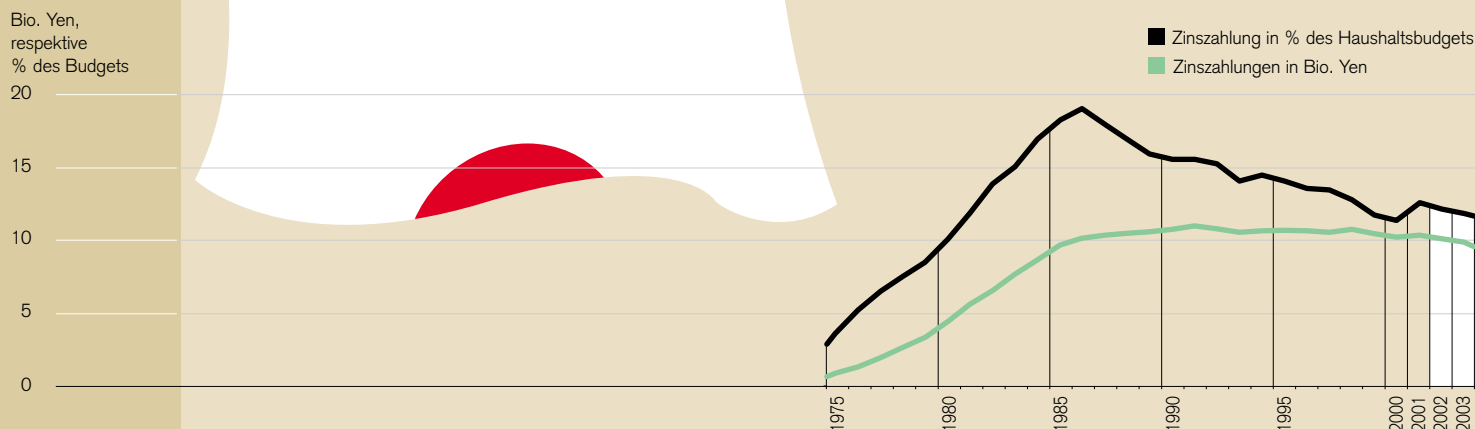
Japans Verschuldung wächst ins Unermessliche

Seit dem Einbruch des Immobilienmarktes 1990 unaufhörlich im Steigen begriffen: Japans Staatsschulden in Prozent des nominalen Bruttoinlandsprodukts (BIP). Quelle: Ministry of Finance (MoF), CSFB Research



Täglich eineinhalb Jumbo Jets für Zinsen

Im Fiskaljahr 2000/01 betrugen die Zinszahlungen des Staates 10,4 Billionen Yen (132,5 Milliarden Franken) oder die siebenfachen Kosten des internationalen Flughafens von Osaka (erster Ausbau). Das entspricht 28,5 Milliarden Yen (368 Millionen Franken) oder eineinhalb Jumbo Jets pro Tag. Quelle: Ministry of Finance (MoF)



Japans unheimliche Schuldenspirale

Japan befindet sich schon seit längerem in der Krise. Den Reformbemühungen der Regierung Koizumi war bisher kein grosser Erfolg beschieden, aber einschneidende Massnahmen könnten zur Lösung der gravierendsten Probleme beitragen. **Radovan Milanovic, Macro and Industry Research**

Mit dem Platzen der spekulativen Immobilienblase 1989/90 setzte der lange Leidensweg der japanischen Wirtschaft und Börse ein, denn damit begann die Bankenkrise. Das Ende der Prosperität ging einher mit sinkenden Steuereinnahmen und steigenden Staatsausgaben. Kein Versuch der Regierung, durch Geldspritzen eine Wirtschaftserholung herbeizuführen, brachte den gewünschten Erfolg. Über Jahre hinweg standen staatliche Infrastrukturinvestitionen im Mittelpunkt des Staatsinteresses. Zur Finanzierung der Eliminierung von faulen Krediten (Non Performing Loans NPL) aus den Bankbilanzen sah sich die Regierung gezwungen, den Finanzinstituten zwischen 1998 und 2001 mit rund 60 Milliarden Franken unter die Arme zu greifen.

Vier Probleme stehen im Vordergrund

Der Ausgabenüberschuss des öffentlichen Haushaltes wurde mit Staatsanleihen (Japanese Government Bonds JGBs) finanziert. Deren Angebotsüberhang wird dank der Nachfrage durch staatliche und halbstaatliche Institutionen absorbiert. Die steigende Deflation verschlimmerte das Finanzdebakel des Staates, erhöht sie doch das Verhältnis von Verbindlichkeiten zum Bruttoinlandsprodukt (BIP). Im Dezember 2001 schätzte die OECD Japans Bruttoverschuldung auf 132 Prozent des BIP, den höchsten Wert aller OECD-Länder. Bis 2003 werde sie auf fast 150 Prozent des BIP anwachsen.

Das Geschäftsjahr 2001/02 wird durch vier grosse negative Problemkreise geprägt, welche nach Lösungen rufen:

- den Umfang der Schulden der Zentralregierung und die plötzliche Verschlechterung der Bonitätseinstufung durch die Ratingagenturen;

- die gigantische Höhe der faulen Kredite der Banken, welche nur durch Kapitaleinschüsse aus den Bankbilanzen ausgeglichen werden können;

- die Deflation, die sich kaum stoppen lässt;

- und den Anlagenotstand im Binnenmarkt, welcher die Anleger zwingt, ihre Kapitalien im Ausland anzulegen.

Das Regierungsversprechen von Ministerpräsident Koizumi, das Budgetdefizit durch eine Limitierung der Neuverschuldung auf 30 Billionen Yen (382,2 Milliarden Franken) jährlich in den Griff zu bekommen, zeigt nur bedingt Wirkung: Das Wachstum der Neuverschuldung stabilisiert sich auf hohem Niveau. Es betrug 2001 7,5 Prozent und wird 2002 und 2003 voraussichtlich 8,2 beziehungsweise 8,1 Prozent des BIP ausmachen.

Credit Suisse First Boston (CSFB) geht davon aus, dass die gesamte Verschuldung Japans inklusive der nichtfinanzierten Verbindlichkeiten wie die mögliche Rettung des Bankensystems und die Garantien der Pensionskassenverpflichtungen zurzeit gar 200 Prozent des BIP beträgt. Momentan werden

voraussichtlich 10,1 Prozent des BIP als Zinsaufwendungen der Zentralregierung geleistet. Gleichzeitig fallen die Staatseinnahmen seit rund drei Jahren um 4,1 Prozent. Deshalb will die Regierung im laufenden Jahr ihre Ausgaben um 4,7 Prozent kürzen.

Japans Wirtschaft leidet mit den Banken

Bisher haben es die Ratingagenturen unterlassen, die Bonität Japans entsprechend anzupassen. Nun fallen diese Schranken: Moody's hat angedeutet, die auf Yen lauten-

► www.credit-suisse.ch/bulletin

Die Wirtschaftskrise in Japan hält an, trotz Reformbemühungen der Regierung. Bulletin Online spricht mit einem Experten über Lösungen.

den langfristigen Verbindlichkeiten möglicherweise von Aa3 gleich um zwei Stufen, auf A2, herabzusetzen. Eine solche Einstufung würde einer Katastrophe gleichkommen. Die risikoadjustierten Zinsen würden steigen, die künstlich tief gehaltenen Zinsen wären am Ende, und der Schuldendienst, welcher im letzten Fiskaljahr 20,8 Prozent



«Alles deutet darauf hin, dass die Regierung unter Ministerpräsident Koizumi entschlossen ist, die notwendigen Reformen durchzuführen.»

Radovan Milanovic, Macro and Industry Research

des Haushalts ausmachte, würde explodieren. Zudem müssten die Banken, welche 18 Prozent der ausstehenden JGBs halten, zur Erfüllung der gesetzlichen Eigenkapitalunterlegung zusätzliche Mittel einschiessen. Mangels Finanzierungsmöglichkeiten müssten sie die Staatsanleihen verkaufen.

Solange Japans Bankensystem krank ist, leidet auch Japans Wirtschaft. Jede Verzögerung bezüglich der Bankenhilfe erhöht die faulen Kredite, welche sich nach Schätzungen der Finanzaufsichtsbehörde auf 42 Billionen Yen (535,1 Milliarden Franken), gemäss CSFB aber auf 120 Billionen Yen (1,53 Billionen Franken) belaufen und jährlich um rund sechs Billionen Yen anwachsen sollen. 60 Prozent dieser Kredite gelten als uneinbringbar verloren. Ihre Beseitigung aus den Bankbilanzen «in zwei bis drei Jahren» gemäss Regierungsprogramm würde einen jährlichen Abschreibungsbedarf von 40 bis 50 Billionen Yen erfordern. Tatsache ist jedoch, dass die Banken diese Mittel nicht aufbringen können.

Japans Deflation hat sich bis zum dritten Quartal des Fiskaljahres 2001 verschlimmert. Credit Suisse Financial Services (CSFS) prognostiziert für 2002 ein BIP-Wachstum von –0,5 Prozent (nominal –1,0 Prozent). Die letzten Makrodaten wie die Industrieproduktion (–11,1 Prozent im Februar auf Jahresbasis), Auftragseingänge für Maschinenausrüstungen (–43,3 Prozent), die Arbeitslosigkeit (bei 5,3 Prozent auf Nachkriegshoch) und eine noch nie erreichte Höhe an Konkursen zeugen weiterhin von einer Rezession.

Die Yen-Schwäche hilft zwar der Exportindustrie, sorgt aber auch dafür, dass ausländische Investoren äusserst vorsichtig in Japan anlegen. Aus Renditegründen meiden

auch inländische Anleger den heimischen Markt.

Alles deutet darauf hin, dass die Regierung unter Ministerpräsident Koizumi entschlossen ist, die notwendigen Reformen durchzuführen. Das folgende Sechspunkteprogramm – Vorschläge der CSFS – könnte zur Lösung der fundamentalen Probleme und somit zur Entlastung der Staatsfinanzen führen:

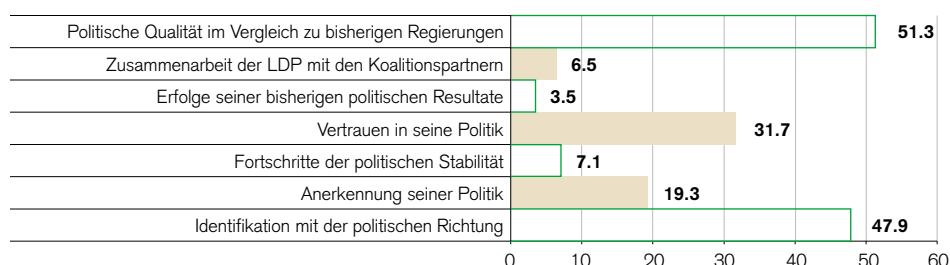
- Die Bankenreform unter Mithilfe von Resolution and Collection Corp. (RCC), eines Fonds, welcher faule Kredite von den Banken aufkauft, sollte vorangetrieben werden. Zusätzlich sollen Liquiditätsspritzen die Banken entlasten. Eine weitere Möglichkeit wäre die Verstaatlichung der Banken nach dem Vorbild von Korea, wo die Banken nach der Rekapitalisierung als blühende Unternehmen wieder an der Börse kotiert worden sind.
- Eine massivere Geldausweitung durch die Bank of Japan (BoJ) sollte dazu benützt werden dürfen, Finanzanlagen zu kaufen.
- Weitere Deregulierungen der Wirtschaft und administrative Reformen würden zu einem besseren Investitionsklima beitragen.
- Die Reform der Sozialgesetze würde der Bevölkerung ein Sicherheitsnetz garantieren. Die Sparquote würde fallen, die Japaner würden wieder mehr konsumieren.
- Eine Reform der Kapitalgesetzgebung ergäbe effizienter benützte Kapitalströme und Anlagemöglichkeiten durch Institutionen.
- Über eine Verfassungsänderung sollte es der BoJ erlaubt werden, Obligationen zu kaufen und auf diese Weise bei Bedarf marktregulierend einzugreifen.

Radovan Milanovic, Telefon 01 334 56 48
radovan.milanovic@cspb.com

Gründe für die Unterstützung des Kabinetts Koizumi

Auch wenn die Politik von Ministerpräsident Junichiro Koizumi bis jetzt nicht von grossem Erfolg gekrönt war, befürworten die Befragten doch die Stossrichtung seiner Reformen.

Quelle: Yomiuri Shinbun



«Sony konnte seine Stellung halten»

Hans Peter Baumgartner,
Delegierter des Verwaltungsrates von
Sony Overseas SA

Wo sehen Sie die Gründe, dass japanische Grossunternehmen wie Sony im Gegensatz zum Staat und zu Kleinbetrieben weiterhin prosperieren?

Sony wurde von Beginn an als globaler «Brand» und nicht als lokal tätiges Unternehmen konzipiert. Dies hat dazu geführt, dass Sony schon immer eine flexible und moderne Einstellung gegenüber länderübergreifenden Geschäftsaktivitäten gehabt hat. Rund 70 Prozent des Konzernumsatzes wird heute ausserhalb von Japan erzeugt.

Wie steht Sony Overseas SA als japanisches Unternehmen zurzeit da?

In der Schweiz konnten wir im Jahr 2001, in rückläufiger Konjunktur, unsere Stellung als Nummer Eins behaupten. Innerhalb des Konzerns nehmen wir manchmal die Pionier-Rolle ein: Die Sony Digital World Shops und Sony Professional Centers wurden als Europa-Premieren in der Schweiz lanciert.

Wie beurteilen Sie eine Umsetzung des im Artikel erwähnten Sechspunkteprogramms auf Sony Overseas SA?

Wir stehen grundsätzlich jeder Initiative wohlwollend gegenüber, die zum Ziel hat, eine nachhaltig positive Konsumentenstimmung – und damit verbunden, das entsprechende Wirtschaftswachstum – zu generieren. (jp)

Wasserleader

INTEGRAL MC CH-Biel/Bienne - 02



Im besten Bäder- und Küchenmarkt der Schweiz

Vernissage im Badezimmer. Und gutes Design verdient einmal mehr einen kräftigen Applaus. Dahinter stehen Designer mit Rang und Namen, guter Geschmack und eine Menge Gefühl. Form, Farbe und Funktion sind gefragt. Denn das Badezimmer von heute ist längst keine Formsache mehr, sondern macht gute Form zur besten Sache. Kunststück, wird

jedes unserer Badezimmer zum kleinen Kunstwerk. Herzlich willkommen in unserer Ausstellung und viel Vergnügen bei der Wahl von A wie Axor bis Z wie Zenith.

Also – auf in die trendigste Badezimmersausstellung der Schweiz. Damit Sie ja nichts verpassen.



Das führende Haus für Küche und Bad

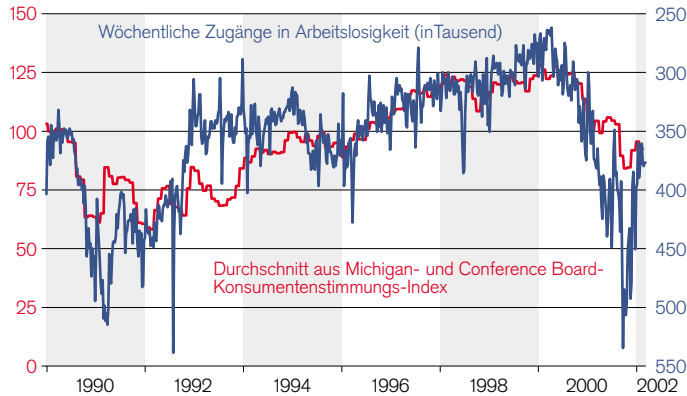
Basel • Biel/Bienne • Carouge-Genève • Chur • Contone • Crissier • Develier • Jona-Rapperswil • Köniz-Bern • Kriens • Lugano • Olten • Sierre • St. Gallen • Thun • Winterthur • Zürich
www.sanitastroesch.ch

Unsere Prognosen zur Konjunktur

DER AKTUELLE CHART

Wirtschaftserholung zunehmend selbsttragend

Verbesserte Arbeitsmarktlage



Die jüngsten Wirtschaftsdaten weisen darauf hin, dass der wirtschaftliche Aufschwung in den USA zunehmend selbsttragend geworden ist. Wichtige Voraussetzung dafür ist, dass weniger Leute arbeitslos werden. Da Inflation weiter kein Thema ist, wird sich die amerikanische Zentralbank (Fed) mit einer ersten Zinserhöhung wohl noch zurückhalten. Bis März 2003 ist allerdings ein Anstieg der Leitzinsen um insgesamt 150 Basispunkte zu erwarten. Die Europäische Zentralbank (EZB) wird die Euro-Leitzinsen nach unserer Einschätzung wieder erhöhen, sobald sich der Aufschwung in Europa gefestigt hat. Einen ersten Zinsschritt dürfte es allerdings nicht vor Herbst geben. Derzeit bezeichnet die EZB das Leitzinsniveau als angemessen, um auf mittlere Sicht Preisstabilität zu gewährleisten.

SCHWEIZER KONJUNKTURDATEN

Wirtschaft expandierte 2001 um 1,3 Prozent

| | 10.01 | 11.01 | 12.01 | 01.02 | 02.02 |
|--------------------------------------|-------|-------|-------|-------|-------|
| Inflation gegenüber Vorjahr | 0.6 | 0.3 | 0.3 | 0.5 | 0.7 |
| Waren | -1.3 | -1.5 | -1.5 | -1.2 | -0.8 |
| Dienstleistungen | 2.2 | 1.7 | 1.7 | 1.8 | 1.8 |
| Inland | 2 | 1.6 | 1.8 | 1.9 | 1.8 |
| Ausland | -3.3 | -3.5 | -3.8 | -3.4 | -2.6 |
| Detailhandelsumsätze (real) | 4.8 | 4.3 | 1.2 | 3.8 | |
| Handelsbilanzsaldo (Mrd. CHF) | 0.41 | 0.98 | 0.36 | 0.81 | |
| Güterexporte (Mrd. CHF) | 12.1 | 11.47 | 9.21 | 10.63 | |
| Güterimporte (Mrd. CHF) | 11.7 | 10.48 | 8.85 | 9.82 | |
| Arbeitslosenquote | 1.9 | 2.1 | 2.4 | 2.6 | 2.6 |
| Deutschschweiz | 1.5 | 1.8 | 2 | 2.1 | 2.2 |
| Romandie und Tessin | 2.9 | 3.1 | 3.5 | 3.7 | 3.7 |

Die Schweizer Wirtschaft expandierte im letzten Jahr im Jahresdurchschnitt um 1,3 Prozent. Obwohl sich das Wachstum gegenüber dem Vorjahr (2000 = drei Prozent) mehr als halbierte, expandierte die Schweizer Wirtschaft doch besser als angenommen. Das reale Bruttoinlandprodukt wuchs im vierten Quartal gegenüber dem Vorquartal um 0,1 Prozent (auf Jahresbasis hochgerechnet). Eine Konjunkturerholung darf gegen Mitte 2002 erwartet werden. Der Aufwärtstrend der zwei wichtigsten Frühindikatoren bestätigt dies zurzeit. Der Schweizer PMI befindet sich seit seinem Tief vom letzten November deutlich auf Erholungskurs, und der Konjunkturbarometer der ETH (KOF) verzeichnete im Januar zum ersten Mal seit 20 Monaten einen Aufschwung.

BIP-WACHSTUM

Moderater Aufschwung

| | Durchschnitt | | Prognosen | |
|-----------------|--------------|------|-----------|------|
| | 1990/1999 | 2000 | 2001 | 2002 |
| Schweiz | 0.9 | 3.0 | 1.3 | 1.4 |
| Deutschland | 3.0 | 2.9 | 0.6 | 1.0 |
| Frankreich | 1.7 | 3.3 | 2.0 | 1.7 |
| Italien | 1.3 | 2.9 | 1.8 | 1.5 |
| Grossbritannien | 1.9 | 3.0 | 2.4 | 2.1 |
| USA | 3.1 | 4.1 | 1.2 | 1.2 |
| Japan | 1.7 | 1.7 | -0.4 | -0.2 |

In letzter Zeit mehren sich die Anzeichen, dass die Weltwirtschaft sich im Verlauf von 2002 erholen dürfte. Die amerikanische Wirtschaft entwickelte sich im vierten Quartal günstiger als erwartet und wies ein positives Wachstum im Vergleich zum Vorquartal auf. Der Konsum war dabei eine wichtige Stütze. Die verbesserte Stimmung der US-Produzenten deutet auf eine Erholung der Industrie hin. Auch in Europa haben Befragungen gezeigt, dass die Produzenten wieder positiver in die nahe Zukunft blicken. Ein weitgehend synchroner weltweiter Konjunkturaufschwung darf erwartet werden.

INFLATION

Günstiges Inflationsumfeld

| | Durchschnitt | | Prognosen | |
|-----------------|--------------|------|-----------|------|
| | 1990/1999 | 2000 | 2001 | 2002 |
| Schweiz | 2.3 | 1.6 | 1.0 | 1.1 |
| Deutschland | 2.5 | 2.0 | 2.4 | 1.7 |
| Frankreich | 1.9 | 1.6 | 1.8 | 1.6 |
| Italien | 4.0 | 2.6 | 2.3 | 1.9 |
| Grossbritannien | 3.9 | 2.1 | 2.1 | 2.3 |
| USA | 3.0 | 3.4 | 2.8 | 2.1 |
| Japan | 1.2 | -0.6 | -0.5 | -0.5 |

Trotz des erwarteten globalen Konjunkturaufschwungs ist nicht mit einem raschen und deutlichen Inflationsanstieg zu rechnen. Die globale Kapazitätsauslastung ist tief und die «pricing power» der Unternehmen gering. In den USA werden die Teuerungsraten erst im zweiten Halbjahr wieder ansteigen. Nachdem in Euroland die Teuerung im Januar durch einmalige Effekte belastet wurde, wird die Jahresrate in den nächsten Monaten wieder rückläufig sein. Sollten die Energiepreise weiter ansteigen, müssten allerdings die Inflationsprognosen generell leicht nach oben angepasst werden.

ARBEITSLOSENQUOTE

Stabiler US-Arbeitsmarkt

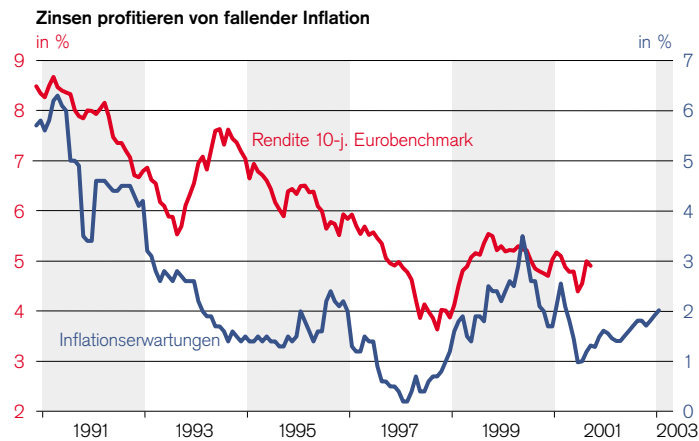
| | Durchschnitt | | Prognosen | |
|-----------------|--------------|------|-----------|------|
| | 1990/1999 | 2000 | 2001 | 2002 |
| Schweiz | 3.4 | 2.0 | 1.9 | 2.2 |
| Deutschland | 9.5 | 7.7 | 7.9 | 8.3 |
| Frankreich | 11.2 | 9.7 | 8.8 | 9.2 |
| Italien | 10.9 | 10.6 | 9.6 | 9.6 |
| Grossbritannien | 7.0 | 3.6 | 3.2 | 3.5 |
| USA | 5.7 | 4.0 | 4.9 | 6.0 |
| Japan | 3.1 | 4.7 | 5.3 | 5.7 |

Der Arbeitsmarkt in den USA zeigt deutliche Anzeichen einer Stabilisierung. Die Arbeitslosenquote fiel von 5,8 Prozent im Dezember auf 5,5 Prozent im Februar. Bedeutsamer ist der seit einiger Zeit zu beobachtende Rückgang der Zugänge in Arbeitslosigkeit. In Europa ist aber mit einem weiteren leichten Anstieg der Arbeitslosigkeit in den nächsten Monaten zu rechnen. Allerdings scheint auch hier die Dynamik des Stellenabbaus nachzulassen. Doch die Arbeitsplatzunsicherheit wird eine Belastung für den privaten Konsum bleiben. In Japan muss mit einer weiteren Verschlechterung am Arbeitsmarkt gerechnet werden.

Unsere Prognosen zu den Finanzmärkten

DER AKTUELLE ZINS-CHART

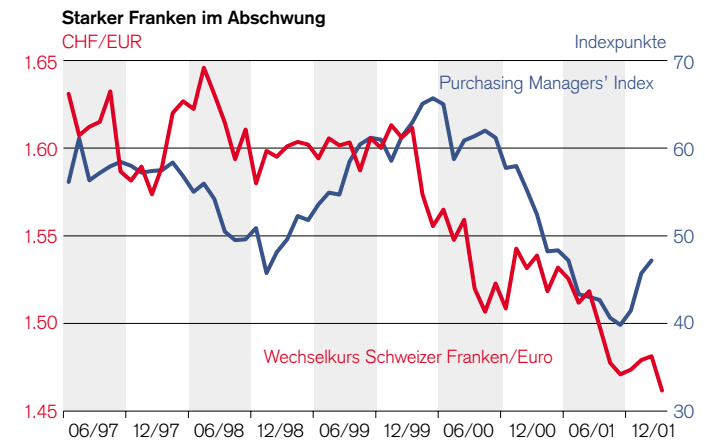
Kurze Schonfrist für Eurozinsen



Das allgemeine Wirtschaftsumfeld für das Jahr 2002 verspricht tendenziell höhere Zinsen. Kurzfristig könnten Eurozonen-Staatsanleihen aber nochmals von steigenden Preisen profitieren. Wenngleich auch die europäische Wirtschaft im ersten Halbjahr an neuem Konjunkturschwung gewinnen dürfte, fallen die EU-Inflationsraten in diesem Jahr deutlich. Lag die EU-Teuerung im vergangenen Jahr in der Spitze noch bei knapp 3,5 Prozent, rutscht sie in diesem Jahr zeitweise wieder unter die Ein-Prozent-Marke. Spätestens im Herbst dürften jedoch auch die Bondmärkte wieder auf die im nächsten Jahr erneut leicht höhere EU-Inflation mit Preisabschlägen reagieren.

DER AKTUELLE DEISEN-CHART

Konjunkturelle Erholung entlastet Exportsektor



Der von der Credit Suisse erstellte Purchasing Managers' Index (PMI) ist ein Gradmesser der konjunkturellen Entwicklung. Ein Wert über 50 Prozent deutet auf eine Expansion des Industriesektors hin. Im Konjunkturzyklus von Mitte 1997 bis Ende 1999 blieb der Franken zum Euro fast konstant. Die Wachstumsabschwächung, die im Frühling 2000 einsetzte, ging mit einer Aufwertung des Frankens einher. Exportorientierte Branchen wurden neben der schwachen Auslandnachfrage zusätzlich vom stärkeren Franken belastet. Trotz der schwachen Industriekonjunktur dürfte die Talsohle im verarbeitenden Gewerbe erreicht sein, wie der Anstieg des PMI zeigt. Der Franken, der sich im Jahreshorizont gegenüber dem Euro leicht abschwächt, entlastet zudem die exportorientierten Unternehmen. Die Krise im Nahen Osten kann den Aufwertungsdruck auf den Schweizer Franken jedoch zeitweilig erhöhen.

GELDMARKT

Wende am Geldmarkt

Die Konjunkturerholung, die sich in den USA und in Europa abzeichnet, hat die Hoffnungen der Finanzmärkte auf weitere Zinssenkungen des Fed, der EZB sowie der SNB weitgehend zunichte gemacht. Der Tiefpunkt der Geldmarktsätze wurde im Februar erreicht. Seither sind die kurzfristigen Zinssätze – wenn auch nur minim – synchron mit den leicht anziehenden Teuerungsraten wieder angestiegen.

| | Ende 01 | 27.03.02 | Prognosen 3 Mte. | 12 Mte. |
|-----------------|---------|----------|---------------------|-----------|
| USA | 1.88 | 2.04 | 2.50–2.70 | 3.20–3.40 |
| Euroland | 3.30 | 3.45 | 3.30–3.50 | 3.90–4.10 |
| Schweiz | 1.84 | 1.65 | 1.80–2.00 | 2.65–2.85 |
| Japan | 0.10 | 0.09 | 0.10–0.10 | 0.10–0.10 |
| Grossbritannien | 4.11 | 4.19 | 4.20–4.40 | 5.10–5.30 |

OBLIGATIONENMARKT

Zinsen steigen spürbar

Die positiven Konjunkturnachrichten wurden erleichtert aufgenommen. Mit einem kräftigen Zinsanstieg und fühlbaren Preisabschlägen begegneten die wichtigsten Obligationenmärkte dem aufkeimenden Wirtschaftselan. Im zweiten Halbjahr 2002 dürften sich die US-Wachstumsraten schon fast wieder dem Potenzial annähern. Nach einer Ruhepause dürften zumindest in den USA die Zinsen nochmals steigen.

| | Ende 01 | 27.03.02 | Prognosen 3 Mte. | 12 Mte. |
|-----------------|---------|----------|---------------------|-----------|
| USA | 5.05 | 5.33 | 5.20–5.40 | 5.60–5.80 |
| Euroland | 5.00 | 5.22 | 5.00–5.20 | 5.20–5.40 |
| Schweiz | 3.47 | 3.61 | 3.20–3.40 | 3.60–3.80 |
| Japan | 1.37 | 1.39 | 1.40–1.60 | 1.60–1.70 |
| Grossbritannien | 5.05 | 5.24 | 5.10–5.20 | 5.30–5.50 |

WECHSELKURSE

Konjunkturerholung in den USA stützt Greenback

Gemäss Kaufkraftparität müsste der Dollar gegenüber dem Euro deutlich stärker notieren. Neben den Preisdifferenzen haben auch andere Faktoren wie relative Wachstumsunterschiede Einfluss auf den Wechselkurs. Während sich in den USA die erwartete Konjunkturerholung in den Indikatoren widerspiegelt, verzögert sich die Wachstumsbelebung in Euroland. Daher ist mit einem stabilen US-Dollar zu rechnen.

| | Ende 01 | 27.03.02 | Prognosen 3 Mte. | 12 Mte. |
|---------|---------|----------|---------------------|-----------|
| CHF/EUR | 1.46 | 1.47 | 1.47–1.49 | 1.46–1.48 |
| CHF/USD | 1.67 | 1.68 | 1.65–1.67 | 1.66–1.68 |
| CHF/GBP | 2.37 | 2.39 | 2.36–2.38 | 2.34–2.41 |
| JPY/CHF | 1.25 | 1.27 | 1.26–1.28 | 1.24–1.25 |

Quelle aller Charts: Credit Suisse Economic Research & Consulting

Beim Wein kommt Genuss vor grosser Rendite

Rund 25 Milliarden Liter Wein werden im Jahr weltweit getrunken – Tendenz steigend. Trotzdem ist Wein kein empfehlenswertes Anlagegefäss. Produktion und Handel des edlen Getränks sind von zu vielen Unsicherheitsfaktoren beeinflusst. Eine Übersicht des internationalen Weinmarktes. **Harald Zahnd, CFA, Equity Research**



Der weltweite Weinkonsum beläuft sich auf rund 25 Milliarden Liter pro Jahr. Daraus resultiert ein globales Marktvolumen von 100 bis 130 Milliarden US-Dollar. Zum Vergleich: Der Luxusgüter-Markt kommt lediglich auf 60 Milliarden US-Dollar.

Die Produktion von Wein ist vornehmlich eine Angelegenheit der (süd-)europäischen Länder. Rund 55 Prozent der weltweiten Weinproduktion entfallen allein auf Frankreich, Spanien, Portugal und Italien (siehe auch Tabelle Seite 57). Die geografische Verteilung der Weinbauregionen verdeutlicht,

dass Rebstöcke bestimmte Temperaturen, Niederschlagsmengen und Trockenmonate in ausreichender Anzahl benötigen. Die Europäer verfügen mithin dank der günstigen geografischen Bedingungen über einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil. Die Produktion in der Neuen Welt (Australien, USA, Südafrika, Chile) hat erst in den letzten Jahren zugenommen.

Erwartungsgemäss ist auch die Nachfrage in Europa ungleich grösser. Im Jahr 2000 betrug der Pro-Kopf-Konsum in Westeuropa 29,5 Liter, in Australien 19,7 Liter,

in Nordamerika und Osteuropa dagegen lediglich sieben bis acht Liter. Aus ökonomischer Perspektive lässt sich daraus schliessen, dass in Ländern mit niedrigerem Pro-Kopf-Konsum die jährlichen Wachstumsraten der Nachfrage höher sein dürften. Das traf in den vergangenen zehn Jahren auch tatsächlich zu. Auch deutet vieles darauf hin, dass sich dieser Trend in nächster Zeit fortsetzt.

Die Weinproduktion lag in den letzten Jahren stets leicht über der Nachfrage, was insbesondere im Tiefpreissegment zu einem permanenten Preisdruck führte. Im Premiumsegment liegt das Volumenwachstum allerdings bei rund zehn Prozent jährlich und ist damit rund doppelt so hoch wie für Premiumbier oder Spirituosen.

Viele kleine Betriebe statt Grosskonzerne

Die Branche ist stark fragmentiert. In Frankreich und Italien wird Wein in über 500 000 Weingütern – zumeist in Familienbesitz – angebaut. Der statistische Durchschnittsertrag pro Weingut liegt zwischen 20 000 und 30 000 Litern. In den USA gibt es rund 4500 Betriebe mit einer durchschnittlichen Produktion von über 400 000 Litern. Weltweit dürfte es rund eine Million Weingüter geben, wobei kein einziger Produzent über mehr als ein Prozent des Gesamtmarktes verfügt.

Im Gegensatz zu den Bier- und Spirituosen-Märkten hat beim Wein bisher kaum eine Konsolidierung des Marktes statt-



«Die Geheimnisse des ‹richtigen› Weinbaus wurden in räumlich begrenzten Traditionen weitergegeben.»

Harald Zahnd, CFA, Equity Research



gefunden. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Zum einen sind der Anbau und die Gärung von Wein wesentlich komplexer als das Brauen von Bier oder das Brennen von Schnaps. Gegen 800 chemische Substanzen sind für den Geruch und Geschmack des Weines verantwortlich. Die Geheimnisse des «richtigen» Weinbaus wurden zumeist in räumlich eng begrenzten Traditionen weitergegeben, Jahrhunderte akkumulierter Erfahrungen haben nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum zum heutigen Ergebnis europäischer Spitzenweine beigetragen.

Zum andern kann man wegen der Eigenart des Produktes anders als beim Bier und den Spirituosen von eigentlichen Mikro-Märkten sprechen. Schliesslich bietet die Distributionslogistik keine nennenswerte Markteintrittshürde. Es gibt genügend Grosshändler, die auch den Ertrag von kleineren Weingütern übernehmen und weiterverkaufen.

Die Konsolidierung auf der Retailstufe könnte beim Wein in Zukunft auch auf den Produktionssektor übergreifen, andernfalls ein zunehmend grösserer Teil der Marge an die Detailhändler abfließt. Zudem besteht seit einigen Jahren im Luxusgütersektor die Tendenz, aus Qualitätsüberlegungen die Vertriebswege bis zum Endkunden unter eigene Kontrolle zu bringen. Eine solche Entwicklung ist in ähnlicher Form auch für Wein denkbar. Dadurch entsteht ein beträchtlicher Investitionsbedarf, der letztlich nur über die Ausnützung von Grössenvorteilen, so

Jährlicher Weinkonsum pro Kopf im Vergleich

Die Westeuropäer trinken mit einem Durchschnittskonsum von fast 30 Litern im Jahr weltweit mit Abstand am meisten Wein. In Australien hat parallel zur Produktion auch der Weinkonsum mit fast 20 Litern pro Kopf deutlich zugenommen. Quelle: Euromonitor, CSPB

Weinproduktion: Neue Welt wird immer wichtiger

Während in der Alten Welt die Weinproduktion im Vergleich zu 1980 um mehr als 20 Prozent zurückging, legte die Neue Welt total und anteilmässig deutlich zu.

Quelle: OIV, Morgan Stanley Dean Witter, CSPB

| in Hektoliter | | | |
|-------------------|----------------|----------------|----------------|
| Alte Welt | 1980 | 1999 | Schätzung 2005 |
| Frankreich | 69 598 | 62 900 | 62 000 |
| Spanien | 43 519 | 36 800 | 40 500 |
| Italien | 83 950 | 58 400 | 55 300 |
| Portugal | 10 172 | 3 420 | 4 000 |
| Total | 207 239 | 161 520 | 161 800 |
| Neue Welt | 1980 | 1999 | 2005 |
| Australien | 3 215 | 7 900 | 9 500 |
| USA | 18 000 | 21 200 | 26 000 |
| Südafrika | 7 000 | 5 900 | 7 900 |
| Chile | 5 000 | 4 300 | 5 700 |
| Total | 33 215 | 39 300 | 49 100 |
| Welt Total | 351 100 | 272 000 | 282 000 |
| Alte Welt (%) | 59.0 | 59.4 | 57.4 |
| Neue Welt (%) | 9.5 | 14.4 | 17.4 |
| Übrige Länder (%) | 31.5 | 26.2 | 25.2 |

Die Neue Welt produziert in neuen Dimensionen

Ein nordamerikanischer Weinbetrieb produziert im Durchschnitt mehr als zwanzig Mal so viel wie ein italienischer Weinbauer. Quelle: OIV, Morgan Stanley Dean Witter, CSPB

| Land | Anzahl Primärproduzenten | Produktion in Hektoliter | Pro Weingut (in 1000 l) |
|-----------------|--------------------------|--------------------------|-------------------------|
| Argentinien | 31 552 | 15 900 | 50.39 |
| Australien | 3 000 | 7 900 | 263.34 |
| Chile | keine Angabe | 4 300 | keine Angabe |
| Frankreich | 232 900 | 62 900 | 27.00 |
| Deutschland | 68 500 | 12 120 | 17.69 |
| Italien | 275 000 | 58 400 | 21.40 |
| Neuseeland | 358 | 700 | 195.53 |
| Südafrika | 4 654 | 5 900 | 126.77 |
| Spanien | keine Angabe | 36 800 | keine Angabe |
| USA | 4 500 | 21 200 | 471.11 |
| Weltweit | > 1 Mio | 240 000 | |



genannter «economies of scale», finanzierbar ist. Schliesslich nutzen bereits heute zahlreiche Grossbetriebe in der Neuen Welt technologisch hoch stehende, industrielle Produktionsmethoden und stützen ihre Marken über umfangreiche Marketinganstrengungen, die im traditionellen Weinbau bisher unbekannt waren.

Kaum einer kauft ein Weingut als Investition

Es gibt verschiedene Ansätze, um Wein als Anlagegefäss zu nutzen. Denkbar sind Investitionen direkt in Weine, Aktien von kotierten Weingütern, so genannte Wein-Futures an der Euronext oder der Kauf eines eigenen Weingutes. Letzteres ist vermögenden Investoren vorbehalten, wobei solche Kaufentscheide selten auf Grund reiner Renditeüberlegungen gefällt werden.

Der direkte Kauf von Weinen ist von Besonderheiten geprägt, die auf Grund der Intransparenz ein Engagement als sehr riskant oder gar spekulativ erscheinen lassen. Die besten Châteaux in Frankreich verkaufen ihre Weine nicht direkt an den Konsumenten beziehungsweise Investor, sondern über ein dreistufiges, historisch gewachsenes Distributionssystem: über Courtiers (Makler) und Négociants an den Weinhändler. Der Verkauf findet als Subskription jeweils im Frühjahr gegen Vorauszahlung statt. Die Preisfindung ist hauptsächlich abhängig von der Qualität des Jahrgangs, die im Voraus von den Weingütern, Fachexperten und Käufern abge-

schätzt wird. Der Ermessensspielraum ist dabei sehr hoch und erschwert ein renditeorientiertes Investment.

Am 21. September 2001 startete die Euronext (Gemeinschaftsbörse von Amsterdam, Brüssel und Paris) einen ersten Versuch, den organisatorischen Rahmen für den Handel mit Wein-Futures (Winefex) zu schaffen. Vor allem wegen vertragspezifischen Unzulänglichkeiten musste der Versuch abgebrochen werden. Ein zweiter Versuch lief am 11. März 2002 an, wobei es für eine erste Einschätzung noch zu früh ist.

Verbleiben noch Investitionen in Aktien kotierter Weingüter. Bei Titeln von Getränke-grosskonzernen sind Weinverkäufe gemessen am Gesamtumsatz von geringer Bedeutung. Wein-Investoren müssten sich deshalb auf Unternehmen mit einer Marktkapitalisierung von unter einer Milliarde US-Dollar konzentrieren. Dadurch steigt das Risiko, insbesondere durch die Wetterabhängigkeit der Produktion. Deshalb: Im «vino» mag zwar «veritas» liegen, aber für ein rein renditeorientiertes Investment sind Weine oder Weinaktien und auch Wein-Futures nicht empfehlenswert.

Harald Zahnd, Telefon 01 334 88 53

harald.zahnd@cspb.com

► www.credit-suisse.ch/bulletin

Weitere Einschätzungen von Experten zum Sinn und Zweck von Wein als Investitionsmittel finden Sie im Bulletin Online.



«Unsicheres Alterungspotenzial»

«Master of Wine» Philipp Schwander, Geschäftsführer Reichmuth AG

Wie beurteilen Sie die Weine aus der Neuen Welt wie Australien oder Kalifornien?

Ein grosses Problem ist bei diesen Weinen, dass viele nicht besonders gut reifen und dass man bei zahlreichen neuen Weingütern gar nicht weiss, wie das Alterungspotenzial ist.

Wo liegen die Unsicherheitsfaktoren?

Das Klima ist wichtig. Zu viel Sonne und entsprechend tiefere Säurewerte spielen sicher eine Rolle – auch wenn die Säure korrigiert wird. Dann hat die Art der Kelterung einen Einfluss und – was man keinesfalls vergessen darf – die Reblage. Bei vielen Weinen der Neuen Welt gibt es lediglich Vermutungen, ob der Rebberg wirklich eine grosse Lage ist oder nicht.

Halten Sie also nicht viel von den Weinen aus der Neuen Welt?

Ganz und gar nicht. Es gibt sehr gute Weine aus diesen Regionen. Im Gegensatz zu Europa wird der Anbau auch sehr pragmatisch betrieben. Innovationen können in der Regel auf Grund der liberaleren Gesetzgebung schneller und im grossen Stil umgesetzt werden.

Nun setzten doch gerade die Europäer auf die hohe Qualität von kleinen, feinen Weingütern.

Sicher ist es relativ schwierig, in grossen Mengen einen vergleichsweise guten Wein herzustellen. Eine kleine Produktionsmenge führt aber nicht zwingend zu einem guten Wein.

Mit Fleetmanagement zu mehr Unternehmenserfolg.

Und was ist Ihr Ziel?

Professionelles Kosten- und Risikomanagement durch die Spezialisten der CREDIT SUISSE heisst
Senken Ihrer Betriebskosten, Entlasten Ihrer Administration und neutraler Support bei der Fahrzeugwahl.

Der erste Schritt zu mehr Unternehmenserfolg: Ihr Anruf auf **Tel. 01 334 86 66.**

Ein Klick auf www.credit-suisse.ch/fleetmanagement. Oder wenden Sie sich an Ihre



Beraterin/Ihren Berater der CREDIT SUISSE.





Die intensive Farbe der getrockneten Blütennarben hat dem Safran zur Bezeichnung «rotes Gold» verholfen.

Sinnesrausch und Augenweide

Er wird mit Gold aufgewogen, in geringen Mengen sogar in der Schweiz produziert und hat die Menschen zu allen Zeiten verführt: Safran ist nicht nur das teuerste Gewürz, er hat auch eine lange Geschichte als Heilpflanze, Aphrodisiakum und Rauschmittel. **Jacqueline Perregaux, Redaktion Bulletin**

Die Miniparzellen am steilen, terrassierten Berghang im Oberwalliser Dorf Mund geben ihr Geheimnis die grösste Zeit des Jahres über nicht preis. Im Herbst jedoch, zwischen Oktober und November, leuchten sie in einem intensiven Lila. Dann nämlich öffnet *Crocus sativus*, der Gewürzkrokus oder Safran, seine sechsblättrigen Knospen. Trotz ihrer bestechenden Farbe: Die Blüten interessieren nicht; ihre drei dunkelroten Narben sind es, hinter denen die ganze Welt her ist. Sie sind so kostbar, dass bereits im Mittelalter ein Exportverbot für Safranzwiebeln bestand, vereidigte Safranprüfer über die Qualität wachten und Fälscher zur Abschreckung mitamt ihrer Ware verbrannt wurden.

Bei drei Safranfäden pro Blüte braucht es Unmengen, um den weltweiten Bedarf zu decken. Aus 120 Blüten lässt sich nach der Trocknung nur gerade ein Gramm Safran gewinnen. Bei einem Jahresertrag von maximal drei Kilogramm ergibt das allein in Mund die unwahrscheinliche Menge von 360 000 Blüten, die gepflegt und gepflückt, über eine Million Safranfäden, die in geduldiger Handarbeit gezupft und getrocknet sein wollen.

«Eine maschinelle Bearbeitung der lockeren, sandigen und zum Teil lehmigen Erde sowie der empfindlichen Zwiebeln und Pflanzen ist unmöglich, da Beschädigungen unvermeidbar wären», erläutert Franz Hutter, seit drei Jahren Zunftmeister der Munder Safranzunft. Während der Saison, im Oktober und November, wird der Safran geerntet. Der beste Zeitpunkt dazu ist um die Mittagszeit. «Sobald sich die Sonne über die Berge streckt, öffnen sich die Blüten und wenden sich der Sonne zu. Dann pflücken wir sie.» Die federleichten Safranfäden müssen am gleichen Tag aus den Blüten gezupft werden, da sie sonst an Aroma einbüßen. Danach

werden sie während zwei bis drei Tagen in einem vor grellem Sonnenlicht und Durchzug geschützten Raum luftgetrocknet und schliesslich in gut verschliessbare, lichtundurchlässige Gefässe gegeben. So bewahren sie ihr Aroma am besten.

Safran ist also Handarbeit, der Anbau lohnt sich zumindest finanziell kaum, denn der Grammpreis von 10 bis 16 Franken (Munder Safran kostet 12 Franken pro Gramm) deckt im Prinzip den Aufwand nicht. Franz Hutter: «Der Safrananbau in Mund ist für jeden Safrانبauer eigentlich ein Hobby. Wir sehen ihn auch als Erhaltung einer einzigartigen Kultur.»

Im Wallis fühlt sich der Safran wohl

Im Orient seit mehr als 3500 Jahren kultiviert, verbreitete sich der Safran schon früh bis nach Europa. In der Schweiz war der Safrananbau zwar nie von grosser wirtschaftlicher Bedeutung, trotzdem hinterliess das «rote Gold» bis heute seine Spuren. 1374 kam es in der Gegend des Hauensteins sogar zu einem richtigen Safrankrieg, weil der Freiherr Hermann von Bechburg einem Händler seine kostbare Ware gestohlen hatte. Der Aufruhr wird verständlich, wenn man weiss, dass Safran im Mittelalter nicht

nur seltener, sondern sogar teurer als Gold war. Findige Geschäftemacher interessierten sich deshalb genauso wie zwielichtige Abenteurer für den Gewürzkrokus. In Basel, in der Waadt, im Tessin und im Wallis versuchte man sich im Safrananbau; in Zürich, Basel und Luzern entstanden Safranzünfte, die rasch an Bedeutung gewannen. Seit 1979 hat auch Mund eine eigene Safranzunft, welche wesentlich dazu beigetragen hat, die Safrankultur im Dorf nach einer Phase der Vernachlässigung erfolgreich wiederzubeleben. Im Oberwallis ist der Safrananbau seit dem 14. Jahrhundert überliefert, Mund ist jedoch der einzige Ort, an dem das edle Gewürz überlebt hat.

Das Klima in Mund bekommt dem Safran, denn kalte Nächte, warme, trockene Tage, Frost und Schnee sowie ein lockerer, sandiger Boden behagen ihm. Überhaupt scheinen die Bedingungen in Mund für den Anbau ideal. Wie der Safran ursprünglich nach Mund kam, liegt zwar im Dunkeln, auf jeden Fall haben mehrere wissenschaftliche Studien aber ergeben, dass Munder Safran viermal intensiver ist als importierte Sorten. Noch heute gibt es vereinzelt Äcker mit der ursprünglichen alten Munder Zwiebel. Als aber die Zahl der Safranfelder nach 1979

Munder Safran

2001 war ein sehr gutes Jahr für die Munder Safrانبauern. Auf einer Gesamtfläche von 14 000 Quadratmetern, alles Privatparzellen, konnten etwa vier Kilo des edlen Gewürzes geerntet werden. Der grösste Teil davon ist für den Eigengebrauch bestimmt. Zusätzlich werden die drei Dorfresterants beliefert, die ihren Gästen diverse Spezialitäten wie Safrankaffee («Kafi fertig», mit Munder Gold verfeinert), Safranisotto, -nudeln oder -parfait offerieren. Bekannt ist Mund vor allem für sein Safrانبrot, dessen Rezept streng gehütet wird. Vielversprechend klingt auch «Munder Gold», der Name eines Likörs auf der Basis von Riesling×Sylvaner und natürlich Munder Safran. Beim Bundesamt für Landwirtschaft ist ein Gesuch der Safranzunft Mund für eine «geschützte Ursprungs-Bezeichnung» (GUB) hängig. Die Munder rechnen damit, Ende Jahr das entsprechende Zertifikat zu erhalten.



Beim Kochen mit Safran gibt es drei Möglichkeiten: Man kann die Blütenfäden ganz hinzufügen, sie leicht erwärmen und zermörsern oder sie in etwas warmer Flüssigkeit einweichen und dem Gericht beigegeben.

sprunghaft anstieg, mussten Zwiebeln von auswärts bezogen werden. Die ungefähr 20 000 Zwiebeln für die Wiederbelebung der Safrankulturen importierte die Safranzunft Mund aus Kaschmir, der vermuteten Heimat dieser Pflanze. Gegenwärtig stammen sie aus einem holländischen Zuchtbetrieb.

Ein Gewürz sorgt für Überraschungen

Heute wird Safran fast ausschliesslich zum Würzen in der Küche benutzt. Doch dem war nicht immer so. Die Verwendungsmöglichkeiten des «roten Goldes» sind vielfältig. Medizinische Anwendungen gehen bis auf den altägyptischen «Papyrus Ebers» aus dem 16. Jahrhundert vor Christus zurück. Dieser enthält über 30 Safranrezepte, etwa als Mittel zur Stärkung des Herzens, gegen Nerven- und Gliederleiden, Brandwunden, Augen- und Kopfleiden. Der Urvater aller Ärztekunst, Hippokrates, setzte Safran hauptsächlich bei Frauenleiden und bei der Geburtshilfe ein. Auch gegen Rheuma und Trunksucht soll das kostbare Mittel helfen. In der Ayurveda-Medizin gehört Safran zu den wichtigsten Liebesgewürzen. Als Tee und Wein steigere es die Sinnlichkeit, als Gewürz die Vitalität und Energie. Lange wurde Safran ausserdem zum Färben von Stoffen genutzt. Laut dem römischen Apotheker und Mili-

tärarzt Dioscorides vertreiben mit Safran gefärbte Schleier nicht nur die Läuse, sondern stimmen ausserdem die Frauen, die sie tragen, fröhlich. Aber auch zu feierlichen Anlässen und speziellen Gelegenheiten wurde Safran im alten Rom grosszügig verwendet. Zur Erfrischung und Parfümierung der erhitzten Zuschauer wurde in den Theatern etwa mit Safran parfümiertes Wasser über die Menge gesprüht; für Nero wurde bei seiner Heimkehr aus Griechenland der Weg mit Safranblüten bestreut, und Marc Aurel badete im Safranwasser, weil es die Haut verschönere und angeblich auch seine Manneskraft steigerte.

Doch auch beim Kochen mit Safran kann es durchaus verschwenderisch zu- und hergehen. Wer etwa einen schönen, goldgelben Safranrisotto entsprechend edel dekorieren will, gibt als Krönung unmittelbar vor dem Servieren einige hauchdünne Blättchen Blattgold auf den dampfenden Reis. Durch die Hitze bläht sich das Gold auf und verleiht dem safrangelben Risotto ein aufregendes Aussehen. Blattgold ist essbar und beim Juwelier, beim Rahmenvergolder oder im Bastelgeschäft erhältlich. Allerdings muss beim Kauf darauf geachtet werden, dass es sich wirklich um Blattgold und nicht etwa um das ungeniessbare Schlaggold handelt.

Unabhängig von der Verwendungsart des Safrans gilt es jedoch zu beachten, dass das Gewürz sparsam zu dosieren ist! Eine Überdosis kann zu einem Safranrausch mit tödlichen Folgen führen. Im ersten Stadium ruft «der lachende Tod» starken Lachreiz hervor, bald folgen Herzklopfen, Schwindel und Sinnestäuschungen bis hin zur Lähmung des Zentralnervensystems. Die kritische Dosis liegt zwar erst bei zehn bis zwölf Gramm, doch immerhin sollen die Medicis Safran zur unauffälligen, aber sicheren Beseitigung unbequemer Zeitgenossen verwendet, die Rezepturen ihrer Mittelchen allerdings nur mündlich überliefert haben.

Bulletin verlost fünf Exemplare des Buches «Gold in der Küche» von Susanne Fischer-Rizzi, mit Fotos von Ulla Mayer-Raichle. Die Historia Gastronomica Helvetica kürte 2001 den Bildband mit der Goldlorbeer-Medaille zum besten Schweizer Kochbuch des Jahres und verlieh ihm das Goldene Lorbeerblatt als Schweizer Kochbuch

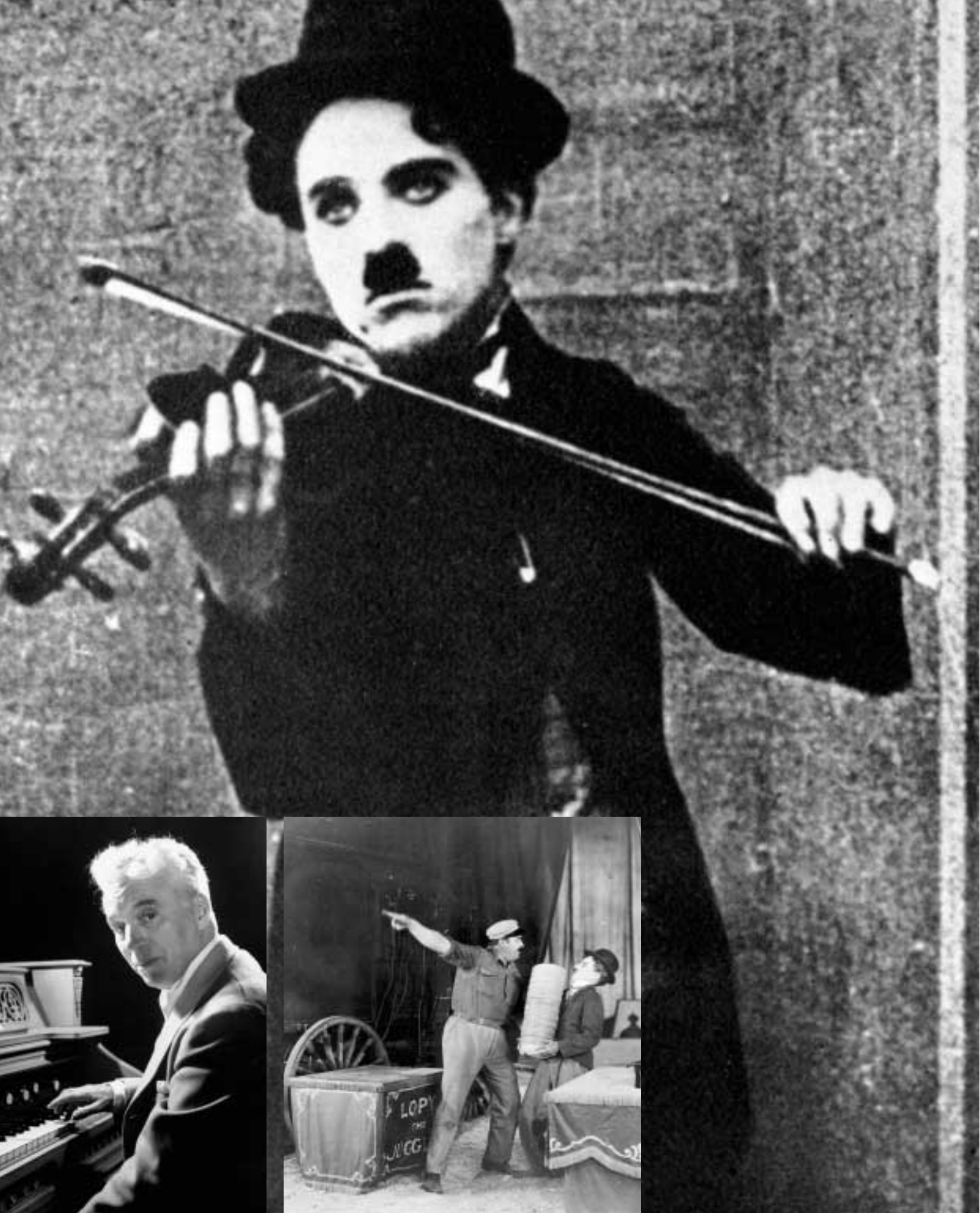


mit der höchsten Benotung. Die Gastronomische Akademie Deutschlands zeichnete das Buch mit der Silbermedaille aus. Siehe Talon.

„Es ist Zeit für eine Finanzberatung nach meinem
Geschmack.“



Der Weg zu Ihrem heutigen Vermögen ist einzigartig. Genauso persönlich vollzieht sich eine umfassende Finanzberatung bei Credit Suisse Private Banking. Unsere Analyse geht auf Ihre momentane Lebenssituation ein und berücksichtigt Aspekte der Steueroptimierung, Erbschafts- und Vorsorgeberatung. Bei der Ausarbeitung einer massgeschneiderten Lösung steht Ihrem persönlichen Berater ein erfahrenes Team von Experten bei. Ganz neutral und unabhängig wählt er für Sie schliesslich die besten im Markt verfügbaren Produkte aus. Sprechen Sie mit uns über Ihre Ziele – für ein unverbindliches Erstgespräch erreichen Sie uns jederzeit unter **0800 858 808** oder **www.cspb.com**.



Obwohl er nicht Noten lesen konnte, war Charlie Chaplin ein begnadeter Musiker. Er komponierte auch die Musik zum Film «The Circus» (rechts unten).

Charlie Chaplins Ohr für die Musik

Als melancholischer Tramp gehörte er zu den grossen Stars des Stummfilms. Doch Charlie Chaplin war mehr als nur Schauspieler. Er schrieb Drehbücher, führte Regie, war Produzent und komponierte zu den meisten seiner Filme die Musik. **Daniel Huber, Redaktion Bulletin**

Das Leben legte Charlie Chaplin am 16. April 1889 die Künstler-Karriere in die Wiege. Vater wie Mutter verdienten ihren Lebensunterhalt als Sänger und Schauspieler. Mit sechs Jahren trat der kleine Charlie erstmals in einer Tanznummer auf. Durch den frühen Tod des Vaters und die Erkrankung der Mutter war Charlie bereits mit zehn Jahren praktisch auf sich gestellt. Die Bühne bot ihm eine Chance, dem Elend des Londoner Armenviertels Kennington zu entfliehen.

Unvergessen blieb aus jener Zeit seine erste Begegnung mit der Musik. «Ich weiss noch genau», erzählte Charlie Chaplin dem Filmkritiker und Biografen David Robinson, «wie ich als kleiner Junge zwei Strassenmusikanten zuhörte, die auf der Klarinette und der Mundharmonika das Lied «The Honey-suckle and the Bee» spielten. Von da an liess mich die Musik und ihre seltene Schönheit nicht mehr los.»

Die komische Pantomime von Chaplin auf der Bühne und im Film war stets von einer starken Rhythmik mit ballettartigen Einlagen geprägt. Auch bei seinen Auftritten in der Variété-Truppe von Fred Karno, mit der er 1910 nach Amerika auf Tournee ging, spielte die Musik eine wichtige Rolle. Karno untermalte die wildesten Slapstick-Einlagen mit zarten Melodien, was den komischen Effekt zusätzlich verstärkte.

Kaum hatte er etwas Geld, kaufte sich Chaplin Instrumente. Unermüdlich probierte er auf der Geige, dem Cello oder dem Klavier, nahm aber nie Unterricht. Entsprechend konnte er auch nicht Noten lesen. Das hielt ihn nicht davon ab, 1916 drei von ihm komponierte Lieder zu veröffentlichen. Auch die Titellieder zu den Filmen «The Kid» (1921), «The Idle Class» (1921) und «The Gold Rush» (1925) stammten von

Chaplin. In jener Zeit war es üblich, dass spezialisierte Musikarrangeure bestehende Stücke passend zur Handlung des Stummfilms zusammenstellten und aufbereiteten. Die Begleitmusik wurde in den Kinosälen live gespielt, wobei der Umfang und die Art der Instrumentalisierung vom Budget des Veranstalters abhing.

Obwohl Chaplin vermutlich bereits beim Film «A Woman of Paris» aus dem Jahr 1923 an der Ausarbeitung der gesamten Begleitmusik mitwirkte, trat er offiziell als Komponist erst 1931 bei «City Lights» in Erscheinung. Es war sein erster Film mit synchronisiertem Ton. Allerdings setzte er ihn lediglich für die Musik ein. Die Akteure blieben weiterhin stumm. Charlie Chaplin meinte zu seiner Komposition: «Ich habe die Musik nicht zu Papier gebracht. Ich trällerte vor mich hin und Arthur Johnston brachte sie zu Papier. Es ist eine einfache Musik, die meinem Charakter entspricht.»

Frühe Stummfilme mit Musik nachvertont

Die nächste Produktion, «Modern Times» (1936), sollte eigentlich ein Tonfilm werden, doch dann blieb es doch nur bei ein paar wenigen Aufnahmen mit gesprochenem Text. Auch für diesen Film komponierte Chaplin die verschiedenen Partituren der vertonten Begleitmusik. In den Vierzigerjahren überarbeitete Chaplin mehrere seiner früheren Stummfilme und versah sie mit Musikstücken und teilweise auch mit gesprochenen Erzählungen. Gerade diese frühen Filme von Charlie Chaplin erlebten in den vergangenen Jahren ein eigentliches Revival, insbesondere wenn während der Vorführung ein Orchester live die Musik dazu spielt. Allerdings mussten die meisten Partituren zuerst in mühsamer Kleinstarbeit restauriert werden. Das Notenmaterial war oft unvoll-

wer nicht lesen will kann hören!

buch.ch hat jetzt auch musik!

buch.ch einfach vielseitiger

ANZEIGE

ständig oder falsch, da Chaplin einzelne Stellen immer wieder in letzter Minute änderte. Häufig mussten die musikalischen Restaurateure auf alte Soundtracks zurückgreifen.

Von 1958 bis Anfang der Siebzigerjahre schrieb Chaplin nachträglich für viele seiner frühen Stummfilme der Zwanzigerjahre wie «The Circus», «The Kid» oder «A Day's Pleasure» die Begleitmusik und legte sie

neu auf. Zu diesem Zweck engagierte er Arrangeure. Er spielte ihnen jeweils die Melodien auf dem Klavier, am Cello oder auf der Violine vor. Danach schrieben sie die Stücke nieder, passten sie den Handlungen der bereits geschnittenen Filme an und unterbreiteten schliesslich ihre Vorschläge wieder Chaplin. Dieser entschied dann bis ins letzte Detail, was er in welcher Form in den Filmen verwenden wollte.

«The Circus» mit Live-Musik im Zirkuszelt

An der diesjährigen Rendez-vous-Tournee der Credit Suisse begleiten das Zürcher Kammerorchester und das Sinfonieorchester Basel live die Vorführung des Chaplin-Stummfilms «The Circus». Die Orchester spielen unter der Leitung von Timothy Brock.

Der 39-jährige Dirigent und Komponist aus Seattle hat sich auf die Stummfilmmusik spezialisiert. So hat er zu Klassikern wie «The Cabinet of Doctor Caligari» oder «Faust» die Musik komponiert. Vor drei Jahren bekam Brock von der «Association Chaplin» den Auftrag, die Musik zu «Modern Times» zu restaurieren. Während 14 Monaten schuf er aus dem nur noch teilweise vorhandenen Notenmaterial und alten Soundtracks eine neue, vollständige Partitur zum Film und ging damit auf Welttournee.

Nun konnte die Credit Suisse Timothy Brock im Rahmen der diesjährigen Rendez-vous-Tournee für das Chaplin-Projekt verpflichten. Er dirigiert in sechs Städten der Schweiz die Musik zu «The Circus» aus dem Jahr 1928. Die Vorführungen finden stillecht im Zelt des Zirkus Knie statt. Dazu Brock: «In einem Zirkuszelt zu spielen, ist auch für uns Musiker etwas Besonderes. Ich muss wahrscheinlich speziell hart arbeiten, damit kein Heu in die Notenblätter kommt.»

Angesprochen auf die Besonderheiten einer Stummfilm-Inszenierung meint Brock: «Von der Art des theatralischen Empfindens ist es mit dem Dirigieren eines Balletts oder einer Oper verwandt. Und doch ist es etwas völlig Einzigartiges. Sowohl die Tänzer als auch die Sänger können auf ihren Einsatz warten. Charlie macht das nicht. Es ist mein Job, ihm

zu folgen.» Die Arbeit mit Chaplins Musik habe ihm viel über das Wesen der Filmmusik und der Komik gelehrt, sagt Brock. Für ihn sei die Filmmusik auch keineswegs von geringerem künstlerischem Wert. Auch erkenne er immer sofort die Handschrift Chaplins. Brock: «Man kann die Stücke so viel verändern und entstellen, wie man will, ganz tief unten bleiben sie immer ganz Chaplin.»



Timothy Brock,
Dirigent, Komponist und Chaplin-Kenner

Die Spielorte von «The Circus»:
Zürich, 5. Mai 2002, Sechseläutenplatz;
Basel, 9. Juni, Rosentalanlage; Luzern,
28. Juli, Allmend; Bern, 18. August,
Allmend; Genf, 1. September, Plaine de
Plainpalais; Lausanne, 6. Oktober, Place
Bellerive.

Gewinnen Sie Tickets:

Bulletin verlost für alle Vorführungen
dreimal zwei Tickets. Siehe dazu Talon.

Agenda 2/02

**Aus dem Kultur- und Sport-
engagement der Credit Suisse
Financial Services**

ASCONA

**1.5. Credit Suisse Private Banking
Trophy, Golf Club Patriziale**

BARCELONA

28.4. GP Spanien, F1

BERN

11./15.–22.5.

**7. Europäisches
Jugendmusikfestival**

**13.5. Nacht des Schweizer
Fussballs**

BIEL

**24.4. Jazz Classics: Vienna Art
Orchestra, Palace**

**15.5.–20.10. Expo.02,
Cyberhelvetia**

FRIBOURG

**8.–9.6. Kurz-OL- Schweizer-
meisterschaft**

GENÈVE

**4.5. Jazz Classics: Dee Dee
Bridgewater Group, Victoria Hall**

GRENCHEN

**1.6.–8.6. Internationale Musik-
festwochen**

LAAX

22.6. Frischi Bike Challenge

LUZERN

**3.5. Jazz Classics: Dee Dee
Bridgewater Group, KKL**

30.5.–2.6. CSIO Schweiz, Reiten

MONTE CARLO

26.5. GP Monaco, F1

MONTREAL

9.6. GP Kanada, F1

SCHAFFHAUSEN

22.–25.5.

13. Schaffhauser

Jazzfestival

SPIELBERG

12.5. GP Österreich, F1

ST. GALLEN

**25.4. Vienna Art Orchestra,
Tonhalle**

ZÜRICH

**23.4. Jazz Classics: Vienna Art
Orchestra, Kaufleuten**

**4.5. Weltmusikwelt: Asere,
Schiffbau**

17.–20.5. U21-EM, Fussball

24.5. Weltmusikwelt:

Rosanna & Zelia, Schiffbau

25.5.–1.6. Kino im HB

**26.5. Weltmusikwelt: Hariprasad
Chaurasia, Schiffbau**

**6.6. Weltmusikwelt: Ida Kalarova
& Romano Rat, Schiffbau**

7.–8.6. Prix Bolero, Hauptbahnhof



Zwei Dinge haben mir
immer den Schlaf geraubt.

Erstens: Finanzen.

Zweitens: Frauen, die schnarchen.

Das erste Problem hab ich in
den Griff bekommen, dank
meiner American Express Karte.
Jetzt kann ich übers
Internet checken, wie viel ich
bereits ausgegeben habe.
Wann immer ich will.

Und das zweite Problem... Na ja,
daran muss ich noch arbeiten.

Kontozugriff per Internet. **What's your reason?** ®



Cards

0800 808 909
www.americanexpress.ch

«Sponsoring muss mutig sein»

Pius Knüsel, Leiter des Kultursponsorings der Credit Suisse und neuer Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, nimmt Stellung zu Geld, Geist und heiligen Kühen. **Interview: Ruth Hafen, Redaktion Bulletin**

Ruth Hafen Pius Knüsel, herzliche Gratulation zur Wahl zum Direktor der Pro Helvetia.

Nach vier Jahren als Chef des Kultursponsorings der Credit Suisse wechseln Sie die Seiten. Ist Ihnen Ihr Job verleidet?

Pius Knüsel Das hat damit nichts zu tun. Schon bevor ich zur Credit Suisse kam, hatte ich mir überlegt, mich für den Posten des Direktors der Pro Helvetia zu bewerben. Pro Helvetia ist eine grosse Herausforderung: Sie befasst sich mit Kultur, ist aber letztlich auch ein politisches Instrument, das sehr stark mit dem föderalistischen System vernetzt ist. Vor vier Jahren war für mich der Wechsel zur Credit Suisse jedoch reizvoller, denn er bot mir die Möglichkeit,

das Kulturschaffen einmal von einer ganz anderen Warte aus zu betrachten.

Was hat der Wechsel von der Kultur in die Finanzwelt Sie gelehrt? Gelernt habe ich, wie man aus der Sicht eines Unternehmens über Kultur denkt, welche Rolle Kultur in einem wirtschaftlichen Umfeld spielen kann. Sponsoring muss als Bestandteil des Marketings funktionieren, der Umgang mit Kultur ist daher pragmatisch. Für die Wirtschaft ist Kultur keine heilige Kuh, im Gegenteil, sie benützt sie.

Was reizt Sie am neuen Posten? In der Schweiz gibt es wenige Positionen, die so exponiert sind wie das Direktorium der Pro Helvetia. Ich bin jemand, der gerne an

solchen Stellen arbeitet. Die Credit Suisse verlasse ich mit einem weinenden Auge, denn ich lasse ein hervorragendes Team zurück, mit dem ich in den letzten vier Jahren viel bewegen konnte.

Was können Sie von der Arbeit bei der Credit Suisse auf die Pro Helvetia übertragen?

Die Fähigkeit, Menschen zu führen. Die Kulturszene ist in dieser Beziehung schwach entwickelt: Kulturschaffende arbeiten viel und mit Passion, aber sie lassen sich selten in ihre Arbeit hineinreden und verpflichten sich nicht gerne auf gemeinsame Ziele. Hier kann die Kulturszene, auch ein staatlicher Kulturförderungsmechanismus wie Pro Helvetia, von der Wirtschaft lernen.

Sparen ist wieder angesagt: Der Rückzug aus Sponsoring-Engagements erfolgt vor allem im Kulturbereich. Welche Folgen hat das?

Die Folgen sind für die Wirtschaft selbst dramatisch, werden aber erst in einigen Jahren spürbar sein. Die Wirtschaft muss ihre Verantwortung gegenüber der Kultur wahrnehmen, das Sponsoring eher noch intensivieren und dabei grosszügig sein und nicht für jeden investierten Franken gleich viel oder mehr zurückerwarten. Sponsoring sollte wieder mehr Gewicht auf Inhalte setzen. Es muss vom ökonomischen Druck, der enorm wächst, befreit werden.

Hat sich der Sponsoringgedanke grundsätzlich verändert? Kultursponsoring hat sehr lange den Goodwill-Aspekt in den Vordergrund gerückt. Doch unter dem wachsenden finanziellen Druck wird immer strenger gerechnet. Man sieht von den wirklich interessanten Herausforderungen ab und unterstützt Projekte, die sicher funktionieren und problemlos umgesetzt werden können. Doch Sponsoring muss mutig sein.

Immerhin, die Zusammenarbeit zwischen Sponsoren und Gesponserten wird immer enger. Die Gesponserten haben in den vergangenen Jahren gelernt, vorausschauend auf die Bedürfnisse der Sponsoren einzugehen. Die beste Zusammenarbeit ent-



«Sponsoring sollte wieder mehr Gewicht auf Inhalte setzen.»

Pius Knüsel, Leiter Kultursponsoring Credit Suisse

steht dann, wenn der Geldgeber nicht nur darauf reduziert wird, Logogrößen auszumessen und die Rechnungen pünktlich zu bezahlen, sondern auch konzeptionell mitwirken kann, ohne sich inhaltlich einzumischen.

Und doch fürchten sich viele Kulturschaffende vor der Einflussnahme durch Sponsoren.

Das ist in der kulturpolitischen Diskussion ein Dauerbrenner. Vor allem Künstler, die wenig oder gar keine Erfahrung mit Sponsoren haben, stellen die Frage nach der inhaltlichen Einmischung. Uns interessiert die Einflussnahme aufs Programm nicht. Aber wir werden im Idealfall eingeladen, unsere Meinung zu sagen, am Konzept mitzudenken, damit die verschiedenen Bedürfnisse koordiniert werden können.

Pro Helvetia unterstützt Schweizer Künstler im Ausland. Sollten sich Schweizer Firmen nicht auch vermehrt auf diesem Feld engagieren? Aus der Sicht der Pro Helvetia sind Kooperationen auf jeder Ebene wünschenswert. Dass sie gern Vermittlungsarbeit leisten wird, versteht sich von selbst. Ich

sehe die Rollen von Pro Helvetia und Wirtschaft komplementär. Die Rollenverteilung muss klar definiert sein. Das «Forum Kultur und Ökonomie», an dessen Gründung die Credit Suisse zentral beteiligt war, möchte herausfinden, welche Rolle die Wirtschaft in der Kultur spielen soll und wie die Wirtschaft die Kulturförderung entlasten kann, ohne dass sich Staat und Wirtschaft in die Quere kommen.

In einem Interview sagten Sie: «Sponsoring schadet der Kultur». Was meinen Sie damit?

In gewisser Hinsicht schadet Sponsoring der Kultur, weil im Wettlauf ums Geld sehr viele Kulturschaffende zu immer grösseren Kompromissen gegenüber den Sponsoren bereit sind. Viele Projekte werden für die Geldgeber erfunden und nicht, weil sie einem inneren Drang oder einer kulturellen Notwendigkeit entspringen. Interessante Kultur entsteht nur aus einem unglaublichen Selbstvertrauen heraus. Es gibt zu viele Leute, die vor den Sponsoren Bücklinge machen: Das sind keine starken Partner. Der Kampf um die Sponsoring-

gelder und das zunehmend berechnende Verhalten der Sponsoren verstärkt den Eindruck, dass Kultur letztlich nur ein Geschäft ist. Auch das ist schädlich, geht es in der Kultur doch in erster Linie um geistige Werte.

Wie wollen Sie bei der Pro Helvetia Geld und Geist verbinden? Ich habe nicht vor, die Kulturförderung wie eine Wirtschaftsbranche zu betreiben. Aber ich will mit meiner Kenntnis der wirtschaftlichen Mechanismen der Kultur wieder mehr Raum verschaffen.» Und Signale setzen, um zu beweisen, wie wichtig künstlerisches Schaffen für das gesellschaftliche Wohlbefinden ist.

Pius Knüsel, 1957 in Cham geboren, ist seit über zwanzig Jahren in der Schweizer Kulturszene verankert. Von 1992 bis 1997 war er Programmleiter und Geschäftsführer des Zürcher Jazzclubs «Moods», seit 1998 leitet er das Kultursponsoring der Credit Suisse Schweiz. Sein neues Amt als Direktor der Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia tritt er am 1. August 2002 an.

600 SEMINARE UND LEHRGÄNGE

VOR ORT PRÄSENT, IN EUROPA ZU HAUSE

Berufs- und höhere Fachprüfungen

- Informatiker mit eidg. FA (alle Fachrichtungen)
- Informatik-Projektleiter mit eidg. FA
- Organisator mit eidg. FA
- Wirtschaftsinformatiker mit eidg. Dipl.

Flying Coach

Ihr persönlicher Trainer am Arbeitsplatz. Benötigen Sie Unterstützung und haben keine Zeit für einen PC-Kurs? Kein Problem. Jetzt kommt der Kurs zu Ihnen.

Seminare in den Bereichen:

- Personalentwicklung
- Projektmanagement
- Internet, Intranet, e-Business
- Objekt-/ Strukturorientierte Systementwicklung
- Programmiersprachen, Entwicklungstools
- PC-Anwendungen
- Netzwerk
- SAP-Software

Informatik-Lehrlings-Kurse

Wir trainieren die Lehrlinge namhafter schweizer Firmen in allen IT-Bereichen.

Lehrgänge

Fachspezifische Ausbildung für: JAVA, COBOL, PL/I, OS/390.

Kontakt

Unilog Integrata Training AG,
Talackerstrasse 7, 8152 Glattbrugg,
Telefon 043 211 51 51





Golfhoffnung Karim Baraka

Golf in Ascona

«Follow the Future Stars» lautet das Motto des «Credit Suisse Private Banking Open», das vom 2. bis 5. Mai im Golf Club Patriziale in Ascona stattfindet. 2000 zum ersten Mal veranstaltet, ist das Turnier bereits ein fixer Wert im Kalender der europäischen Challenge Tour. Das Preisgeld von total 130 000 Euro lockt die künftigen Stars, aber auch die Chance, das Ranking zu verbessern. Die Challenge Tour ist das Sprungbrett in die «grosse» PGA European Tour. Zahlreiche europäische Golfgrössen haben ihre Reifeprüfung auf der Challenge Tour abgelegt: Thomas Björn, Michael Campbell, Pierre Fulke, Mathias Grönberg gehören ebenso dazu wie der Sieger des Omega European Masters 2001, Ricardo Gonzalez. Nach vier Tagen und vier Runden findet am 5. Mai die Siegerehrung statt, ein neues Mitglied der nächsten Siegergeneration wird gekürt. (rh)

«Credit Suisse Private Banking Open».
Ascona, Golf Club Patriziale,
2. bis 5. Mai

Grosser Bahnhof fürs Kino

Bereits zum zweiten Mal findet dieses Jahr das Classic Cinema im Hauptbahnhof statt. Ausschnitte aus Filmklassikern werden auf Grossleinwand projiziert, die Filmmusik wird live aufgeführt. Dazu gehören Charlie Chaplins grossartige Filmmusik, Motive aus «Casablanca», «Star Wars» und «James Bond». Rund 120 Musiker sind an diesem Projekt beteiligt: das auf Filmmusik spezialisierte Sinfonieorchester CineFonics, das Brass-Ensemble Cerchel musical dalla Surselva und der Konzertchor Cantins. Als Solistinnen konnten die Koloratursopranistin Mardi Byers und die Musicalsängerin Yasmine Meguid verpflichtet werden. Und der als «Phantom der Oper» bekannt gewordene Basler Tenor Florian Schneider bringt auch dieses Jahr wieder die Herzen aller Frauen zum Schmelzen. (rh)

Bulletin verlost fünfmal zwei Tickets für diesen Anlass. Siehe Talon.

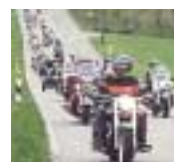
Classic Cinema II. Hauptbahnhof Zürich, 24.5. Weitere Informationen unter www.kinoimhb.ch; Vorverkauf: www.ticketcorner.ch, 0848 800 800



Motorradfahrer helfen Muskelkranken

Auf dem Gelände des Flugplatzes Dübendorf findet am 5. Mai bereits zum zehnten Mal der Love Ride statt. Der «Liebesritt» ist die grösste Benefizveranstaltung dieser Art in Europa und der spektakulärste Anlass der Schweizer Harley-Davidson-Szene: Es nehmen einige Tausend Motorradfahrer aus der Schweiz und dem Ausland teil. Die Einnahmen der Veranstaltung kommen vollumfänglich muskelkranken und behinderten Menschen zugute. Eine der Hauptpersonen am Love Ride ist jeweils der «Love Ride Eagle». 2002 ist es der 10-jährige Lucas Föllmi. Er wird zusammen mit anderen Muskelkranken in Seitenwagen und Eco-Mobilen an der grossen Ausfahrt, die um 11.00 Uhr beginnt, teilnehmen. Für Besucher ohne Motorrad ist auch gesorgt: Das Rahmenprogramm auf dem Festgelände bietet mit Bühnenshows, Wettbewerben und Spielen Unterhaltung für die ganze Familie. (rh)

Love Ride. 5.5. Fliegermuseum und Flugplatz Dübendorf. Weitere Informationen unter www.loveride.ch



Jazz trifft Klassik

Der Pianist Jacques Loussier mag für Puristen ein rotes Tuch sein. Für seine Fans ist der virtuose Franzose Inbegriff liebevoller und dezent swingender Bearbeitungen von Meisterwerken der abendländischen Tonsetzerkunst. In den Sechzigerjahren bereits feierte der Arrangeur mit seinem «Play Bach Trio» internationale Erfolge und verkaufte seine Platten millionenfach. Neben seinen Bearbeitungen von Bach und Vivaldi stehen heute zudem Claude Debussy, Maurice Ravel und Eric Satie auf dem Programm des Trios, zu dem auch der Bassist Benoît Dunoyer de Seganzac und der Schlagzeuger André Arpino gehören. Loussiers künstlerische Maxime «Perfektion



suchen und beim Improvisieren Risiken eingehen» dürfte spannenden Musikgenuss im Grenzgebiet zwischen Klassik und Jazz garantieren. (rh)

Jacques Loussier Trio. Tonhalle Zürich, 27.5.; Victoria Hall Genf, 29.5. Vorverkauf: www.ticketcorner.ch (Zürich) und Billetel 0901 553 901 (Genf)

IMPRESSUM

Herausgeber Credit Suisse Financial Services, Postfach 2, 8070 Zürich, Telefon 01 333 11 11, Fax 01 332 55 55 **Redaktion** Daniel Huber (dhu) (Leitung), Ruth Hafen (rh), Jacqueline Perregaux (jp), Andreas Schiendorfer (schi) **Bulletin Online:** Andreas Thomann (ath), Martina Bosshard (mb), Michèle Luderer (ml), René Maier (rm), Michael Schmid (ms), Najad Erdmann (ne) (Volontärin) **Redaktionssekretariat:** Sandra Haeberli, Telefon 01 333 7394, Fax 01 333 64 04, E-Mail-Adresse: bulletin@credit-suisse.ch, Internet: www.bulletin.credit-suisse.ch **Gestaltung** www.arnolddesign.ch: Urs Arnold, Adrian Goepel, Karin Bolliger, Alice Kälin, Andrea Brüscheiler, Maja Davé, Benno Delvai, James Drew, Muriel Lässer, Isabel Welti, Monika Isler (Assistenz) **Inserate** Yvonne Philipp, Strasshus, 8820 Wädenswil, Telefon 01 683 15 90, Fax 01 683 15 91, E-Mail yvonne.philipp@bluewin.ch **Litho/Druck** NZZ Fretz AG/Zollikofer AG **Redaktionskommission** Othmar Cueni (Head Affluent Clients Credit Suisse Basel), Andreas Hildenbrand (Head Corporate Communications Credit Suisse Financial Services), Peter Kern (Head Marketing Credit Suisse Private Banking Switzerland), Eva-Maria Jonen (Customer Relation Services, Marketing Winterthur Life & Pensions), Christian Pfister (Head External Communications Credit Suisse Financial Services), Fritz Stahel (Credit Suisse Economic Research & Consulting), Burkhard Varnholt (Head Financial Products), Christian Vonesch (Head Private Clients Credit Suisse Banking Zurich), Roland Schmid (Head Private Clients Offers, e-Solutions) **Erscheint im 108. Jahrgang** (6x pro Jahr in deutscher, französischer und italienischer Sprache). **Nachdruck** gestattet mit dem Hinweis «Aus dem Bulletin der Credit Suisse Financial Services». **Adressänderungen** bitte schriftlich und unter Beilage des Original-Zustellcouverts an Ihre Credit Suisse-Geschäftsstelle oder an: Credit Suisse, KISF 14, Postfach 600, 8070 Zürich

CREDIT
SUISSE



Credit Suisse Classic Cinema II HB Zürich

Freitag, 24. Mai 2002, Hauptbahnhof Zürich

Erleben Sie die schönsten Balladen und Filmszenen aus Kinoklassikern wie Casablanca, Star Wars, The Lion King, Pearl Harbor und vielen mehr.



Mardi Byers



Yasmine Meguid



Florian Schneider

Mit Mardi Byers, Yasmine Meguid, Florian Schneider und 120 Mitwirkenden: Konzertchor Cantins, Cerchel musical dalla Surselva und Sinfonieorchester CineFonics.

CD jetzt im Handel erhältlich!

Vorverkauf

TicketCorner.ch
0848 800 800



Freixenet

close-up!



HITRADIO Z

VBZ Zürich Linie

www.kinoimhb.ch

«Fussball spielen schon die Babys im Bauch der Mutter»

Am 31. Mai beginnt in Seoul die Fussballweltmeisterschaft. Im Brennpunkt des Geschehens steht auch der Schweizer Joseph Blatter. Der FIFA-Präsident kandidiert für eine weitere Amtsperiode und zieht im «Bulletin» eine Zwischenbilanz als Leaderpersönlichkeit des Weltfussballs. **Interview: Andreas Schiendorfer, Redaktion Bulletin**

Andreas Schiendorfer Für viele ist die Fussballweltmeisterschaft die wichtigste Veranstaltung des Jahres. Können Sie dies, Herr Blatter, zahlenmässig untermauern?

Joseph Blatter Die Fussballweltmeisterschaft 1998 wurde von Frankreich aus während 29 700 Stunden in 196 Länder übertragen. Dabei sahen sich, kumuliert, 33,4 Milliarden Menschen die 64 Partien an. Allein beim Finalspiel waren es rund eine Milliarde. In den Stadien selbst verfolgten 2,8 Millionen Zuschauer die Partien live.

Angesichts solcher Zahlen spielt das Geld sicher eine grosse Rolle. Wie entwickelten sich die Einnahmen aus den Fernsehrechten? In Spanien setzte 1982 die FIFA 18 Millionen Franken mit TV-Rechten um, 1994 in den USA waren es 71 Millionen, 1998 in Frankreich bereits 150 Millionen. Für die Weltmeisterschaften 2002 und 2006 bezahlte die Kirch-Media den Rekordbetrag von total 2,8 Milliarden Franken.

Nun hat die Kirch-Media wegen der enttäuschenden Einnahmen im Pay-TV ernsthafte finanzielle Probleme. Droht der FIFA weiteres Ungemach? Die Marketingfirma ISL hinterliess ja mit ihrem Konkurs ein Loch in der FIFA-Kasse. Die Kirch-Media ist ihren Verpflichtungen nachgekommen und hat die für 2002 vereinbarte Summe überwiesen. Beim ISL-Konkurs gelang es uns rechtzeitig, eine Nachfolgefirma unter eigener Regie zu gründen. Wenigstens hat also das Krisenmanagement gut funktioniert.

Ist jetzt die Spitze der Vermarktung erreicht? Dies bestimmt allein der Markt. Wir müssen das Produkt Fussball so präsentieren, dass die Nachfrage unvermindert gross ist. Letztes Jahr war für die FIFA in dreierlei Hinsicht sehr schwierig: Zuerst die Stadiontragödien in Afrika und Asien mit vielen

Toten, dann der ISL-Konkurs und zuletzt der 11. September mit der anschliessenden Kündigung unserer Versicherung. Ich glaube aber, die WM in Japan und Korea lässt dies vergessen. Das Turnier findet in einer völlig neuen Umgebung statt: Der Rasen, das Klima, die Luftfeuchtigkeit – alles ist anders. Diese WM riecht anders.

Die Welt fiebert dem Eröffnungsspiel entgegen. Für Sie steigt der Final schon an den beiden Vortagen mit dem FIFA-Kongress betreffend Finanzen und mit der Wahl des Präsidenten für weitere vier Jahre ... Der Verlust wegen des ISL-Konkurses ist genau so hoch, wie wir ihn ausgewiesen haben, und die Finanzlage der FIFA ist gesund. Der Kongress wird dies bestätigen. Und trotz der Kampfkandidatur von Issa Hayatou, dem Präsidenten des afrikanischen Kontinentalverbandes, blicke ich dem Wahlkongress optimistisch entgegen.

Die Korruptionsvorwürfe gegen Ihre Wahlkampf helfer, die im Februar durch die Welt- presse gingen, lassen einen harten Wahlkampf befürchten. Wie gehen Sie persönlich mit Kritik um? Wenn mich jemand in der Sache kritisiert und zum Schluss kommt, ich sei kein guter Präsident – fein, kein Problem. Aber wenn ich als Person verleumdet werde, dann kann ich böse werden und entsprechende Schritte einleiten, wie ich das auch schon tun musste.

Laut Ihrer Biografie waren Sie Vorstandsmitglied bei Neuenburg Xamax. Es war demnach kein Zufall, dass Sie hauptberuflich in die Fussballwelt wechselten? Der Fussball war schon immer meine Passion. Und wenn ich daran denke, dass es heute 250 Millionen lizenzierte Fussballer, darunter 25 Millionen Frauen, gibt, so weiss ich, dass ich nicht alleine bin mit meiner Leidenschaft. Die Lust,

Fussball zu spielen, beginnt doch bereits bei den Babys im Mutterleib. Als Junge durften wir allerdings in der Schule und in der Freizeit nicht Fussball spielen. Mein Vater zerriss später einen Vertrag mit Lausanne-Sports mit den Worten: «Mit dem Fussball wirst du nie dein Leben verdienen.» Dank der FIFA wurde dieser Traum doch noch wahr...

Unter welchen Umständen und in welcher Funktion stiessen Sie eigentlich zur FIFA?

Als João Havelange zum FIFA-Präsidenten gewählt wurde, suchte er jemanden, der seine Entwicklungsprogramme umsetzen würde. Das war für mich die Chance, um im Fussball etwas Interessantes zu machen. So kam ich 1975 als Direktor für Entwicklungsprogramme zur FIFA. Ich war damals deren zwölfter Angestellter.

Hatten Sie schon immer die Absicht, dereinst Nachfolger Havelanges zu werden? Überhaupt nicht. Das wäre dann doch zu vermessen gewesen. Aber ich glaube sagen zu dürfen, dass ich als Generalsekretär wesentlich zur ständig steigenden Popularität des Fussballs beitragen durfte. Trotzdem gab es Bestrebungen, nicht nur den abtretenden Präsidenten, sondern auch seinen Generalsekretär, also mich, loszuwerden. Das wollte ich nicht zulassen, da ich meine Arbeit als noch nicht beendet betrachtete. Und somit blieb nur eines: selber kandidieren.

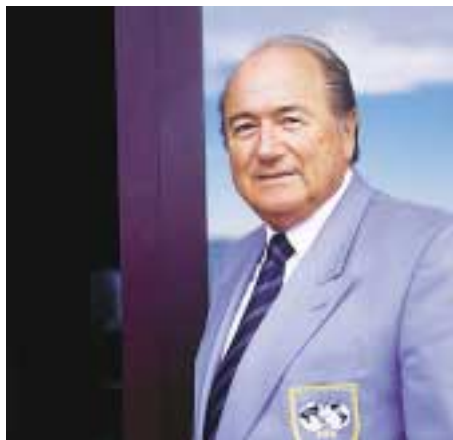
Sie sind nun seit vier Jahren Präsident des Internationalen Fussballverbandes. Für viele gelten Sie, zumal nach dem Rücktritt von Bundesrat Ogi, als der weltweit bekannteste und einflussreichste Schweizer. Was ist das Geheimnis Ihres Erfolges? Ich bin ein Mann der Kommunikation und des Dialogs. Nicht umsonst bin ich während rund 150 Tagen



Joseph Blatter, charmanter, weltgewandter Diplomat im Dienste des Fussballs.

im Jahr unterwegs, um unsere Mitgliedsverbände zu besuchen, Fussballspiele anzusehen, aber auch um Persönlichkeiten aus Politik, Gesellschaft und Sport zu treffen. Ich stehe für Offenheit und Transparenz ein und verfüge auch über die nötige Beharrlichkeit und Geduld. Letztlich kann man die Gründe meines Erfolges an einer Hand abzählen: 1. Wissen, 2. Können, 3. Erfahrung, 4. Glaube an die Sache und an sich selbst und 5. Glück. Nach 27 FIFA-Jahren darf ich sagen, dass ich diese Punkte erfülle.

Sie wurden kürzlich in Sarajewo als «International Humanist of the Year» geehrt. Wird damit nicht die Bedeutung des Sports überschätzt? Diese Auszeichnung bedeutet mir viel. Sie bestätigt, dass ich mit meinen Anliegen auf dem richtigen Weg bin. Die Verleihung erfolgte «for an exceptional contribution to building peace, friendship, and tolerance amongst people, nations and states, and especially amongst youngsters through sports and sporting activities». Fussball ist doch eine Schule des Lebens. Er hat eine erzieherische Kraft, eine universelle Sprache und ist fähig, Brücken zu bauen. Die FIFA engagiert sich stark im humanitären Bereich und kooperiert mit dem SOS Kinderdorf, dem Kinderhilfswerk UNICEF, der Weltgesundheitsorganisation WHO und der Internationalen Arbeiterorganisation ILO. Im Jahr 2000 trat in Rom eine Auswahl von Israelis und Palästinensern gegen ein FIFA-Team an, und soeben wurde entschieden, dass in Bosnien-Herzegowina erstmals alle Mannschaften, egal welcher Ethnie, an der gleichen Meisterschaft teilnehmen. Der Sport kommt oft schneller zu einem Resultat als die Politik.



«Die FIFA arbeitet eng mit humanitären Organisationen wie UNICEF oder WHO zusammen und schlägt Brücken, wo die Politik oft nicht weiterkommt.»

Joseph Blatter, Präsident der FIFA seit 1998

Eine andere Mitteilung der FIFA blieb fast unbeachtet. Soeben wurden 30 neue Goal-Projekte bewilligt. Was heisst das? Die Entwicklung des Fussballs ist – dank João Havelange – seit bald 30 Jahren ein wichtiges Ziel der FIFA. Es geht einerseits darum, das Produkt Fussball möglichst gut und interessant zu halten. Andererseits muss die Solidarität zwischen den reichen Fussballnationen und den weniger privilegierten Nationen spielen. Seit 1975 das erste World Development Programme realisiert wurde, profitierten über 30 000 Trainer, Spieler, Schiedsrichter, Administratoren und Sportmediziner von den Kursangeboten der FIFA. Als Präsident war es mir ein Anliegen, einen Schritt weiterzugehen. «Goal» geht noch gezielter auf die spezifischen Bedürfnisse der Verbände ein. Dafür hat die FIFA bis 2002 total 60 Millionen US-Dollar bereit gestellt. Unterstützt werden Projekte in Administration, Ausbildung, Jugendfussball und Infrastruktur. Das kann der Bau eines Verbandssitzes, eines Trainingszen-

trums, eines Kunstrasens oder von Naturrasenfeldern sein. Bis Ende 2002 profitieren 117 Nationalverbände in allen sechs Konföderationen. Auch in 20 europäischen Ländern kommt «Goal» zum Tragen. **Kommen wir auf die Weltmeisterschaft zurück. Sie ist etwas Besonderes, weil sie erstmals in Asien ausgetragen wird.** Die Weltmeisterschaft in Japan und Korea wird in die Geschichte eingehen. Sie ist ein grosser Schritt in Richtung Gleichberechtigung. Ich freue mich auch, dass das Exekutivkomitee bereits im Jahr 2000 entschied, die Rotation der Weltmeisterschaft 2010 in Afrika beginnen zu lassen. Diesmal kommt hinzu, dass es sich logistisch um das schwierigste Sportprojekt aller Zeiten handelt. Zwei Länder, zwei Kulturen, 20 Stadien und dazwischen ein Meer. Das hat es noch nie gegeben. Bemerkenswert ist auch die erstmalige Teilnahme von China, der mit 7,2 Millionen lizenzierten Spielern viertgrössten Fussballnation nach den USA, Indonesien und Mexiko. Der Ausgang des FIFA World Cup 2002 ist für mich völlig offen. Bis jetzt gewannen, mit Ausnahme von Brasilien 1958 in Schweden, stets die Europäer in Europa und die Südamerikaner in Amerika. Nun spielen alle auswärts. **Also ein asiatischer Sieg?** Die Mannschaften aus Afrika und Asien haben in den Nachwuchswettbewerben der FIFA bewiesen, dass sie enorm aufgeholt haben. Es gibt keine Kleinen mehr im Weltfussball. Sie sind für Überraschungen gut. Die wirklich grossen Mannschaften sind vorläufig aber immer noch in Europa und Südamerika daheim. Auch im Fussball dauern Wunder etwas länger.

Ein Leben für den Weltfussball

Joseph S. Blatter wurde am 10. März 1936 in Visp geboren. Seine Studien schloss er an der Universität Lausanne mit dem Lizenziat der Handels- und Volkswirtschaften ab. Selbst aktiver Fussballer von 1948 bis 1971, gehörte Blatter von 1970 bis 1975 dem Vorstand von Neuenburg Xamax an. Beruflich arbeitete er beim Walliser Verkehrsverband, beim Schweizerischen Eishockeyverband und bei der Zeitmessungsfirma Logines S.A., ehe er 1975 als Direktor der Entwicklungsprogramme zur FIFA stiess. 1981 wurde er zum Generalsekretär der FIFA berufen, die ihn 1990 mit den Befugnissen eines Exekutivdirektors (CEO) ausstattete. 1998 wurde er als Nachfolger von João Havelange zum Präsidenten des grössten Sportverbandes der Welt gewählt. Seit 1999 ist er Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees (IOK). Für seine Tätigkeit erhielt er Orden der Republik Südafrika, des Sultanats von Pahang (Malaysia) sowie von Jordanien, Marokko, Bolivien und San Marino. 2002 wurde er als International Humanist of the Year ausgezeichnet.

Was immer Sie tun. Wir sind für Sie da.

ADVICO YOUNG & RUBICAM

WINTERTHUR mit CREDIT SUISSE, ein starkes Versicherungs- und Bankteam.

Für alle Fälle, 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr. Sie erreichen uns unter Telefon 0800 809 809 oder über www.winterthur.com/ch. Oder direkt bei Ihrem Berater.

winterthur



PATEK PHILIPPE
GENEVE

Wer möchten Sie
in den *nächsten* 24 Stunden sein?



Twenty-4®
by Patek Philippe



GÜBELIN
JUWELEN • UHREN

LUZERN ZÜRICH GENEVE LUSANO BERN ST. MORITZ BASEL

Details siehe Rückseite dieses Talons

zu gewinnen:



Tickets für «The Circus»

(siehe Artikel auf Seite 64)



Tickets für Classic Cinema

(siehe Artikel auf Seite 70)

Bitte hier falten

Safran-Kochbücher
«Gold in der Küche»

(siehe Artikel auf Seite 60)



Bitte hier falten

Bitte
frankieren

Credit Suisse Technology & Services

KIDM 23

Postfach 600

8070 Zürich

Bestelltalon für Publikationen der Credit Suisse

Handbücher / Broschüren zu verschiedenen Themen

Weil es um mehr als den ersten Eindruck geht –
Richtlinien für Veranstaltungen; CHF 20.– ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Vorsorgen und Steuern sparen; CHF 12.–[•] statt 18.50 ☐ d ☐

Firmen-Service

Chancen nutzen im Devisen- und Zinsgeschäft.
Das Management von Währungs- und Zinsrisiken;
CHF 15.– ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Akkreditive, Dokumentarinkassi, Bankgarantien; CHF 35.– ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Leitfaden: Der Business-Plan. Eine praxisorientierte
Wegleitung; CHF 15.– ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Buch: Ich mache mich selbständig; CHF 25.– ☐ d ☐

Buch: Comment créer son entreprise; CHF 20.– ☐ f ☐

Broschüre: «Finanzplanung. Für kleine und mittlere
Unternehmen»; CHF 10.– ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Broschüre: Kredit für kleine und mittlere Unternehmen.
Von der Anfrage bis zur Rückzahlung ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Economic Briefing[•]

Nr. 14 Aktien als langfristige Kapitalanlage (1999) ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 15 Electronic Commerce – (R)evolution für
Wirtschaft und Gesellschaft (2000) ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 16 Europäische Union – gestern, heute, morgen (2000) ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 17 Shareholder Value – Viel mehr als ein Schlagwort (2000) ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 19 Der schweizerische Arbeitsmarkt –
ein wachstumslimitierender Faktor? (2000) ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Nr. 20 Diversifikation – Strategie für eine
erfolgreiche Kapitalanlage (2000) ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 21 Der Euro auf der Suche
nach seiner Identität (2001) ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Nr. 22 Einblick in das Innenleben
des Kreditgeschäfts (2001) ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Nr. 23 Kapitalanlagen 1925 bis 2000 –
Fakten und Analysen ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 24 Bildungspolitik als Schlüsselfaktor
der Wissensgesellschaft ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Nr. 25 Welthandel – Erfolgsgeschichte
auf dem Prüfstand ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Nr. 26 Börsen im Strukturwandel – Hintergründe
und Trends ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Nr. 27 Bevölkerung und Einkommen – ein Vergleich
der Schweizer Kantone ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

[•] Titel früherer Ausgaben finden Sie jeweils auf der vorletzten Seite der
Economic Briefings oder im Internet unter dem Link: <http://www.credit-suisse.ch/de/economicresearch/publikationen/economicbriefings/index.html>

Credit Suisse Facts

Umweltbericht Credit Suisse Group 2000 ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Credit Suisse Group Quartalsbericht Q4/2001 ☐ e ☐ f ☐ d ☐

Unternehmensgeschichte

Die Winterthur – Eine Versicherungsgeschichte
Joseph Jung, Zürich 2000, NZZ Verlag;
470 Seiten farbig illustriert; CHF 58.– ☐ d ☐

Von der Schweizerischen Kreditanstalt zur Credit Suisse Group –
Eine Bankengeschichte; Joseph Jung, Zürich 2000,
NZZ Verlag; 450 Seiten farbig illustriert; CHF 58.– ☐ e ☐ d ☐

Zwischen Bundeshaus und Paradeplatz
Die Banken der Credit Suisse Group im Zweiten Weltkrieg
Joseph Jung (Hg.), Zürich 2001, NZZ Verlag;
850 Seiten, Tabellen und Grafiken; CHF 48.– ☐ d ☐

Periodika

Fund Lab Magazin[•], 4 x jährlich, nur
Einzelbestellungen sind möglich ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Economic Briefing,
im Abonnement kostenlos 6 x jährlich ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Global Investor[•] und Wealth Management[•]
im Abonnement 8 x jährlich alternierend ☐ sp ☐ e ☐ i ☐ f ☐ d ☐

[•] Diese Publikationen werden **nicht** in folgende Länder versandt: Japan,
Hongkong, Malaysia, Indonesien, Taiwan, China, USA, Kanada, U. K.

[•] Vorzugspreis für Kunden der Credit Suisse

Filmgenuss im Zirkuszelt

Die diesjährige Rendez-vous-Tournee der Credit
Suisse steht ganz im Zeichen des Zirkus. Geniessen
Sie Charlie Chaplins meisterhaften Stummfilm «The
Circus» im Zelt des Zirkus Knie. Ein Orchester spielt
dazu die Originalmusik, abgerundet wird das
sonntägliche Erlebnis durch einen Brunch.
Bulletin verlost für alle Vorstellungen 3 x 2 Tickets



☐ Gerne nehme ich an der Verlosung von 2 Tickets
für folgende Vorstellung teil:

☐ Zürich, 5.5. ☐ Basel, 9.6. ☐ Luzern, 28.7.
☐ Bern, 18.8. ☐ Genf, 1.9. ☐ Lausanne, 6.10.

Classic Cinema im Hauptbahnhof Zürich

Classic Cinema im Zürcher Hauptbahnhof
zeigt die schönsten Filmszenen aus Kinoklassikern,
die Filmmusik wird von einem Live-Orchester gespielt.
Bulletin verlost für den 24.5. 5 x 2 Tickets.

☐ Ja, ich möchte gerne 2 Tickets gewinnen.

Kochen mit Safran

Bringen Sie einen Hauch von Exotik in Ihre Küche,
und lassen Sie sich von den Rezepten aus dem Safrankochbuch
«Gold in der Küche» inspirieren.
Bulletin verlost 5 Exemplare.

☐ Ja, ich möchte an der Verlosung teilnehmen.

Einsendeschluss ist der 30. April 2002

Ich möchte das Bulletin kostenlos abonnieren
(bitte gewünschte Sprache ankreuzen). ☐ i ☐ f ☐ d ☐

Ich möchte mein Bulletin-Abonnement kündigen ☐

Lieferadresse ☐ Privat ☐ Firma (Zutreffendes ankreuzen)
Bitte in Grossbuchstaben schreiben und vollständig ausfüllen.
☐ Herrn ☐ Frau (Zutreffendes ankreuzen)

Vorname

Name

Firma

Strasse (Ausserhalb CH: Bitte keine Postfachadressen)

PLZ

Ort

Land

E-Mail-Adresse (fakultativ)

So können Sie bestellen:

Per Post: mit diesem Talon

Online: unter www.credit-suisse.ch/bulletin (Publikationenshop)

Persönlich: diesen Talon direkt bei Ihrem Kundenberater abgeben